

Blicke auf Stalins Lager von einer Georgierin in Deutschland

*Eine ideengeschichtliche Studie zu Diktatur und Zwangsarbeit in
der Sowjetunion*

Zur Erlangung des akademischen Grades einer
DOKTORIN DER PHILOSOPHIE (Dr. phil.)

von der KIT-Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften des
Karlsruher Instituts für Technologie (KIT)

angenommene

DISSERTATION

von

Natalia Romanis asuli **LOMIDZE**, B.A., M.A.

KIT-Dekan: Prof. Dr. Michael Mäs

1. Gutachter Herr Prof. Dr. Hans-Peter Schütt
2. Gutachter Herr Prof. Dr. Kurt Möser

Tag der mündlichen Prüfung: der 14. März 2023

Inhalt

Einleitung: Zum Forschungsstand	1
1. Zur Vorgeschichte des Stalinismus	23
2. Die Sowjetunion unter Stalin	31
2.1 Forcierte Industrialisierung	36
2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“	48
2.3 Die Ausweitung des Terrors	64
Unterwegs zur Kriminalisierung der Gesellschaft.....	64
Die berüchtigtsten „Inseln“ im Archipel <i>GULag</i>	86
Workuta.....	87
Kotschmes.....	89
Waigatsch.....	89
Kolyma.....	90
Das Norilsk Lager.....	94
Die „Todesstrecke“	97
Stichwort „Katorga“	99
Zum Alltag in den Lagern.....	101
Der unmenschliche Transport.....	101
Lebensmittelversorgung.....	101
Appelle und Disziplinstrafen.....	102
Mortalität.....	104
2.4 Das Lagersystem im Spätstalinismus	106
Ein georgisches Beispiel.....	108
3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern	115
3.1 Ältereingesessene Russlanddeutsche und das „deutsche Dorf“	115
3.2 Deutsche „Gastarbeiter“ beim „Aufbau des Sozialismus“	120
3.3 Außenpolitisch motivierte und kriegsbedingte Verfolgungen	125
3.4 Deutsche Kriegsgefangene.....	142
4. Resümee	147
Anhang: Zur Person Stalins.....	160
Literaturverzeichnis.....	175

Einleitung

Moskau, den 25. Februar 1956, 10:00 h MSK. Was unter diesem Datum in Moskau zum Abschluss des XX. Parteitags der KPdSU geschah, des ersten Parteitags nach dem Tode Stalins am 5. März 1953, sollte eine der sprichwörtlichen „Stunden der Wahrheit“ sein, eine „Stunde der Wahrheit“ zunächst für den, gemessen an der Gesamtbevölkerung, verhältnismäßig kleinen Kreis der Parteitagsdelegierten, später für alle Parteimitglieder, noch später für die übrigen Sowjetbürger und schließlich auch für den Rest der Welt.¹

An dem Tag und zu der Stunde nämlich riskierte es der Erste Sekretär des Zentralkomitees der KPdSU Nikita S. Chruschtschow – in dieser Funktion der Nachfolger Stalins als Parteichef² – in einer sogenannten „Geheimrede“, die Delegierten mit einer ganzen Reihe unerwarteter Wahrheiten über die Amtsführung seines Vorgängers zu konfrontieren.³ Was Chruschtschow zu berichten hatte, war keineswegs schon die ganze Wahrheit über das Wirken Stalins, seitdem er nach Lenins Tod im Januar 1924 die Führung der KPdSU übernommen hatte. Trotzdem war es nicht ohne Risiko, die Dinge direkt anzusprechen, die Chruschtschow zu sagen hatte.⁴

Unerwartet für die Delegierten war vermutlich eher die Tatsache, dass über so etwas gesprochen wurde, weniger der Inhalt des Gesagten. Was waren nun Chruschtschows Motive?⁵ Sicher ist wohl, dass er die Stalinschen Praktiken nicht fortsetzen wollte. Wenn er dazu aber entschlossen war, stand er vor der Frage, wie er sich in der Partei die nötige Autorität verschaffen könnte, ohne die für Stalin typischen Mittel der Herrschaftsausübung einzusetzen. Dann aber musste er auch diese Mittel in Misskredit bringen, zunächst bei der Führung und

¹ Paschner 1964, 227.

² Stalin war „Generalsekretär“, Chruschtschow nur „Erster Sekretär“ des ZK der KPdSU. Auf den Titel „Generalsekretär“ griff erst Chruschtschows Nachfolger Leonid I. Brezhnev 1966 wieder zurück, was damals im Westen Spekulationen über eine mögliche Rückkehr zu stalinistischen Methoden auslöste, die sich im Nachhinein als gegenstandslos erwiesen. Brezhnews Zeit als Parteichef ging als Periode der „Stagnation“ in die Erinnerung der Sowjetmenschen ein, aber trotz der Repression sogenannter Dissidenten nicht als Erneuerung des Stalinismus.

³ Luks 2000, 309.

⁴ Grinevskij 1996, 58.

⁵ Luks 2000, 447.

Einleitung

später im Funktionärskörper der Partei. Das heißt, er musste sie als etwas hinstellen, das einer kommunistischen Partei Leninscher Prägung unwürdig sei. Das war selbstverständlich ein gewagter Schritt. Indem er offen über Stalins Taten sprach, riskierte er vielleicht sogar das eigene Leben. Seine Tochter nannte wohl deshalb die Parteitagsrede „eine Heldentat“ und die „allerwichtigste Tat seines Lebens“.⁶

Der Funktionärskörper der KPdSU bestand im Februar 1956 immer noch zu großen Teilen aus ergebenen Anhängern Stalins. Deshalb konnte Chruschtschow nicht mit Sicherheit wissen, wie diese auf seine Enthüllungen reagieren würden. Er konnte allenfalls hoffen, dass die Mehrheit von ihnen froh sein würde, von der Angst, erlöst zu werden, die sie alle in den letzten Jahren der Herrschaft Stalins verspürt hatten. Erste Anzeichen, dass der große und so sehr angesehene Stalin in den Augen der Sowjetmenschen an Ansehen verlieren würde, waren bereits der Rede zu entnehmen, die Chruschtschows „rechte Hand“ in der Parteiführung, der Armenier Anastas Mikojan, am 16. Februar gehalten hatte: „Er begann, am Heiligenschein des Idols zu kratzen“, urteilte Günther Paschner (1964, 228), indem er den „verabscheuungswürdigen ‚Personenkult‘, den Altmeister Marx so sehr verurteilt“, Stalin aber gepflegt habe, scharf kritisierte und beklagte, dass es unter Stalin in Wahrheit „keine kollektive Führung gegeben habe“. Anfang Februar 1956 hatten der Generalstaatsanwalt der Sowjetunion Rudenko und der Innenminister Kruglow Chruschtschow berichtet, dass von 1921-53 insgesamt 3 777 380 Menschen wegen konterrevolutionärer Verbrechen verurteilt worden waren, unter ihnen 642 982 zur Höchststrafe, d.h. zum Tode. In Gefängnissen und Arbeitslagern befanden sich zum Berichtszeitpunkt 2 369 220 Personen, die zu Haftstrafen bis zu 25 Jahren verurteilt waren; und dazu kamen noch 765 180 Deportierte.⁷

Der XX. Parteitag begann mit einem Gedenken an Stalin.⁸ Danach ergriff Mikojan das Wort und erinnerte an die Taten Stalins, wobei er Lob und Kritik wohl dosiert mischte. Einer ähnlichen rhetorischen Taktik folgte dann Chruschtschow selbst. Das folgende Beispiel zeigt

⁶ URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=aXLSvUeTaiU>> (08.03.2014, 31:03 h) In demselben Interview erinnert Rada Adschubei, geb. Chruschtschow daran, dass einige Parteifunktionäre ihrem Vater von diesem Schritt abgeraten hätten, weil sie befürchteten, er würde in Stücke gerissen werden.

⁷ Bulaschwili 2011, 7.

⁸ Wettig 2011, 64 f.

Einleitung: zum Forschungsstand

aber auch, wie in Chruschtschows Rede das Lob für Stalin rasch in Sarkasmus umschlug, wenn er auf dessen Selbstbeschreibung einging:

„Genosse Stalin hat auch die fortgeschrittene sowjetische Kriegswissenschaft weiterentwickelt“, schreibt er. „Genosse Stalin hat die Lehre von den ständig wirkenden Faktoren ausgearbeitet, die für das Schicksal des Krieges entscheidend sind, ferner die Lehre von der aktiven Verteidigung und den Gesetzen der Gegenoffensive und der Offensive, von dem Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen und der technischen Kampfmittel unter den Bedingungen des modernen Krieges, von der Rolle großer Panzer- und Flugzeugmassen im modernen Krieg, die Lehre von der Artillerie als der mächtigsten Waffengattung. In den verschiedensten Stadien des Krieges fand das Genie Stalins die richtigen Lösungen, die allen Besonderheiten der entstandenen Lage Rechnung trugen.“ Und weiter schreibt Stalin: „Die Stalinsche Kriegskunst trat sowohl bei der Verteidigung als auch beim Angriff in Erscheinung. Mit genialem Scharfblick durchschaute Genosse Stalin die Pläne des Feindes und durchkreuzte sie. Die Schlachten, in denen Genosse Stalin die Leitung der Sowjettruppen innehatte, sind hervorragende Musterbeispiele operativer Kriegskunst.“

Auf diese Art wurde Stalin als Stratege gerühmt. Wer tat das? Stalin selbst, nur, dass er nicht in der Rolle des Strategen, sondern in der eines Autors bzw. Redakteurs auftrat, eines der Hauptschöpfer seines von Eigenlob geprägten Lebenslaufes.

So sind die Tatsachen, Genossen. Man muß geradeheraus sagen – die schmachvollen Tatsachen. Genossen! [...]

Der Personenkult trug dazu bei, im Parteaufbau und in der wirtschaftlichen Tätigkeit fehlerhafte Methoden zu verbreiten, er bewirkte die brutale Verletzung der innerparteilichen und Sowjetdemokratie, nacktes Administrieren, verschiedenartige Verzerrungen, das Vertuschen von Fehlern, die Lackierung der Wirklichkeit. Es wimmelte bei uns von Speichelleckern, Lobhudlern und Betrügnern.“⁹

Das waren, wie es scheint, deutliche Worte. Aber zugleich fällt in der zitierten Passage das Stichwort „Personenkult“, das in der folgenden Zeit zu einer Chiffre werden sollte, die das Ausmaß der Stalinschen Verbrechen eher verschleierte als zutreffend charakterisierte.

Schon vor dem Parteitag hatte die ПРАВДА (*Prawda*), das Zentralorgan der KPdSU, gemeldet, dass gegen den „Personenkult“ ermittelt

⁹ Chruschtschow, „Geheimrede“ 1956, zitiert nach URL: https://www.1000dokumente.de/?c=dokument_ru&dokument=0014_ent&object=translation&l=de (28. 01.2018, 10:09 h)

Einleitung

werde.¹⁰ Worin diese Ermittlungen genau bestanden und wie weit sie gehen sollten, war der Öffentlichkeit jedoch zunächst nicht bekannt. Wichtig ist nur, dass das Stichwort „Personenkult“, das zum Leitbegriff der Entstalinisierung werden sollte, schon einmal gefallen war.¹¹

Auf ein anderes Schlagwort aus dem Vokabular eines jeden Revolutionärs seit der Französischen Revolution ist Chruschtschow in seiner Rede auch eingegangen:

„Stalin führte den Begriff ‚Volksfeind‘ ein. Dieser Terminus befreite umgehend von der Notwendigkeit, die ideologischen Fehler eines oder mehrerer Menschen, gegen die man polemisiert hatte, nachzuweisen; er erlaubte die Anwendung schrecklichster Repressionen, wider alle Normen der revolutionären Gesetzmäßigkeit, gegen jeden, der in irgend etwas mit Stalin nicht übereinstimmte, der nur gegnerischer Absichten verdächtigt, der einfach verleumdete wurde. [...]

Das führte zu einer krassen Vergewaltigung der revolutionären Gesetzmäßigkeit, dazu, dass viele total Unschuldige, die in der Vergangenheit die Parteilinie verteidigt hatten, zu Opfern wurden.“¹²

In einem Punkt muss man Chruschtschow widersprechen. Es war nicht Stalin, der das Schimpfwort „Volksfeind“ eingeführt hat. Tatsächlich ist es ein Schlüsselbegriff der französischen Revolutionäre während der sogenannten Schreckensherrschaft (*terreur*) im Frühjahr 1794; und am 10. Juni 1794 verabschiedete der Wohlfahrtsausschuss (*Comité de salut public*) das berüchtigte *Loi de Prairial*, das es dem Revolutionstribunal erlaubte, buchstäblich „kurzen Prozess“ zu machen, indem die Anklage schon gleichbedeutend mit der Verurteilung war und das Urteil unverzüglich vollstreckt wurde. Dieses Gesetz richtete sich ausdrücklich gegen die „Volksfeinde (*ennemis du peuple*)“.¹³ Die Texte, mit denen Robespierre, Saint Just und andere die *Grande terreur* des Jahres 1794 zu rechtfertigen suchten, ähneln auf beklemmende Weise den Texten, die nicht erst unter Stalin, sondern auch schon vorher gegen Konterrevolutionäre und Abweichler innerhalb der bolschewistischen Partei verfasst wurden.

¹⁰ Linke 2006, 178-179. Zum Ermittlungsergebnis: s.u., 18.

¹¹ Paschner 1964, 228.

¹² Chruschtschow, „Geheimrede“, Quelle: s. Fn. ³.

¹³ Robespierre 1989, 600, 709 u. 711; vgl. auch das frz. Original auf URL: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k56373g/f2.image> (26.01.2019, 18:04 h)

Einleitung: zum Forschungsstand

Hannah Arendt hat darauf aufmerksam gemacht, dass es unter den Bolschewisten eine fatale Neigung gab, den Ablauf der Französischen Revolution mit ihrem Übergang in die Schreckensherrschaft als Modell des historisch notwendigen Ablaufs einer Revolution verstanden zu haben, und damit den Terror selbst, speziell ihren eigenen, als etwas Notwendiges zu rechtfertigen.¹⁴ In diesen Zusammenhang gehört auch ein typischer Mechanismus, der schon in früheren Revolutionen gewirkt hat: Die Ausschaltung des normalmenschlichen Mitempfindens bei der Vollstreckung der notwendigen „Strafen“ an den „Volksfeinden“ wird umgedeutet zu einer revolutionären Tugend. In diesem Sinne wurde die unnachsichtige Verfolgung von „Feinden“ aller Art nicht erst unter der Herrschaft Stalins, aber während des Stalinismus in besonderem Maße als eine „bolschewistische Tugend“ verklärt.¹⁵

Die Tatsache, dass Chruschtschow Stalin vorwarf, den Begriff des Volksfeindes (wie er korrekterweise hätte sagen sollen) wiederbelebt zu haben, ist umso erstaunlicher, als auch an seinen Händen Blut klebte. Denn als hoher Parteifunktionär war er an Maßnahmen, die die jetzt von ihm beklagten Opfer forderten, natürlich nicht unbeteiligt. Treffend bemerkte der einstige Gefangene Wladimir Gall in einem Interview:¹⁶

Während das Blut bei Stalin bis zum Ellenbogen reichte, waren es bei Chruschtschow wohl tatsächlich nur die Hände.

Die sehr ambivalente Stellung Chruschtschows in der Geschichte der Sowjetunion hat 1989 der westdeutsche Publizist Hans Magnus Enzensberger so auf den Punkt gebracht:

„Von Nikita Chruschtschow wird man behaupten können, dass er nicht wußte, was er tat, dass er sich über die Implikationen seines Handelns keineswegs im Klaren war; schließlich sprach er davon, den Kommunismus zu vollenden, statt ihn abzuschaffen. Dennoch legte er mit seiner berühmten Rede vor dem XX. Parteitag nicht nur den Keim zu seinem eigenen Sturz. Sein intellektueller Horizont war borniert, seine Strategie plump, seine Haltung selbstherrlich, doch an Zivilcourage übertraf er so gut wie alle Politiker seiner Generation. Gerade das eigentümlich Schwankende seines Charakters hat ihn für seine Aufgabe qualifiziert. Heute liegt die subversive Logik seiner Heldenkarriere [als einer der ‚Helden des Rückzugs‘, so der Titel des zitierten Textes]

¹⁴ Arendt 1965, 70 f.

¹⁵ Amis, 2007, 168.

¹⁶ URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=aXLSvUeTaiU>> (08.03.2014, 31:03 h)

Einleitung

offen zutage: mit ihm hat die Demontage des sowjetischen Imperiums begonnen.“¹⁷

Zunächst begann mit dieser Rede allerdings nur die sogenannte „Entstalinisierung“.¹⁸ Chruschtschow erteilte dem KGB den Auftrag, für die Verbrechen Stalins sorgfältig Beweise zu sammeln. Um den Bruch mit der stalinistischen Vergangenheit, die eben auch die Vergangenheit praktisch aller Parteifunktionäre war, ihn selbst eingeschlossen, nicht allzu abrupt zu gestalten, wurden in den einschlägigen Berichten die Verdienste, die Stalin sich auch erworben hatte, nicht etwa in Abrede gestellt, sondern mehr als gebührend herausgeholt. Über einige (und durchaus nicht alle) Untaten Stalins wurde trotzdem Klartext gesprochen, im Besonderen darüber, wie viele Menschen dem „Personenkult“ Stalins zum Opfer gefallen waren.¹⁹ Eine „Paradoxie des Entstalinisierungsprozesses“ sieht der aus Russland stammende Historiker Leonid Luks (2000, 444 f.) in dem Umstand, dass

„es langjährige Gehilfen Stalins waren, die ihn durchführten. Isaac Deutscher schrieb, all diejenigen Kommunisten, die sich am Stalinschen Terror nicht beteiligt waren, seien von Stalin schon längst vernichtet worden. Deshalb sei die gesellschaftlich unerlässliche Aufgabe der Entstalinisierung den Stalinisten zugefallen.

Chruschtschow meinte, dass Stalin der Sache des Sozialismus treu geblieben sei: „Aber er machte alles mit barbarischen Methoden. Er vernichtete die Partei ... Er hat alles Heilige, was der Mensch hat, vom Erdboden hinweggefegt. Er hat alles seinen Launen untergeordnet.“

Die von Chruschtschow angestoßene Entstalinisierung bestand aus einem Bündel von Maßnahmen, durch welche die äußerlich sichtbaren Zeichen der Herrschaft Stalins, die, dem Leitmotiv der „Geheimrede“ folgend, als Zeichen eines übertriebenen „Personenkultes“ interpretierbar waren, Stück für Stück beseitigt wurden. Aus dem Mausoleum auf dem Roten Platz in Moskau wurde am 31. Oktober 1961 Stalins einbalsamierter Leichnam entfernt und an der Kremlmauer beerdigt. Nicht nur in der Sowjetunion, auch in anderen Staaten des Ostblocks wurden Straßen und Städte, die Stalins Namen trugen, umbenannt, z.B. die Stalinallee in Berlin in Karl-Marx-Allee und Stalingrad in Wolgograd, was beides auch 1961 geschah. Stalindenkmäler wurden gestürzt. Das

¹⁷ Die Helden des Rückzugs [1989], in: Enzensberger 1997, 58.

¹⁸ Engelmann / Großbölting / Wentker 2008, 445.

¹⁹ Luks 2000, 311 f.

Einleitung: zum Forschungsstand

sollte auch in Georgien vollzogen werden. Aber lange bevor es dazu kommen konnte, hatte sich dort etwas ganz anderes ereignet.

Wenige Tage nach Chruschtschows Geheimrede drangen Gerüchte darüber nach Georgien. Bei den georgischen Schülern und Studenten, die es gewohnt waren, stolz zu sein auf ihren Landsmann, der die große Sowjetunion so lange geführt und die Bedrohung durch den deutschen Faschismus abgewendet hatte, stießen sie auf erbitterten Widerstand. Rasch bildete sich eine große Gruppe mit dem Namen „Gorgasaliani (გორგასლიანი)“.²⁰ Zwei Studenten, Merab Kostava (მერაბ კოსტავა) und Zviad Gamsachurdia (ზვიად გამსახურდია), waren die Anführer, und letzterer sollte 1990 der erste Präsident des unabhängigen Georgien werden. Am 9. März 1956 gingen sie, gefolgt von einer immer größer werdenden Menschenmenge, in Tiflis auf die Straße, um gegen Chruschtschows Äußerungen über Stalin und dessen Herkunft zu demonstrieren, obwohl diese Äußerungen offiziell noch gar nicht veröffentlicht waren.²¹ Man missversteht diesen Protest, wenn man in ihm eine Demonstration für den Stalinismus sieht. Das Hauptmotiv war ein beleidigter georgischer Nationalstolz. Deshalb waren bald auch anti-sowjetische Parolen zu hören, was wiederum der russisch dominierten Sowjetarmee den Vorwand lieferte, um die Proteste blutig niederzuschlagen. Im kollektiven Gedächtnis Georgiens bleibt die Erinnerung an den 9. März 1956 deshalb neben der an den 9. April 1989, als es in Tiflis wieder zu einer Konfrontation georgischer Demonstranten mit sowjetischen Panzern kam, und an den 8. August 2008, dem Tag, an dem der jüngste Krieg zwischen Georgien und Russland begann.²² Alle drei Tage gelten als Trauertage.²³

Der Verdacht vieler Georgier, Chruschtschows Abrechnung mit dem Personenkult Stalins sei durch Ressentiments der Russen gegenüber Stalins georgischer Herkunft bestimmt gewesen, mindert selbst dann, wenn er berechtigt ist, nicht das Verdienst, das er sich mit der Einleitung der „Entstalinisierung“ erworben hat. Im Übrigen hatten auch viele

²⁰ Nach dem Namen eines früheren georgischen Königs: Wachtang I. Gorgasali, der im 5. Jh n. Chr. herrschte und die Hauptstadt Tiflis gründete. Die georgische Kirche hat ihn heiliggesprochen, und der 13. Dezember ist sein Gedenktag.

²¹ URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=kBEhEunFI>> (29.11.2018, 20:45 h)

²² Luks 2000, 500 f.

²³ Dittrich 2018, 18.

Einleitung

Russen ihre Probleme mit der Demontage ihres alten Idols.²⁴ Es scheint sogar so zu sein, dass Chruschtschow und seine Anhänger in der Führung der KPdSU sich Zeit ließen mit der Durchführung der „Entstalinisierung“, die in gewisser Weise sogar schon vor der „Geheimrede“ begonnen hatte, indem man nämlich seit 1954 von einer neuen Periode des „Tauwetters“ sprach, die nach Stalins Tod eingesetzt habe.²⁵

Diese Bezeichnung, die in der internationalen Presse jener Zeit häufig gebraucht wurde, geht zurück auf den Titel des 1954 in der UdSSR erschienenen Romans von Ilja Ehrenburg, der *Tauwetter* lautete.²⁶ Die Umbenennung Stalingrads und anderer Orte fand aber erst fünf Jahre nach dem XX. Parteitag statt, und noch ein Jahr später, nämlich 1962, wurde Alexander Solschenizyns Roman *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* in der UdSSR veröffentlicht. In diesem Roman hat Solschenizyn seine eigenen Erfahrungen als Häftling in Stalins Lagern verarbeitet und zu einer Erzählung verdichtet, die der Leserschaft vor Augen führte, wie wenig die offizielle Formel des „Personenkults“ vom Charakter des Stalinschen Herrschaftssystems erfasste.

So bricht Solschenizyns Buch mit der parteioffiziellen Konvention, die „Fehler“ Stalins als „gewisse mit dem Personenkult verknüpfte Phänomene“ zu verharmlosen. Ohnehin zeichnet den Roman aus, dass er als einziges literarisches Werk seiner Zeit, das in der UdSSR erscheinen durfte, „ohne kommunistischen Glaubenshintergrund“ geschrieben wurde (was für Ehrenburgs *Tauwetter* übrigens nicht galt). Schließlich zielt der Roman auf eine stillschweigende Parallele zwischen dem Leben „innerhalb“ und „außerhalb“ des Lagers ab: Ein Tag im Leben eines durchschnittlichen Sowjetbürgers hatte vieles gemeinsam mit dem seiner unglücklichen Landsleute hinter dem Stacheldraht. Die Ähnlichkeit zwischen dem Leben vor und dem hinter Stacheldraht hat Georg Schinke in seinem Buch *Roter Käfig: Archipel GULag, Tatsachenbericht 1945 – 1954* dahingehend verschärft, dass er meinte, die Sowjetbürger zu Zeiten Stalins hätten sich sehr gut einteilen lassen, in

- a) solche, die gerade hinter Stacheldraht gelebt hatten,
- b) solche, die künftig hinter Stacheldraht leben würden.²⁷

²⁴ Linke 2000, 192.

²⁵ Lemberg 1993, 1.

²⁶ Ehrenburg 1957.

²⁷ Schinke 1995, 12.

Einleitung: zum Forschungsstand

Solschenizyn hätte vermutlich nicht widersprochen. Die in seinem Roman von 1962 am Stalinismus implizit geübte Kritik geht deshalb weit hinaus über die von Chruschtschow in seiner Geheimrede explizit geäußerte Kritik.²⁸ Solschenizyns Leser – in den 1960er Jahren wurden in der UdSSR knapp 100000 Exemplare verkauft – erhielten durch die Lektüre einen lebhaften Eindruck vom Leben in jenem Lagersystem, das später durch eine andere Publikation Solschenizyns als „Archipel *GULag*“ weltweit bekannt werden sollte.

Der Ausdruck²⁹ bezeichnet:

„ein Netzwerk von Konzentrationslagern, welche sich über das ganze Land erstreckten und unter der Leitung des *GULag* standen, der staatlichen Lagerverwaltung.“³⁰

Das gleichnamige Sachbuch erschien 1973 in russischer Sprache in Paris, nachdem Solschenizyn feststellen musste, dass der KGB sein Manuskript entdeckt hatte, von dem der Pariser Emigrantenverlag jedoch eine Kopie besaß. Es blieb nicht bei diesem einen Band, 1975 erschienen zwei weitere Bände wiederum im „westlichen Ausland“; in der UdSSR durfte das Werk bis 1989 offiziell nicht verbreitet werden.

Für den *Archipel GULag*³¹ hatte Solschenizyn die Aussagen und Berichte zahlreicher ehemaliger Häftlinge gesammelt und konnte deshalb Einzelheiten über die Zustände in den Gefängnissen und Lagern

²⁸ Linke 2006, 192.

²⁹ Das Wort ‘Archipel’ kommt vom griech. ‘ἀρχιπέλαγος’, das bedeutet so viel wie „beherrschendes Meer“ oder „Hauptmeer“. So nannten die alten Griechen die Ägäis, die sich zwischen den von Griechen besiedelten Gebieten Europas und (Klein-)Asiens erstreckt. Da dieses Meer von einer Vielzahl von Inseln übersät ist, gebraucht man den Ausdruck ‘Archipel’ heute meistens für eine größere Inselgruppe. Die Analogie zum sowjetischen Lagersystem besteht darin, dass die Lager sich über das Territorium der UdSSR etwa so verteilen wie die Inseln über die Ägäis.

³⁰ Schinke 1995, 13. „*GULag*“ ist ein „sprechendes“ Akronym: Einerseits ist es die Abkürzung für „Государственное Управление Лагеря (*Gossudarstwennij Upravlenie Lagerija*, d.h. Staatliche Lagerverwaltung), andererseits bedeutet es, als eigenes Wort verstanden, soviel wie *Grollen*. Zur Ausdehnung des „Archipels“ vgl. die Karten in: Solschenizyn 1978, Bd. 2, 632-35; ähnlich Applebaum 2003, 736 f. Wenn man das Akronym „*GULag*“ i.S.v. „Staatliche Lagerverwaltung“ (im Russ. übrigens ein Neutrum) versteht, müßte man eigentlich „*die GULag*“ (bzw. „*das GULag*“) sagen; da man das Akronym im Deutschen aber zumeist durch „Archipel“ ergänzt, hat es sich eingebürgert „*der GULag*“ zu sagen und zu schreiben. So werde ich es im Folgenden auch halten.

³¹ Lachmann 2019, 329.

Einleitung

sowie über das Leben der Häftlinge vom Tag ihrer Festnahme bis zu ihrem Tod (oder in Ausnahmefällen bis zu ihrer Entlassung) nennen, an deren Authentizität nicht ernsthaft gezweifelt werden kann.

Verständlicherweise hat Solschenizyn mit dem *Archipel GULag* große Aufmerksamkeit erregt. Trotz der eigenwilligen Konzeption ist dieses Werk etwas Besonderes: eines der eindrucksvollsten Zeugnisse für die schreckliche Tragödie, welche die Menschen in der Gefangenschaft erleiden mussten. In dem Buch begegnet man der Wirklichkeit, die im Lager herrschte. Es ist kein Roman, keine Fiktion: Die genannten Personen sind wirklich, und bei den geschilderten Ereignissen handelt es sich um Tatsachen. Was Solschenizyn seiner Leserschaft näher bringen wollte, sollte die ungeschminkte Wirklichkeit sein. Er beschreibt auch, wie es war, wenn ein Lager von höheren Partei- oder Staatsfunktionären besucht wurde. Es habe dann alles ganz anders ausgesehen als sonst: frische Bettwäsche, bessere Kleidung für die Gefangenen, schöne Vorhänge, Tagesdecken und anderes wurden rausgeholt, aber sobald die Inspektoren weg waren, wurde den Gefangenen alles wieder weggenommen. Es ist natürlich die Frage, ob die zur Inspektion gekommenen Funktionäre von diesem Theater wussten oder ob sie von den unteren Handlangern getäuscht wurden. Von der Antwort hängt deshalb viel ab, weil man im letzteren Fall argumentieren könnte, wie oft in totalitären Systemen argumentiert wird: „Vielleicht hat ja die oberste Führung gar keine Ahnung!“³² Andererseits ist in einem totalitären Regime, das so sehr von einer stets beschönigenden Propaganda bestimmt ist, auch nicht ausgeschlossen, dass die regimetreuen Funktionäre selbst zum Opfer dieser Propaganda werden und aus Bequemlichkeit oder Feigheit bei den Inszenierungen der Beschönigung einfach mitmachen. Die interessante Anschlussfrage angesichts dieser wahrscheinlicheren zweiten Möglichkeit ist die, wie es an der Spitze der Funktionärshierarchie, also bei Stalin ausgesehen hat. Das fast schon krankhafte Misstrauen, das er selbst gegenüber seiner engsten Umgebung in der Partei- und Staatsführung zeigte, spricht dafür, dass er zumindest geahnt hat, wie sehr das, was man ihm berichtete durch Schönfärberei und Propagandalügen bestimmt sein konnte. Deshalb wäre es wohl arg untertrieben, von ihm zu sagen,

³² Im nationalsozialistischen Deutschland, dem anderen großen totalitären System dieser Zeit, sollen führungstreue Volksgenossen, wenn sie auf irgendeinen Missstand stießen, gerne gesagt haben: „Wenn das der Führer wüsste!“

Einleitung: zum Forschungsstand

er habe von den Zuständen in der Lagerwelt „ein wenig“ gewusst. Im Zweifelsfall dürften ihm diese Zustände gleichgültig gewesen sein.

Im ersten Teil seines Werks teilt Solschenizyn etwas Erstaunliches mit: Unter den Wachmännern habe niemand beabsichtigt, die gefangenen Menschen zu quälen:

„Das Vorgehen der Wachen ist durchaus vernünftig! Aber wir sitzen wie die Urchristen im Käfig, und unsere Wunden, Zungen werden mit Salz bestreut.“³³

Damit wollte er sagen, dass es nicht an dem schlechten Charakter der Aufseher lag, was die Gefangenen zu leiden hatten, sondern an dem System, dessen Zwängen auch jene unterlagen. Wenn Solschenizyn alles in sehr feiner Form und sehr vorsichtig darstellt, ist es trotzdem genug, um die Wahrheit zu erkennen oder, wie er im *Prolog* selber schreibt:

„Auch ein Schluck genügt, um zu wissen, wie das Meer schmeckt“³⁴

Der Archipel *GULag* – und damit meine ich jetzt nicht Solschenizyns Buch, sondern das Lagersystem selbst – ist aber nur ein Teil des unter Stalin in der Sowjetunion geschaffenen Apparats zur Bestrafung und Unterdrückung, so wie die Zeit der „Großen Säuberung“ (1936-38) nur einen kleinen Teil der Zeit abdeckt, in der dieser Apparat „gearbeitet“ hat (bis zu Berijas Tod 1953).³⁵ Das Lagersystem hatte am Ende einen solchen Umfang angenommen, dass man von einem eigenen Wirtschaftszweig sprechen kann, der in der Planwirtschaft seinen Beitrag zum „Aufbau des Sozialismus in einem Land“ zu leisten hatte und dafür naturgemäß auf Arbeitskräfte angewiesen war. Das System der *GULag* war über das ganze Gebiet der UdSSR verbreitet und bildete nach seinem Umfang einen eigenen Staat im Staate. Seine größte Ausdehnung erreichte er, als mindestens 476 Lagerkomplexe³⁶ existierten, zu denen mehrere Tausend Einzellager gehörten.³⁷ Die einzelnen Lagerkomplexe konnten mehrere Hundert Kilometer voneinander entfernt sein. Neben vielen Gemeinsamkeiten konnten sie sich aber in der Art

³³ Solschenizyn 1978. 454.

³⁴ Solschenizyn 1978. Prolog „Archipel Gulag“.

³⁵ Luks 2000, 297.

³⁶ Applebaum 2003, 10.

³⁷ Tibor 2010, 25. Bis zu Stalins Tod im Jahr 1953 sind dahin etwa 18 Millionen Menschen deportiert worden, die mit ihrer dort geleisteten Zwangsarbeit zur beschleunigten Industrialisierung der UdSSR beitrugen; vgl. Snyder 2011, 48.

Einleitung

des Wachpersonals, der Besuchsregelungen oder des Briefverkehrs der Gefangenen mit ihren Angehörigen voneinander unterscheiden. Viele Lager waren an wunderschönen, geheimnisvollen Orten Sibiriens. Deshalb fürchteten viele Menschen alleine das Wort „Sibirien“, weil sie wussten, dass man dort keine guten Zeiten haben würde. Die atemberaubende Schönheit Sibiriens wird heute wieder viel gepriesen, aber die Menschen, die während der Stalinära dort lange und manche für den Rest ihres Lebens dort ausharren mussten, dürften dafür kaum einen Sinn gehabt haben.

Anfang der 1980er Jahre kursierten in der Sowjetunion erstmals Einschätzungen über das Ausmaß der Zwangsarbeit, die Anzahl der Gefangenen des *GULag* und der Opfer. Bald darauf setzte die Politik von *Perestroika* („Umbau“) und *Glasnost* („Transparenz“) ein.³⁸ So begann eine leidenschaftlich geführte Diskussion über das stalinistische Unterdrückungsregime im *GULag*: ein Thema, das mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Sturz Chruschtschows und der „Stagnation“ unter Breschnew „begraben“ worden war.³⁹ Ab 1986 wurde der Zugang zu den Quellen ermöglicht. Die Historiker waren natürlich sehr daran interessiert, die so lange geheim gehaltenen Archive aufzusuchen, um mehr über die Geschichte des *GULag* zu erfahren und die Wahrheit an die Öffentlichkeit zu bringen.

Inzwischen ist das vielfach geschehen: Es gibt eine umfangreiche Literatur über die Geschichte der Sowjetunion in russischer und georgischer Sprache, aber auch auf Deutsch, Englisch und vielen anderen Sprachen. Besonders die Zeit des Stalinschen Regimes fand großes Interesse bei Historikern in der ganzen Welt; unter anderem sogar bei Historikern aus dem Orient.⁴⁰ Außer gedruckter Literatur steht der Öffentlichkeit heute dank der Digitalisierung eine große Auswahl filmischer Dokumentationen ebenfalls in den unterschiedlichsten Sprachen zur Verfügung. In diesen begegnen einem immer wieder Berichte von und Interviews mit Zeitzeugen. Deren Wirkung ist meist nachdrücklicher als die Lektüre von Texten. Besonders interessant ist dabei die

³⁸ Dalos 2014, 257 f.

³⁹ Knigge/Scherbakowa 2012, 104 ff.

⁴⁰ Sofern man den folgenden türkische Beitrag dem Orient zurechnen darf; URL: <https://www.youtube.com/watch?v=Ne3Fhi4eWrg&list=PL2CE4A5E3D3964173> > (10.04.2021 19:15 h)

Einleitung: zum Forschungsstand

Doku über Stalins Terror und *GULag*.⁴¹ In einer dieser Dokumentationen reisen ehemalige Gefangene aus Deutschland mitten im Winter nach Workuta, um diesen Ort noch einmal zu besuchen, den sie in der Zeit ihrer Gefangenschaft am liebsten so schnell wie möglich verlassen hätten, ohne ihn je zu vermissen. Drei ehemalige Gefangene, darunter eine Frau, treten die Reise (wie einst) in Berlin an. Sie machen eine Zwischenstation in Moskau und besuchen dort das Staatsarchiv, wo sie ihre Akten einsehen. Anschließend reisen sie weiter nach Workuta, in das Reich des Teufels, um ihre Erinnerungen wieder zu erwecken. Dort angekommen berichten sie, dass sie in drei Schichten geschlafen hätten und im Winter immer den Schnee schippen mussten.

Andere Zeitzeugen aus dem Kreis der Russlanddeutschen und deren Familienangehörige waren bereit, ihre persönlichen Erinnerungsstücke (wie Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Kleidungsstücke, Alltagsgegenstände u. dgl.) Archiven ihrer „Landsmannschaft“ zu überlassen. Diesen Menschen gebührt Hochachtung und Respekt, was sie im wahrsten Sinne des Wortes „verdient“ haben. Selbstverständlich war es kein schönes Leben, das sie im Lager oder auch draußen in der damaligen Sowjetunion hatten. Trotzdem waren sie bereit, diesen Abschnitt der Geschichte festzuhalten und an künftige Generationen weiterzugeben, um einer Wiederholung vorzubeugen.

Aus den, bis heute freigegebenen Dokumenten ist feststellbar, dass es am Ende der 1930er Jahre knapp zwei Millionen und am Anfang der 1950er Jahre knapp 2½ Millionen Lagerhäftlinge gab.⁴² Von 1931-53 hatten die Strafvollzugsbehörden etwa 1,7 Millionen Todesfälle registriert. Die Kriegsjahre waren auch keine Ausnahmen. Im Jahr 1942 und auch 1943 kam jeder fünfte Bürger ums Leben. Während des Krieges kamen im *GULag* über eine Million Menschen durch Hunger und Erschöpfung ums Leben. Zusammengefasst ergibt sich, dass in den Lagern etwa 20 Millionen Sowjetbürger gefangen gehalten wurden, von denen mehr als zwei Millionen dabei ums Leben kamen. Dazu kommen Häftlinge und Opfer aus anderen Staaten, die nicht zuletzt durch Folgen des „Großen Vaterländischen Krieges“ in den Archipel *GULag* gerieten, z.B. Kriegsgefangene aus Deutschland.

⁴¹ URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=ekeRZUwgQss>>
(10.04.2021 18:30h)

⁴² S.o., S. 2 die Angaben nach Bulaschwili.

Einleitung

Nach heutigem Forschungsstand sind die Opfergruppen der stalinistischen Schreckensherrschaft so bunt wie eine Sommerwiese, und es ist nicht leicht, diese Buntheit in eine übersichtliche Ordnung zu bringen. Es gab praktisch keine Bevölkerungsgruppe – sei es nach Schicht, sei es nach Volkszugehörigkeit –, in der Stalin nicht auch Opfer gesucht und gefunden hätte. Als allgemeinste Einteilung der Opfergruppen kann man unterscheiden zwischen

- einerseits Personen, die Stalin mit einem zumindest subjektiven Recht als potenzielle Bedrohung seiner Herrschaft ansehen konnte,
- andererseits Personen, deren Arbeitskraft im Lagersystem gebraucht wurde, die als Freiwillige aber nicht zu gewinnen waren und deshalb unter einem Vorwand verhaftet, beschuldigt und zur Zwangsarbeit verurteilt wurden.

Auch diese Einteilung ist aber nicht ganz eindeutig, weil z.B. die Angehörigen nicht-russischer Nationalitäten in der UdSSR leicht beiden Gruppen zugeordnet werden können, es sei denn, man wollte akzeptieren, dass z.B. alle Balten, Deutschen, Polen, Tschetschenen, Krimtataren oder Ungarn „unzuverlässig“ gewesen wären und deshalb eine Bedrohung für Stalins Herrschaft dargestellt hätten. Das ist aber nicht plausibel, weil es in diesen wie auch anderen ethnischen Minderheiten der UdSSR genügend Mitglieder gab, die überzeugte Kommunisten oder sogar Stalinisten waren und trotzdem ins Lager kamen. Als eindeutige Feinde des stalinistischen Systems ist es dagegen leichter, die sogenannten „Kulaken“ auf Russisch „Faust“⁴³ zu identifizieren, die selbstständigen Bauern auf eigenem Grund und Boden, die der von Stalin geplanten Kollektivierung der Landwirtschaft tatsächlich im Wege waren. Der Geschichte der russischen Bauernschaft, die zwar die Ernährungsquelle des Landes, zugleich aber bis zur Oktoberrevolution die am meisten unterdrückte Gesellschaftsschicht war, fügte die Stalinische Politik der „Entkulakisierung“ eines seiner tragischsten Kapitel hinzu. Nachdem die Enteignung des Großgrundbesitzes der Bauernschaft gewisse lang erstrebte Vorteile gebracht hatte, vollzog der bolschewistische Staat unter Stalin eine radikale Reform der Agrarstruktur, durch die die Landwirtschaft und Bauernschaft faktisch jede Selbstständigkeit verloren und zu Opfern von Verfolgung, Gewalt und

⁴³ Dalos 2014, 139 f.

Einleitung: zum Forschungsstand

Repression wurden.⁴⁴ Die „Kulaken“ waren die erste große Gruppe von Opfern des Stalinschen Terrors: Sie wurden enteignet und zur Zwangsarbeit verurteilt, soweit man sie nicht gleich getötet hat.

Die katastrophalen Folgen für die Produktivität der sowjetischen Landwirtschaft hat Stalin in Kauf genommen; und die Menschen, die in den folgenden Hungersnöten gestorben sind, bilden noch einmal eine weitere Opfergruppe, die in der oben gegebenen Einteilung noch gar nicht enthalten ist.⁴⁵ Den Umfang dieser Opfergruppen zu beziffern ist auch deshalb schwierig, weil es nicht immer Unterlagen über die Verbringung ins Lager gibt und auch das Sterben der Insassen nicht immer dokumentiert wurde, ganz zu schweigen davon, dass vielen die Bestattung verweigert wurde. Eine Zeitzeugin, die mit ihrem Vater in einem Lager im Ural einsaß und zum Holzfällen eingesetzt wurde, berichtet, dass sie ihren verstorbenen Vater mit bloßen Händen im Wald verscharren musste, sodass die Lage des Grabes mittlerweile unbekannt ist; und das sei kein Einzelfall gewesen.

Ein in vieler Hinsicht „echter“ Gegner Stalins war Lew Dawidowitsch Bronstein, besser bekannt als Leo Trotzki. Den innerparteilichen Machtkampf gegen Stalin hatte er spätestens mit seinem Ausschluss aus der Partei im November 1927 endgültig verloren. 1928 ging er ins Exil. Zwar wird es in der KPdSU noch einzelne Personen gegeben haben, die in dem vorausgegangen Machtkampf eher auf der Seite Trotzki gestanden hatten, aber der Begriff „Trotzkist“ wurde nach 1928 zu einer Chiffre für alle, die als Kommunisten trotzdem verdächtig waren, Gegner Stalins und seiner Politik zu sein, ob sie nun tatsächlich Verbindungen zu Trotzki hatten oder nicht. Der Geheimdienst Stalins verfolgte Trotzki und die „Trotzkisten“ auch außerhalb der Sowjetunion, z.B. im spanischen Bürgerkrieg. 1940 wurde Trotzki von einem stalinistischen Agenten im mexikanischen Exil mit einem Eispickel erschlagen – ein Opfer, das angesichts der Zahl der übrigen Opfer Stalins allerdings nicht wirklich ins Gewicht fällt.

Ein anderer Begriff für zur Verfolgung freigegebene Personen war „Konterrevolutionäre“. Darunter konnten sowohl „Klassenfeinde“, das sind Angehörige einer der Arbeiterklasse gegenüber feindlichen Klasse (z.B. die Kulaken), als auch Personen, die sich zwar für Kommunisten

⁴⁴ Vgl. Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 133.

⁴⁵ Linke 2006, 181 f.

Einleitung

oder Sozialisten hielten, aber – nach Ansicht Stalins und seiner Genossen – „objektiv“ die Errungenschaften der Revolution gefährdeten. Das traf insbesondere auf Trotzki und die Trotzkiisten zu, ferner auf Sozialdemokraten, Anarchisten und was das „linke Lager“ sonst noch an Gruppierungen enthalten mochte, die nicht bereit waren, sich an die von Stalin und Genossen vorgegebene „Linie“ zu halten. Am 1. Februar 1954 hat die Generalstaatsanwaltschaft der UdSSR den Innenminister Sergei F. Kruglow und den Parteichef Nikita S. Chruschtschow informiert, dass von 1921–1953 für „konterrevolutionäre Verbrechen“ ca. 3.777.380 Menschen verurteilt wurden: davon erhielten 642.982 die höchste Haftstrafe (25 Jahre), während 2.369.220 „nur“ zur Deportation verurteilt wurden.⁴⁶

Eine andere Chiffre, die auf potentielle Gegner bezogen wurde, war „Spion“. Das war nur die Fortsetzung einer alten russischen Tradition. Relevant ist der Verdacht der Spionage vor allem im Krieg. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurden alle Deutschen (bzw. Österreicher), die in der Sowjetunion lebten, weil sie z.B. als in ihrer Heimat verfolgte Kommunisten dorthin ins Exil gegangen waren, sowie alle Sowjetbürger, die mit der Nationalität „deutsch“ registriert waren, und zwar auch dann, wenn sie wie z.B. die „Wolgadeutschen“ schon länger in Russland bzw. der Sowjetunion lebten, aus ihren bisherigen Wohnsitzen ins Hinterland deportiert, z.B. nach Kasachstan und Sibirien. Die Wahrscheinlichkeit, dass unter diesen Deportierten „echte“ Spione waren, ist eher gering. Es kamen auch nicht alle Deutschen in ein Straflager, aber die Lebensverhältnisse an den neuen Wohnorten waren oft nicht besser als im Lager.⁴⁷ Aus ähnlichen Gründen gerieten auch andere ethnische Gruppen (z.B. Balten und Polen) in das Visier der stalinistischen Verfolger.

Mit dem fortschreitenden Ausbau des stalinistischen Lagersystems wuchs dort offenbar der Bedarf nach Arbeitskräften mit einer besonderen Ausbildung. Deshalb finden sich unter den Lagerinsassen auch insbesondere viele Lehrer, Ärzte, Architekten, Naturwissenschaftler oder Ingenieure. Das spricht sehr dafür, dass viele Menschen willkürlich verhaftet wurden, weil in den Lagern Fachkräfte gebraucht wurden. Man weiß nicht genau, wie viele Opfer Stalins Lager gefordert haben

⁴⁶ Eliseevi 2010, 40. Das gehört zu den Ergebnissen der von Chruschtschow schon vor dem XX. Parteitag angeordneten Ermittlungen.

⁴⁷ Leonhard 1955, 135 ff.

Einleitung: zum Forschungsstand

oder wie viele Menschen nach der Lagerhaft nie wieder in ein normales Leben zurückkehren konnten. Ungeachtet dessen steht fest, dass Hunger, Schmutz, Überfüllung, Krankheiten, die kräftezehrende Arbeit und willkürliche Übergriffe des Wachpersonals die Lager in jedem Fall zu lebensbedrohlichen Orten machten und für fast zwei Millionen Menschen zu lebensvernichtenden.⁴⁸

Obwohl es wie gesagt nicht leicht ist, die tatsächliche Zahl der Opfer des stalinistischen Terrors zu schätzen, werden in der Literatur die folgenden Angaben gemacht:⁴⁹

- In den Jahren 1937-38 wurden 1 372 392 Menschen verhaftet, davon 682 692 hingerichtet;
- die Zahl der Parteimitglieder, die zu den Opfern des Stalins zählten, betrug 116 885;
- durch den Befehl Nr. 00447 im Jahre 1937 sollten 72 950 Personen erschossen und 259 450 Personen deportiert werden;
- Unter den Opfern waren auch die sogenannten „feindlichen Nationalitäten“, die nach Zentralasien deportiert werden mussten und das waren im Jahr 1937 170 000 Personen.
- Zu den Opfern des „Großen Terrors“ zählen auch die Opfer des „Archipel GULag“. Das waren 965 000 Häftlinge im Jahr 1935 und zwei Jahre später ist die Zahl auf 1 670 000 gestiegen.

Nicht enthalten in diesen Zahlen sind andere Opfergruppen, z.B. die Opfer der Hungersnöte (besonders in der Ukraine) als Folge der sogenannten Entkulakisierung. Die sogenannten „Kulaken“ waren freie Bauern, die den von ihnen bearbeiteten Grund und Boden in die im Rahmen der Kollektivierung der Landwirtschaft zu schaffenden Kolchosen und Sowchosen einbringen sollten. Diejenigen, die sich dem verweigerten, wurden deportiert oder gleich an Ort und Stelle erschossen. Zu dieser Opfergruppe zählen 63.000 Familien, die meisten davon waren Familien aus der Ukraine.⁵⁰ Noch größer ist die Zahl der Verhungerten, die der sich anschließenden Versorgungskrise mit landwirtschaftlichen Produkten zum Opfer fielen.

Neben den Opfern der Verfolgungen muss man aber auch von den „Organen“, also von den Werkzeugen der Verfolgung sprechen, über

⁴⁸ Scherbakowa 2014, 60 f.

⁴⁹ Luks 2000, 316 f.

⁵⁰ Kreuzberger 2009, 117 ff.

Einleitung

welche die Tabellen in *Abb.1* Auskunft geben. Man sieht, dass von der frühen

- „Tscheka“, d.h. eigentlich nur „Außerordentliche Kommission“ (1917-22), geführt von dem legendären Feliks Dzierżyński, die 1922 umorganisiert wurde zur
- [O]GPU, d.h. „[Vereinigte] Staatliche politische Verwaltung“ (1922-34), weiterhin unter Dzierżyński bis zu dessen Tod 1926, danach unter Wjatscheslaw R. Menschinski, eine gerade Linie führt zum
- NKWD (1934-43: *Narodny kommissariat wnutrennich del*), dem Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten, bis 1936 unter Genrich Jagoda, dann bis 1938 unter Nikolaj Jeshow und anschließend unter Lawrentij Berija, einem Georgier.

Der Name dieser Institution wird, obwohl sie auch andere Aufgaben hatte, meist zur Bezeichnung derer gebraucht, die die Verhaftungen vornahmen. 1943 wurde diese politische Geheimpolizei kurzzeitig zum

- NKGB (1943-46), dem eigenen Volkskommissariat für Staatssicherheit.

1946 wurde die Bezeichnung ‘Volkskommissariat’ durch ‘Ministerium’ ersetzt und die Kurzform für die beiden Volkskommissariate entsprechend in ‘MWD’ und ‘MGB’ geändert. Nach 1954 ist nur noch vom KGB die Rede, wenn die politische Geheimpolizei der UdSSR gemeint ist. Die Kurzform bedeutet ‘Komitee für Staatssicherheit’, das nicht mehr den Status eines eigenen Ministeriums hatte, sondern dem *ganzen* Ministerrat zugeordnet war und neben seiner nachrichtendienstlichen Tätigkeit im Inland auch für die Spionage im Ausland zuständig war. Das mag wie eine Statusminderung aussehen, war tatsächlich aber eher eine Stuserhöhung, weil der KGB-Chef damit nicht mehr als Minister dem Vorsitzenden des Ministerrats unterstellt war, sondern dem ganzen Ministerrat auf einer Ebene gleichgestellt und wie dieser formell nur den Obersten Sowjet, in Wahrheit aber das ZK der KPdSU und dessen Politbüro mit dem Generalsekretär der Partei über sich hatte.⁵¹

Angesichts der gewaltigen Opferzahlen ist es verständlich, dass Stalin als dem Hauptverantwortlichen keine ungeteilte Verehrung oder Bewunderung mehr entgegengebracht wird. Heute wird er vielmehr oft

⁵¹ URL: <<https://educalingo.com/de/dic-de/nkwd>> (01.07.2019, 23:15 h)

Einleitung: zum Forschungsstand

als ein *goym* (го́йм) hingestellt,⁵² als „ein ungehobelter Bauer“, und aus den Rängen der Erzväter des Kommunismus ist er schon lange verstoßen, weil er die von Lenin im Anschluss an Karl Marx und Friedrich Engels aufgestellten Grundsätze der reinen kommunistischen Lehre nicht bewahrt habe. Stalin verkündete den „Aufbau des Sozialismus in einem Land“, wobei das eine Land Russland sein sollte bzw. die Sowjetunion. Bei den „Klassikern“ Marx und Engels stand darüber nichts, und auch Lenin hatte dazu wenig verlauten lassen. Deshalb war das Vorhaben Stalins in der Partei der Bolschewiki anfangs auch umstritten. Erst auf dem XV. Parteitag 1927 wurde es zur Parteilinie und seine Durchführung zum Markenzeichen des Stalinismus. Ob nun zum „Aufbau des Sozialismus in einem Land“ oder zur Niederhaltung vermeintlich konterrevolutionärer Kräfte, den Einsatz von Gewalt und

⁵² Schinke 1995, 14.

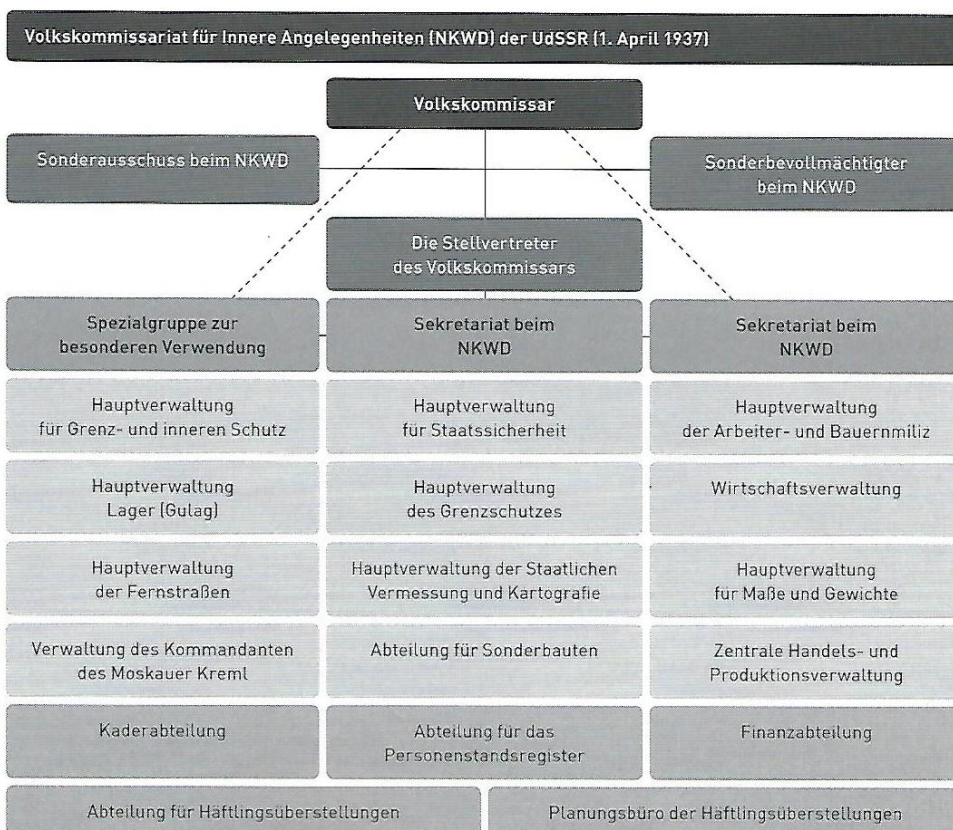
Einleitung

Abb. 1

Zentrale sowjetische Sicherheitsorgane 1929–1956		
Seit 1923	OGPU Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung	
1934	NKWD Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten	
1943	NKWD Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten	NKGB Volkskommissariat für Staatssicherheit
		SMERSCH Militärischer Abwehrdienst
1946	MWD Ministerium für Innere Angelegenheiten	MGB Ministerium für Staatssicherheit
1953	MWD Ministerium für Innere Angelegenheiten	
1954	KGB Komitee für Staatssicherheit	

Bereits 1917 entstand die Geheimpolizei „Tscheka“, aus der später die OGPU hervorging. Sie wurde 1934 als „Hauptverwaltung Staatssicherheit“ in das NKWD eingegliedert. Ein militärischer Abwehrdienst war schon 1919 als Sonderabteilung der „Tscheka“ gegründet worden. Seine genaue Benennung und administrative Zuordnung änderten sich häufig. So wurde er 1943 in SMERSCH* umbenannt und dem Volkskommissariat für Verteidigung unterstellt. Die Änderungen des Jahres 1946 ergaben sich aus der Umbenennung der Volkskommissariate in Ministerien.

* russ: „Smert Schpionam!“ = dt. „Tod den Spionen!“



Quelle: Knigge/Scherbakowa 2012, 133.

Einleitung: zum Forschungsstand

eines gewissen Terrors hat auch Lenin schon vor der Roten Oktoberrevolution für unvermeidlich gehalten, wie nicht zuletzt seiner 1917 formulierten Schrift *Staat und Revolution* zu entnehmen ist.⁵³

Die unter dem Namen „Tscheka“ bekannte *Außerordentliche Allrussische Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution, Spekulation und Sabotage*⁵⁴ wurde nicht zufällig bereits sechs Wochen nach der Revolution im Dezember 1917 gegründet. Bis diese Parteikommission nach der Gründung der UdSSR in die staatliche OGPU (d.h. *Vereinigte staatliche politische Verwaltung*, russ. Объединённое государственное политическое управление) überführt wurde, hatte sie ihr Tätigkeitsfeld bereits so weit ausgedehnt, dass sie über 280000 Mitarbeiter verfügte. Nichtsdestoweniger war der Umfang des vor Stalin von den Bolschewiki gegen ihre Gegner verübten Terrors verglichen mit dem Stalinschen Unterdrückungsapparat bescheiden. Ob das genügt, um die Erzählung vom „guten Lenin“ im Unterschied zum „bösen Stalin“, die von Chruschtschow bis Gorbatschow alle Sowjetführer weiterzugeben versuchten, aufrecht zu erhalten, ist eine andere Frage.

Die vorliegende Dissertation soll das im Großen und Ganzen bekannte Bild des stalinistischen Repressionsapparates dadurch ergänzen, dass sie die Aufmerksamkeit auf spezielle Opfer lenkt, deren Schicksale durch Quellen einer ganz bestimmten Art zugänglich sind: in den sogenannten *Heimatbüchern* der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. in Stuttgart. Insbesondere die *Heimatbücher* für die Jahre 1995/96 sowie 2004 werde ich im Folgenden auswerten, weil diese Bände so viele persönliche Geschichten von Deutschen enthalten, die davon erzählen, wie es denen erging, die im Lager arbeiteten, und jenen, die außerhalb der Lager auf die Rückkehr ihrer Angehörigen warteten. Der tagebuchartige Charakter vieler dieser Geschichten verschafft ihnen einen besonderen Wert für Historiker. Darüber hinaus werde ich die folgenden russischen Publikationen auswerten:

- *Nemci w Prikamne* (Немци в Прикамье), XX vek (век), том I книга I [russ.: Deutsche in der Region Perm, XX. Jahrhundert, Bd. I, Buch I] Suschinizew 2007, im *Literaturverzeichnis* unter: *Nw P 2007a*;

⁵³ Lenin, W XXV, 407 ff., 413 ff.

⁵⁴ Russ., Всероссийская чрезвычайная комиссия по борьбе с контрреволюцией, спекуляцией и саботажем

Einleitung

- *Nemci w Prikamne* (Немци в Прикамье), XX vek (век), том I книга II [russ.: Deutsche in der Region Perm, XX. Jahrhundert, Bd. I, Buch II] Suschinizew 2007, im *Literaturverzeichnis* unter: *Nw P 2007b*;
- *Nemci w Prikamne* (Немци в Прикамье), XX vek (век), том II [russ.: Deutsche in der Region von Perm XX. Jahrhundert, Bd. II] Suschinizew 2007, im *Literaturverzeichnis* unter: *Nw P 2007c*.

Diese Bücher bieten zahlreiche Berichte über das Leben von deutschstämmigen unter Stalin. Es sind Briefe und Bilder, die das Leben im Zwangsarbeitslager anschaulich machen. Außerdem werden Gerichtsbeschlüsse und Beschuldigungen dokumentiert. Da die Familienangehörigen der Betroffenen die Dokumente aufbewahrt haben, stehen sie der historischen Forschung zur Verfügung. Die Sammlung der Quellen hat in Russland angefangen. Dort wurde eine Organisation gegründet, die einen Aufruf startete, dass alle Zeitzeugen und deren Angehörige, die von den stalinistischen Verfolgungen betroffen waren, Beweis- und Erinnerungsstücke abgeben sollten, damit diese (Fotos, Dokumente, Briefe u. ä.) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht würden.

Daneben versuche ich in dieser Arbeit, Klarheit über die Ideologie und die Mentalität der Verfolger zu gewinnen.

1. Zur Vorgeschichte des Stalinismus

Im Jahr 1917 gab es zwei Revolutionen in Russland: die sogenannte *Februarrevolution* im März und die sogenannte (*rote*) *Oktoberrevolution* Anfang November.¹ Die Februarrevolution beendete die zaristische Herrschaft in Russland. Zar Nikolaus II. entsagte dem Thron am 15. März 1917 für sich selber und alle seine Nachkommen. Gegen die Herrschaft des Zaren konnte die Oktoberrevolution folglich gar nicht mehr gerichtet sein. Nicht jeder würde sie deshalb als eine Revolution im eigentlichen Sinne ansehen. Sie richtete sich ja nicht gegen einen autokratischen Despoten, sondern gegen die aus einer erfolgreichen Revolution hervorgegangen und zumindest in der Tendenz durchaus demokratische Provisorische Regierung, die seit dem März amtierte. Die russischen Kommunisten sahen das natürlich anders.² Aus ihrer Sicht musste der Putsch, den sie gegen die Provisorische Regierung unternahmen, schon deshalb eine Revolution sein, die von ihnen so genannte *rote Oktoberrevolution*, weil diese die Grundlage geschaffen hatte für den Beginn ihrer Herrschaft in Russland, die sie mit einem auf Karl Marx zurückgehenden Begriff als „Diktatur des Proletariats“ bezeichneten. Denn Lenin und die von ihm geführten Bolschewiki (wie diese sich seit 1903 nannten³) verstanden sich als Marxisten.⁴

Schon im 19. Jahrhundert waren Texte von Karl Marx und Friedrich Engels nach Russland gelangt. Lenin hatte diese bereits während seiner Studienzeit kennengelernt und wurde durch deren Lektüre zu einem überzeugten Marxisten. Die beiden deutschen Denker hatten den Anspruch erhoben, dass es ihnen gelungen sei, den Sozialismus „von der Utopie zur Wissenschaft“ weiterentwickelt zu haben. Gegenstand dieser vermeintlichen Wissenschaft – auch „historischer“ bzw.

¹ Die Differenzen in der Datierung ergeben sich daraus, dass in Russland noch der Julianische und nicht der Gregorianische Kalender in Kraft war.

² Luks 2000, 43.

³ Auf dem 2. Parteitag der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands* in London und Brüssel hatte Lenin für seine radikaleren Vorschläge eine knappe Mehrheit erreichen können. Seitdem nannten er und seine Anhänger sich „Bolschewiki (Большевики)“, was Mehrheitler bedeutet, während seine unterlegenen innerparteilichen Gegner fortan als „Menschewiki (меньшевики)“, d.h. Minderheitler, galten.

⁴ Daix 1976, 238.

Einleitung

„dialektischer Materialismus“ genannt – sollten die Entwicklungsgesetze menschlicher Gesellschaften sein. Diese wissenschaftliche Weltanschauung war materialistisch, weil sie dem idealistischen Gedanken, dass das Weltgeschehen durch „Ideen“ oder den „Geist“ bestimmt würden, widersprach und statt dessen die Priorität der materiellen, d.h. vor allem der ökonomischen Verhältnisse behauptete – kurz gesagt: Nicht das Bewusstsein bestimme das gesellschaftliche Sein, sondern letzteres bestimme das Bewusstsein. Dialektisch nannte sich diese materialistische Geschichtsdeutung, weil, wie Marx und Engels bereits 1848 in ihrem *Kommunistischen Manifest* verkündet hatten, die gesamte Geschichte der Menschheit als eine Geschichte von Klassenkämpfen zu deuten sei. Es seien stets die widersprüchlichen Interessen der gegeneinander kämpfenden Klassen, die wie ein Motor des gesellschaftlichen Fortschritts wirkten. So glaubte Marx die Vorgeschichte der am weitesten entwickelten europäischen Gesellschaften bündig erklären zu können: von der antiken Sklavenhaltergesellschaft über den Feudalismus des Mittelalters zum Industriekapitalismus der Moderne, in dem der Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Produktion der Güter und der privaten Aneignung des Profits früher oder später zu einer umfassenden revolutionären Umgestaltung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse führen müsse, und zwar zu einer Revolution, die als letzte in der Geschichte der Klassenkämpfe letztlich zu einer klassenlosen Gesellschaft werde führen müssen. Für diese künftige Gesellschaftsform sollte auch der Begriff des Kommunismus stehen, weil darin das Privateigentum an Produktionsmitteln ersetzt werde durch eine Form des Gemeineigentums. Für den Übergang von der Revolution zum Kommunismus hatte Marx die „Diktatur des Proletariats“ vorgesehen.

Die Voraussetzung für die von Marx und Engels erwartete Revolution der im Kapitalismus ausgebeuteten Proletarier war allerdings, dass sich der Industriekapitalismus, d.h. eine durchgehende Industrialisierung der Wirtschaft erst einmal entwickelt haben musste. Das war zu Lebzeiten von Marx und Engels zwar in England, Frankreich, den USA und Deutschland schon der Fall, aber in Russland definitiv nicht. Auch 1905 oder 1917 war Russland immer noch kein Industrieland mit einem umfangreichen Industrieproletariat.⁵ Nach marxistischen Prin-

⁵ Bulaschwili 2011, 22.

1. Zur Vorgeschichte des Stalinismus

zipien war Russland deshalb nicht das Land für die zu erwartende proletarische Revolution.⁶ Trotzdem legte Lenin alles darauf an, diese Revolution in Russland zu entfachen. Dazu musste er die Marxsche Theorie, um es vorsichtig auszudrücken, den russischen Verhältnissen anpassen.

Diese Anpassung erfolgte vornehmlich in zwei Hinsichten: Zum einen wurden neben den Industriearbeitern auch die Bauern dem Subjekt der zu entfachenden Revolution hinzugefügt. Zum anderen entwickelte Lenin das Konzept einer disziplinierten Kaderpartei von Berufsrevolutionären, das er deshalb für nötig hielt, weil es den „real existierenden“ Arbeitern und Bauern noch an dem richtigen Bewusstsein für die Möglichkeit fehlte, eine umfassende Arbeiter- und Bauernmacht zu errichten. Man kann sagen, dass diese Kaderpartei, die der Bolschewiki, im Denken von Lenin das *revolutionäre Subjekt*, von dem Marx und Engels gesprochen hatten, einfach ersetzt hat. Es ist daher nicht überraschend, dass die „Diktatur des Proletariats“, die von den Bolschewiki nach dem November 1917 errichtet wurde, in Wahrheit die Diktatur einer Partei von Berufsrevolutionären wurde.

Einer Verwirklichung dieser Ziele stand im Frühjahr 1917 allerdings die aus der Februarrevolution hervorgegangene Provisorische Regierung entgegen, die vor allem von den Menschewiki getragen wurde.⁷ Deren politisches Konzept war ganz ähnlich wie das der deutschen Sozialdemokratie auf die Errichtung einer parlamentarisch-demokratischen Republik ausgerichtet, in der sie dann aufgrund von Wahlen versuchen wollten, eine gemäßigt sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft in Angriff zu nehmen. Die Provisorische Regierung hatte von der zaristischen Herrschaft aber zwei drückende Lasten „geerbt“: erstens den Krieg und zweitens die durch diesen bewirkte katastrophale wirtschaftliche Lage. Wahrscheinlich war es ein Fehler der Provisorischen Regierung, dass sie den Krieg gegen das Deutsche Reich an der Seite Frankreichs, Großbritanniens und anderer Mächte in jedem Fall fortsetzen wollte. Von den Freiheiten, die sie den Menschen in Russland gewährte, konnten diese aber nicht satt werden, und die Aussicht, dass noch viele junge Männer an den Fronten würden sterben müssen, bis der versprochene Sieg errungen sein würde, hat ihr nicht gerade den Rücken

⁶ Nach Bulaschwili (2011, 23) eine schlechte Voraussetzung für den Aufbau des Sozialismus

⁷ Linke 2006, 161.

Einleitung

gestärkt. So blieb ihre Position im Lande prekär; und Lenin wartete in seinem Zürcher Exil nur auf die Gelegenheit, in Russland einzugreifen. Er wollte jetzt mit allen möglichen Mitteln versuchen, nach Petrograd zu kommen, denn sein Gedanke war: Aus der bürgerlichen Revolution eine proletarische zu machen. Denn er wollte mit seinen Bolschewiken an die Macht kommen und war zu diesem Zweck bereit, jede Chance zu nutzen. Die entscheidende Chance dazu bot ihm die deutsche Führung. Sie ermöglichte ihm, aus der Schweiz nach Russland zu reisen und stattete ihn auch mit dem allerwichtigsten Mittel aus, nämlich mit Geld. Das taten die Deutschen mit Bedacht und nicht ohne eigennützige Hintergedanken. Denn sie wussten, dass Lenin bereit war, als erstes den Krieg zu beenden. Diese Absicht allein hätte dem Putsch der Bolschewiki gegen die Provisorische Regierung aber noch nicht den Erfolg sichern können, den er am Ende hatte.⁸ Dazu musste Lenin noch ein zweites Ziel proklamieren: die sofortige und entschädigungslose Enteignung der Großgrundbesitzer, durch die 150000000 *ha* Land zum „Allgemeingut aller, die darauf arbeiten“ erklärt wurde. Damit versprachen Lenin und die Bolschewiki den russischen Massen die beiden Dinge, die sie am meisten entbehrten: Frieden und Brot. Tatsächlich setzte die selbsternannte Regierung schon einen Tag nach der Oktoberrevolution diese Ziele in Dekreten um, die der Allrussische Rätekongress der Arbeiter-, Soldaten und Bauerndeputierten in Petrograd am 26. Oktober (greg. 8. November) 1917 einstimmig verabschiedete. Aufgrund dieser von vielen in Russland erwünschten Ziele und eines geschickten Taktierens im Umgang mit anderen politischen Gruppierungen wie etwa den Sozialrevolutionären gelang es Lenin und seinen Genossen nach dem Petrograder Putsch, ihre Macht Stück für Stück und Schritt für Schritt auf große Teile des ganzen Landes auszudehnen.⁹

Gesichert war die Herrschaft der Bolschewiki über das Russische Reich damit aber noch lange nicht. Am raschesten ließ sich der Krieg beenden, wenn man dem Gegner große Zugeständnisse zu gewähren bereit war. Lenin ging in dieser Hinsicht sehr weit, weil er darauf vertraute, dass die im Deutschen Reich zu erwartende Revolution ohnehin alles wieder ändern würde. Die Versorgungslage zu verbessern war im Vergleich dazu weitaus schwieriger. Sie wurde in Folge der weiteren

⁸ Luks 2000, 42 ff.

⁹ Linke 2006, 165.

1. Zur Vorgeschichte des Stalinismus

Sozialisierungsmaßnahmen vermutlich sogar schlechter, sodass die Zustimmung in der Bevölkerung, der sich die Bolschewiki zunächst sicher sein konnten, immer unsicherer wurde, und zwar so unsicher, dass die mit Geschick errungene bolschewistische Herrschaft ernsthaft gefährdet war.¹⁰ Bezeichnenderweise gründeten Lenin und Genossen eine gegen „konterrevolutionäre Aktivitäten“, d.h. gegen politische Gegner gerichtete Institution, nämlich die sogenannte *Tscheka*,¹¹ im Dezember 1917 schon ein paar Wochen früher als ihre im anschließenden Bürgerkrieg letztlich erfolgreiche *Rote Armee* im Januar 1918. Im Spätsommer 1918, nach dem tödlichen Attentat auf den Petrograder Tscheka-Chef Urizkij und einem gescheiterten Attentat auf Lenin, wurde am 5. September 1918 die Errichtung des ersten „Konzlagers“ für „Klassenfeinde“ und „Mitglieder weißgardischer Organisationen“ verkündet. Die Tscheka wurde ermächtigt, die Sowjet-Republik vor ihren Klassenfeinden zu schützen, welche in Konzentrationslagern isoliert wurden.¹²

Die *Tscheka* war ein Instrument des *Terrors*, d.h. ein Mittel zur *Ab-schreckung* politischer Gegner, und zwar ein sehr wirksames: Im Jahr 1920 saßen in den Gefängnissen des Russischen Reiches etwa 179 000 Menschen als politische, vorgeblich kriminelle Gefangene ein.¹³ Auch Zwangsarbeitslager für politisch Unzuverlässige wurden frühzeitig eingerichtet. Die Zahl der Toten, die der Tätigkeit der *Tscheka* zuzurechnen wären, ist nur schwer zu schätzen. Sie sind in der Zahl von 1,6 bis 2 Millionen Todesopfern, die der russische Bürgerkrieg bis 1922 insgesamt gefordert hat, enthalten.

Durch den zur Stabilisierung ihrer Herrschaft von den Bolschewiki ausgeübten Terror bekam die – wie erwähnt auf Marx zurückgehende – Parole von der „Diktatur des Proletariats“ eine neue Bedeutung. Bei Marx findet man diese Parole nur in seinen *Randglossen zum Gothaer Programm* der SPD. Die dort formulierte Kritik an diesem Programm¹⁴ bezog sich vor allem darauf, dass dieses Programm Teile enthielt, die

¹⁰ Nicht eben wenige Russen kamen zu der Überzeugung, dass die vorgeblich Freiheit und Gleichheit aller schaffende Diktatur der (Partei der) Arbeiterklasse zur Unfreiheit aller führen könnte: Hirschinger 1975, 119.

¹¹ S.o., S. 17.

¹² Muchner 2011, 148 (*Dekretiy sowetskoj vlasti*, Moskwa 1961, Bd. III, S. 291-zitiert nach Baberowski 2003, 40. (205).

¹³ Eliseevi 2010, 19.

¹⁴ MEW XIX, 15 ff.

Einleitung

auf Ferdinand von Lassalle und dessen Gefolgsleute zurückgingen. In diesen Passagen des Programms wurde *seine* Theorie, wie Marx fand, nicht gebührend berücksichtigt, und sie waren nicht in *seiner* Terminologie formuliert. Alle legalistisch tönenden Bezugnahmen auf den Staat, die nach Lage der Dinge nur dem seinerzeit „real existierenden“ deutschen Nationalstaat gelten konnten, hat Marx mit grimmigem Sarkasmus attackiert. Den fehlenden „Mut [...], die demokratische Republik zu verlangen“, nannte er freilich „weislich, denn die Verhältnisse gebieten Vorsicht“.¹⁵ In seinem Zorn hat Marx sich zu allgemeinen Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Staat hinreißen lassen: Der Staat stehe „auf dem Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft, [...] einer mehr oder minder kapitalistisch entwickelten“,¹⁶ was ihn zu einem Feind des Proletariats machte, mit dem es vertretbare Bündnisse nicht geben durfte. Anschließend wandte Marx sich einer Zukunft zu, „worin seine [des Staates] jetzige Wurzel, die bürgerliche Gesellschaft, abgestorben“ sei. Er stellte sich dann die Frage: „Welche Umwandlung wird das Staatswesen in einer kommunistischen Gesellschaft erleiden [...], welche gesellschaftliche Funktionen bleiben dort übrig, die jetzigen Staatsfunktionen analog sind?“ und ergänzte: „Diese Frage ist nur wissenschaftlich zu beantworten“. Die wissenschaftliche Antwort gab er in diesem Text aber nicht. Die Frage vielmehr offenlassend fuhr er fort: „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in der andren. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann als die *revolutionäre Diktatur des Proletariats*.“ Das wäre eine Antwort auf die gestellte Frage gewesen, wenn auch keine wissenschaftliche, falls klar gewesen wäre, was die kämpferische Parole von der „revolutionären Diktatur des Proletariats“ zu bedeuten hatte. Lenin und die russischen Bolschewiki haben ihr dann die genannte Interpretation gegeben. Selten ist die sehr lax formulierte Randbemerkung eines Intellektuellen in einer internen Polemik – die *Randglossen* waren nicht zur Publikation bestimmt – historisch folgenreicher gewesen als diese. Die Formel stand jetzt für die Diktatur einer Partei, die sich selbst als alleiniger Vertreter des Proletariats verstand und deshalb

¹⁵ MEW XIX, 29.

¹⁶ MEW XIX, 28.

1. Zur Vorgeschichte des Stalinismus

die unter ihrer Herrschaft stehenden Menschen nicht mehr zu befragen brauchte.

Die erste Phase der bolschewistischen Herrschaft verlief selbst für Anhänger Lenins enttäuschend. Ihnen dämmerte, dass der Übergang zum sozialistischen Staat nicht so rasch zu schaffen sein würde. Wie Lenin selbst über den Gang der Dinge dachte, geht aus Äußerungen hervor, die einer seiner Gesprächspartner überliefert hat:

„Zur Zeit handelt es sich um den Versuch, einen sozialistischen Staat zu gründen. Von jetzt an wird Russland der erste Staat sein, in dem ein sozialistisches Regime errichtet worden ist. Hier ist noch eine Überraschung: Es handelt sich gar nicht um Russland. Ich pfeife auf Russland [...] Das ist nur eine Phase, die wir durchmachen müssen auf dem Weg zur Weltrevolution [...].“¹⁷

Die Fixierung auf die *Weltrevolution* als Ziel sollte Lenins Nachfolger Stalin Mitte der 1920er Jahre endgültig aufgeben. Aber solange die Weltrevolution ausblieb, orientierte sich auch Lenin an den Forderungen des Tages. Diese betrafen zunächst den bald ausbrechenden Bürgerkrieg, in dem sich die meist als „Kriegskommunismus“ bezeichnete rigorose Zentralisierung der Produktion und Verteilung von Gütern sogar bewährt zu haben scheint. Doch als sich 1921 abzeichnete, dass die Bolschewiki den Bürgerkrieg und die Interventionen ausländischer Mächte überstehen würden,¹⁸ nahm Lenin mit der „Neuen Ökonomischen Politik“ (NEP, russ. НЭП für „Новая экономическая политика“) einige der zentralistischen Maßnahmen zurück und erlaubte vor allem im Bereich der Nahrungsmittelproduktion und -verteilung in einem begrenzten Umfang wieder privatwirtschaftliche Strukturen, obgleich diese rasch zu einer neuen wirtschaftlichen Ungleichheit in der jungen Sowjetunion zu führen drohte und auch führte.

Die vorliegende Arbeit gilt hauptsächlich besonderen Gruppen von Menschen, die in der Sowjetunion der Zwangsarbeit oder überhaupt dem stalinistischen Terror zum Opfer gefallen sind. Lenin wird in ihr deshalb nur als eine Figur in der Vorgeschichte des Stalinismus behandelt. Eine eigene „Würdigung“ seines Beitrags zur Weltgeschichte würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

¹⁷ Zit. nach Hirschinger 1975, 119.

¹⁸ Einen besonderen Platz innerhalb der ausländischen Interventionen nimmt der Krieg Polens gegen die junge UdSSR ein, der dort meist „Westkrieg“ genannt wurde.

Einleitung

Inwieweit das politische Ziel, im ehemals Russischen Reich einen neuartigen sozialistischen Staat aufzubauen, ganz zu schweigen von dem weitergehenden Ziel, eine „kommunistische Gesellschaft“ zu schaffen, wegen der schier unerschöpflichen Anzahl der beteiligten Menschen und der Größe des Landes nur mit einer Organisation zu verwirklichen war, die auf den Einsatz von Gewalt nicht verzichtete, mag diskutierbar sein. Wie in der Einleitung bereits erwähnt, hielt Lenin zumindest in einem gewissen Umfang den Einsatz von Gewalt und auch Terror für unvermeidlich.¹⁹ Das an der Zahl der direkt oder indirekt betroffenen Opfer abschätzbare Ausmaß, das der Terror gegen konterrevolutionäre Kräfte unter Stalin annehmen sollte, wurde aber so gewaltig, dass es einem zynisch vorkäme, diese Opfer für unvermeidlich zu halten. Obwohl der Anteil Stalins und seiner Unterstützer in der Führung von Partei und Staat unbestreitbar ist, darf man nicht vergessen, dass die grundsätzliche Entscheidung für den Gebrauch terroristischer Gewalt zur Absicherung der politischen Ziele der russischen Bolschewiki bereits unter Lenin gefallen war und in der Führung der Partei schon zu seiner Zeit nicht umstritten war. Genau darin besteht Lenins Rolle in der Vorgeschichte des Stalinismus.

¹⁹ S.o., S.18 ff.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Als Lenin am 21. Januar 1924 gestorben war, löste das zweifellos eine große Erschütterung im sowjetischen Volk aus. Die große Trauer um ihn wird echt gewesen sein. Niemand wusste, was jetzt werden und wie es weiter gehen sollte? Klar war nur, dass die *Russische Kommunistische Partei (Bolschewiki)* einen neuen Führer brauchte. Dafür boten sich verschiedene Personen an: Außer Lew Trotzki, der sich als Organisator der *Roten Armee* ausgezeichnet hatte, gab es Nikolai Bucharin, den sogenannten „Liebling der Partei“, und dann noch die „Troika“, bestehend aus Grigori Sinowjew, Lew Kamenew und Stalin, der zu dieser Zeit der Generalsekretär des Zentralkomitees der Partei und in dieser Funktion mit dem Parteiapparat vertraut war. Was die drei verband, war ihre Abneigung gegen Trotzki, der seinerseits versuchte, den Einfluss der „Troika“ nach Lenins Tod zu begrenzen. In der Literatur ist vielfach erörtert worden, wen Lenin gerne als Nachfolger gesehen hätte. Sicher ist nur, dass er im letzten Jahr seines Lebens bereits zu schwach war, um eine klare und eindeutige Nachfolgeregelung durchzusetzen.⁷⁴

In dem nicht nur hinter den Kulissen geführten Machtkampf der genannten Funktionäre sollte Stalin sich, zunächst mit Unterstützung der beiden „Troika“-Genossen, bekanntlich am Ende durchsetzen. Mit welchen Mitteln ihm das gelungen ist, kann man nicht mit letzter Sicherheit sagen. Zweifellos haben seine Kenntnisse des Parteiapparates und sein Einfluss auf diesen eine nicht geringe Rolle gespielt. Die Alleinherrschaft, die er später ausüben sollte, hat jedenfalls noch nicht im Jahre 1924 begonnen. Sie fing erst an, sobald Sinowjew und Kamenew 1926 aus der Partei gedrängt und im Jahr darauf Trotzki aus ihr ausgeschlossen wurde.⁷⁵ Jedenfalls ist es Stalin gelungen, die ursprünglich untergeordnete Funktion des Generalsekretärs, die er ja schon zu Lebzeiten Lenins innehatte, in die des unangefochtenen Nachfolgers zu verwandeln. Bemerkenswert bleibt, dass es vor allem Stalin war, der den fast religiös anmutenden Kult um den toten Lenin betrieben hat, beginnend mit der von ihm angeordneten öffentlichen Ausstellung des einbalsamierten Leichnams in einem eigens dafür errichteten Mausoleum auf

⁷⁴ Luks 2000, 196 ff. / Rayfird 2004, 183 f.

⁷⁵ Baberowski 2012, 111 f.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

dem Roten Platz in Moskau. Die quasi-religiösen Züge, die Stalin, einst Zögling eines Priesterseminars, der Leninverehrung gegeben hat, werden schon dadurch deutlich, dass er den Toten anrief und öffentlich ausstellte wie einen Propheten, wenn nicht wie einen Gott. Stalin beauftragte Chemiker, ein Mittel zu finden, um Lenins Leichnam vor Verwesung zu bewahren: In einem gläsernen Sarg sollte der einbalsamierte Leichnam ausgestellt werden, damit die „gläubigen“ Sowjetmenschen daran in einem eigens zu errichtenden Mausoleum daran vorbeipilgern könnten. Und so geschah es. Bis heute ist der tote Lenin in seinem Mausoleum auf dem Roten Platz vor der Kremlmauer zu besichtigen.

Der Verdacht liegt nahe, dass Stalin mit dem „Personenkult“ um den toten Lenin den späteren Kult um die eigene (noch lebende) Person vorbereitet hat. Die Inszenierung seines 50. Geburtstags im Jahre 1929 trug davon schon gewisse Züge. Stalin scheint zu der Zeit sogar bei den einfachen Sowjetmenschen „beliebt“ gewesen zu sein, weil sie ihm zutrauten, er würde das Land durch seine Politik stärken können.⁷⁶ Er wirkte tatsächlich wie ein „Häuptling (вождь)“, als den er sich bezeichnen ließ, und auf Georgisch nannte man ihn „*Patroni*“, den Patron.

Seit 1922 war er Generalsekretär des Zentralkomitees der Partei, seit 1946 Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR und in den Jahren 1941-45, als der „Generalissimus“, Oberbefehlshaber der Roten Armee. Diese Ämter behielt er bis zu seinem Tod. Die Verknüpfung der Ämter nutzte er für den Auf- und Ausbau der Parteiorganisation, der „Parteikader“.⁷⁷ Stalins Politik in der ersten Etappe seines Aufstiegs zum Führer der zweiten Weltmacht ist durch das Schlagwort vom „Aufbau des Sozialismus in *einem* Land“ charakterisierbar. Mit dem *einen* Land war die noch junge Sowjetunion gemeint. Die Beschränkung des Aufbaus des Sozialismus auf dieses eine Land brachte auch zum Ausdruck, dass die Bolschewiki nicht länger auf die proletarische Revolution in entwickelteren Ländern wie Frankreich oder Deutschland warten wollten. Das schloss den Verzicht auf die Weltrevolution ein, zumindest aber den Verzicht darauf, die Förderung der Revolution in anderen Ländern als ein wesentliches Ziel der Politik zu verfolgen. Später haben manche vermutet, vor allem in diesem Punkte sei Trotzki als ein Verfechter der „permanenten Revolution“ anderer Meinung gewesen als Stalin, aber es ist unwahrscheinlich, dass allein eine

⁷⁶ *Iosebstalini da istorikosta shefasebebi* [Stalins Geburtstag und Anfänge], 102.

⁷⁷ *Hb* 1995, 63. / Rayfield 2004, 160 ff.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

solche „ideologische“ Differenz für den Machtkampf zwischen den beiden verantwortlich war.⁷⁸ Die westlichen Großmächte nahmen erst ab 1924 diplomatische Beziehungen zur UdSSR auf, nachdem Deutschland, die andere im Ersten Weltkrieg besiegte frühere Großmacht, vorgegangen war.

Was aber heißt „Aufbau des Sozialismus“? Er erfordert, so kann man zumindest die Überlegungen der Bolschewiki nach Lenin rekonstruieren, die Beseitigung aller in der Sowjetunion noch bestehenden nicht-sozialistischen Elemente, die langfristig auch den Bestand der Sowjetmacht gefährden könnten. Ein solches nicht-sozialistisches Element war die „Neue ökonomische Politik“ Lenins, die mit einer gewissen Folgerichtigkeit unter Stalin widerrufen bzw. zurückgenommen wurde.⁷⁹ Sie war insofern nicht sozialistisch im engeren Sinn, weil sie die private Aneignung eines Mehrwerts erlaubte, der nach der Marxschen Theorie gesellschaftlich erwirtschaftet worden war. In einem engen Zusammenhang damit stand die Existenz privatwirtschaftlich arbeitender Bauern, der später sogenannten „Kulaken“.⁸⁰ Dafür zu sorgen, dass diese als eine eigene Klasse verschwänden, stellte sich geradezu als eine „historische Notwendigkeit“ dar, wenn es denn nötig war, auch auf diesem Sektor die private Aneignung von Mehrwert zu unterbinden. Das Mittel dazu sollte die Kollektivierung der Landwirtschaft sein.⁸¹ 1930 erschien in der *Prawda* ein sinngemäß mit „Schwindlig durch Erfolg“ überschriebener Artikel Stalins, worin dieser ausführte, die Kollektivierung könne nicht erfolgreich sein, wenn nicht die in ihr Tätigen selbst auf die Idee kämen, einer Kolchose⁸² beizutreten, und Initiative zeigten, für die Versorgung des Landes mit Agrarprodukten das Beste zu tun.⁸³ Im Vergleich zu den tatsächlichen Umständen der Kollektivierung der Landwirtschaft kann man diese veröffentlichte Äußerung des *Patroni* nur als „schönfärberisch“ bezeichnen, wie unten im Abschnitt 2.2 ausgeführt wird.

Außerdem war Russland bislang kein Industrieland, und die Klasse der Industriearbeiter stellte nicht die Mehrheit, sondern eine relativ

⁷⁸ Vgl. Luks 2000, 195-203.

⁷⁹ Kizny 2003, 20.

⁸⁰ Applebaum 2019, 158.

⁸¹ Rayfield 2004, 245.

⁸² Applebaum 2019, 152 f.

⁸³ URL: <<http://www.molgvardia.ru/nextday/2013/03/02/45619>> (16.05.2019, 15:12 h)

2. Die Sowjetunion unter Stalin

kleine Minderheit der Menschen im Lande. Neben einer Umgestaltung der Landwirtschaft im Sinne des Sozialismus erforderte dessen Aufbau in diesem Land daher auch das Nachholen der „industriellen Revolution“. Auch in England, dem „Mutterland“ der letzteren Revolution, war diese mit beträchtlichen Härten für die Arbeiterklasse verbunden. Insofern ist es gar nicht zu verwundern, dass es bei ihrem „Nachholen“ in der Sowjetunion ebenfalls zu gewissen Härten kommen musste, zumal das Ziel der bolschewistischen Führung sein musste, in sehr viel kürzerer Zeit die Früchte der Industrialisierung in Gestalt eines höheren Lebensstandards zu ernten. Aber die hässlichen Begleiterscheinungen, die der Prozess in England hatte, konnte sich ein Staat, der den Sozialismus aufbauen wollte, ideologisch nicht leisten. Denn Friedrich Engels Beschreibung der *Lage der arbeitenden Klasse in England* war ein „Klassiker“ des Marxismus-Leninismus,⁸⁴ der die abstoßende „Fratze“ des Kapitalismus zeigte, die zu überwinden gerade das Ziel der bolschewistischen Revolution gewesen sein sollte. Vom ökonomischen Standpunkt aus kann man sagen, dass das Vorhandensein billiger Arbeitskräfte die Industrielle Revolution in England wesentlich begünstigt hat. Dass in der Sowjetunion die Politik Lenins und vor allem Stalins darauf hinauslief, ebenfalls billige (unter Stalin sogar tendenziell kostenlose) Arbeitskraft zu nutzen, war eigentlich eine ideologische „Todsünde“. Denn so gesehen wurden in beiden Ländern die Arbeitskräfte schlicht und einfach „ausgebeutet“.⁸⁵

Sozialisierung oder zu Deutsch Vergesellschaftung ist die Überführung des Privateigentums in Gemeineigentum. Für die Landwirtschaft hieß das: deren Kollektivierung. „Für den Umbau der Gesellschaft“, so fassen Knigge und Scherbakowa die Entwicklung seit dem Machtantritt Stalins kurz und bündig zusammen,

„waren neben ihrer Ausrichtung auf die Person Stalins drei Prozesse entscheidend: die forcierte Industrialisierung, die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Ausweitung des Terrors.“⁸⁶

⁸⁴ Marx/Engels, MEW II 225 ff.

⁸⁵ Daher kommt der im Ostblock oft erzählte Witz: Der Lehrer fragt, was der Unterschied zwischen Kapitalismus und Sozialismus sei. Der Schüler antwortet: „Im Kapitalismus herrscht die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, im Sozialismus ist es umgekehrt.“

⁸⁶ Knigge/Scherbakowa 2012, 22.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Anhand dieser drei Prozesse soll das vorliegende Kapitel gegliedert sein, indem zunächst die „forcierte Industrialisierung“,⁸⁷ dann die „Kollektivierung der Landwirtschaft“ und schließlich die „Ausweitung des Terrors“ behandelt wird. Mit Bedacht heißt es „Ausweitung des Terrors“. Das erinnert daran, dass (wie im vorigen Kapitel festgestellt) der Terror schon existierte, unter Stalin allerdings ausgeweitet wurde. Aus ideologisch-politischen Gründen und ohne jedes Vertrauen in die Loyalität seiner Bürger verfolgte er Individuen, Gruppen und ganze nationale Minderheiten als tatsächliche oder potenzielle Bedrohung und machte dabei viele Bürger zu Beteiligten und Mittätern.⁸⁸

⁸⁷ Landau/Scherbakowa 2014, 55 f.

⁸⁸ Hb. 1995, 96, f.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

2.1 Forcierte Industrialisierung

Stalin war nicht der erste, der sich die Industrialisierung der Sowjetunion zum Ziel gesetzt hat. Auch Lenin hatte natürlich in der Sowjetunion den Sozialismus verwirklichen wollen. Der Erfolg der Bolschewiki im Bürgerkrieg⁸⁹ beruhte zu einem wesentlichen Teil auf der Unterstützung der Bauern, denen die Oktoberrevolution⁹⁰ durch die Enteignung des Großgrundbesitzes eigenes Land verschafft hatte. Lenin sah aber auch zwei Schwierigkeiten:

1. Die Bauern waren in dem Klassenschema, das nur Kapitalisten und Proletarier kannte, nicht einfach unterzubringen. Einerseits waren sie als hart arbeitende, fleißige Bebauer des Landes durchaus wie Arbeiter, andererseits waren sie als Eigentümer ihres Bodens und Verkäufer seiner Früchte auch ein bisschen wie Kleinkapitalisten, denen mit der „Neuen ökonomischen Politik“ gewisse Zugeständnisse gemacht worden waren. Die Bauern für den Sozialismus zu gewinnen, war nach Lenins Überzeugung „nicht ohne Klassenkampf“ möglich, und das hieß, nicht ohne die Machtfrage „Wer? – Wen?“ zu stellen.⁹¹
2. Die Landwirtschaft in Russland war vielfach rückständig. Das betraf vor allem die dabei eingesetzte Technik. Eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität würde also von der Industrialisierung des Landes abhängig sein. Dieser aber stand auch manches entgegen: fehlende Technik, fehlende Fachkräfte, ja, überhaupt fehlende Bildung bei der Masse der Bevölkerung (Analphabetentum), die Größe des Landes bei gleichzeitig fehlender Infrastruktur, ungünstige klimatische Bedingungen und als Folge aller dieser Umstände eine instabile Versorgungslage mit Nahrungsmitteln und anderen Konsumgütern.

Die beiden Schwierigkeiten legten aber auch eine „Lösung“ nahe. Die bestand in der raschen Industrialisierung, durch die auch die Bauern zu klassenbewussten Arbeitern in der Agrarindustrie werden könnten. Außerdem hatte Lenin gesehen, dass die Industrialisierung eine deutliche Steigerung des allgemeinen Bildungs- und Ausbildungsniveaus zur Voraussetzung hatte. Das war das Motiv hinter der schon in der

⁸⁹ Gerwart/Horne 2013, 47 f.

⁹⁰ Gerwarth/Horne 2013, 43 f.

⁹¹ SSR kawschiris istoria, 344.

2.1 Forcierte Industrialisierung

Einleitung erwähnten Parole „Lernen, lernen und lernen!“, die in der Sowjetunion in jeder noch so kleinen Bildungsstätte präsent war.

Eine der Voraussetzungen für die erfolgreiche Industrialisierung war eine funktionierende Landwirtschaft, deren Aufgabe es war, Städte und Industriezentren mit Nahrungsmitteln zu versorgen. In der Zukunft würde sie auch ein Abnehmer für industrielle Produkte sein: Traktoren und andere im Agrarsektor nutzbare Maschinen, was die Zahl der landwirtschaftlich tätigen Menschen verringern könnte, sodass der Agrarsektor langfristig auch die in der Industrie benötigten Arbeitskräfte stellen würde. Zunächst aber galt es in Fortsetzung der traditionellen Rolle der russischen Landwirtschaft, durch den Export von Agrarprodukten, insbesondere von Getreide, Devisen zu erwirtschaften. Diese wechselseitigen Abhängigkeiten sehen fast so aus wie ein Dilemma: Die Entwicklung der Landwirtschaft setzt eine erfolgreiche Industrialisierung voraus, und letztere hat eine blühende Landwirtschaft zur Voraussetzung. Mitte der zwanziger Jahre, als Stalin das Erbe Lenins antrat, war die Wirtschaft der Sowjetunion an die Grenzen ihrer strukturellen Möglichkeiten gelangt.⁹²

Die Randbedingungen für eine Entwicklung der Wirtschaft im einstigen Russischen Reich waren in der Tat schwierig. Es gab objektive, in der Geographie begründete Hindernisse. Dazu gehörte an erster Stelle die ungeheure Ausdehnung des Landes, wobei die von West nach Ost diejenige von Nord nach Süd, die eigentlich schon groß genug war (vom Eismeer bis zu den zentralasiatischen Gebirgen und Wüsten), noch bei weitem übertraf: von der Ostsee bis zum Nordpazifik. Die gewaltigen Distanzen waren vor allem eine Herausforderung für die Infrastruktur, die nicht leicht zu bewältigen war. Da die großen Flüsse meist in Nord-Süd- bzw. Süd-Nord-Richtung fließen, war der Transport, sei es von Rohstoffen, sei es von Gütern oder von Menschen, oft auf den beschwerlicheren und teureren Landweg angewiesen. In den Regionen, wo Rohstoffe abbaubar waren, gab es extreme Klimaverhältnisse und schlechte Verkehrsverbindungen. Was dem Bergbau, Ölbohrungen, Verlegung von Leitungen, Hochbauten jeder Art betraf, waren diese stellenweise nicht realisierbar. Die Wege zwischen Rohstoff und Brennstofflager, Verarbeitungsort und Arbeits-

⁹² Stettner 1996, 89.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

markt waren für bestimmte Zeit sehr lang und mussten zum größten Teil auf dem teuren Landweg bewerkstelligt werden.⁹³

Ein anderes objektives Hindernis war der Mangel an Kapital, und zwar im doppelten Sinne: Mangel an Kapital im üblichen Sinne und an dem heute oft so genannten „Humankapital“. Es fehlte nämlich an hinreichend ausgebildeten Facharbeitern, um das ehrgeizige Industrialisierungsprojekt rasch durchzuführen. Da ausländische Geldgeber wenig Neigung hatten, in dem jungen sozialistischen Staat zu investieren, musste die UdSSR die notwendigen Importe von Investitionsgütern durch eigene Exporte finanzieren. So wurde für die zügige Industrialisierung der Export von Holz sehr wichtig. Dieser Rohstoff musste aber auch erst in den „ewigen Wäldern“ Sibiriens eingeschlagen und dann in die Exporthäfen transportiert werden. Ähnliches galt für den Export anderer Rohstoffe, insbesondere wenn die Lagerstätten in Sibirien lagen.

Transport verlangt Energie. Diese ist entweder aus fossilen Brennstoffen zu gewinnen oder aus Wasserkraft. Beides ist aber nur möglich nach entsprechenden Investitionen in die Infrastruktur. Nichtsdestoweniger wurde Elektrifizierung zu einer Art Zauberwort für den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion, wie es Lenins berühmte Gleichung „Kommunismus = Sowjetmacht + Elektrifizierung“ dokumentiert.

Was das so genannte „Humankapital“ betrifft, hatte dessen Mangel wiederum zwei Seiten. Zum einen fehlte es oft überhaupt an Arbeitskräften, zum anderen fehlte es bei den verfügbaren Arbeitskräften an Ausbildung. In der letzteren Hinsicht kann man dem bolschewistischen Regime einen gewissen Erfolg nicht absprechen. Die Alphabetisierungsrate in Russland wurde nachhaltig gesteigert. Da aber eine jede Bildungsoffensive erst nach einer gewissen Zeit Früchte tragen kann, musste dem Mangel auch auf andere Weise abgeholfen werden. Ein Mittel war der „Import“ ausgebildeter Fachkräfte aus dem Ausland. Auf dieses Thema werde ich noch zurückkommen. Ein anderes Mittel, um dem Arbeitskräftemangel zum Trotz bestimmte prestigeträchtige Großprojekte durchzuführen, war die Zwangsarbeit.

Es sieht so aus, als seien die Führer der Sowjetunion und insbesondere Stalin nicht zuletzt deshalb so relativ leicht auf die Zwangsarbeit

⁹³ Stettner 1996, 89.

2.1 Forcierte Industrialisierung

als Antwort auf den Arbeitskräftemangel verfallen, weil sie aus ideologischen Gründen ohnehin auf die Organisation der gesamten Ökonomie des Landes nach planwirtschaftlichen Prinzipien festgelegt waren. Sowjetbürger waren zur Arbeit verpflichtet. So etwas wie eine freie Wahl des Arbeitsplatzes war nicht vorgesehen. Wo jemand die Arbeit, zu der er oder sie verpflichtet war, zu verrichten hatte, war eine Entscheidung der Gesellschaft, d.h. letztlich eine Entscheidung der Partei. Formen eines privaten Unternehmertums, die sich dank der „Neuen Ökonomischen Politik“ erhalten hatten, sollten so bald wie möglich ganz verschwinden. Frei bewirtschaftete Bauernstellen sollten durch Kollektivwirtschaften ersetzt werden: entweder Kolchosen oder Sowchosen.

Das Wort ‘Kolchose’ bedeutet so viel wie ‘Kollektivwirtschaft’. So bezeichnete man landwirtschaftliche Großbetriebe in der Sowjetunion. Sie wurden von sogenannten „Kollektiven“ (daher der Name) bewirtschaftet. Deren Mitglieder waren formell nicht etwa Angestellte der Kolchose, sondern deren Miteigentümer oder Teilhaber. Ein Gehalt bezogen diese nicht, aber die Kolchose sollte die Versorgung ihrer Mitglieder mit Lebensmitteln und anderen Konsumgütern organisieren. Der Ursprung der Kolchosen liegt noch im Jahr 1917, in der Zeit unmittelbar nach der Oktoberrevolution. Damals waren viele Menschen aus der Landwirtschaft noch freiwillig Mitglied in einer Kolchose geworden. Das änderte sich im Jahr 1929, als auf die Landbevölkerung schon Druck ausgeübt wurde, in eine Kolchose einzutreten. Formell waren die Mitglieder auch die gemeinsamen Eigentümer der Produktionsmittel (Gebäude, Geräte und, soweit vorhanden, auch Maschinen), aber nicht des Bodens, den sie zu bewirtschaften hatten. Eigentümer des Bodens war der Staat, an den die Kolchose einen bestimmten Teil ihrer Produktion abführen musste. Neben den Kolchosen gab es auch die Sowchosen. Das waren landwirtschaftliche Betriebe, die ganz und gar dem Staat gehörten. Die hier arbeitenden Menschen waren deshalb, anders als in den Kolchosen, Angestellte des Staates, vertreten durch den nächsten Rat bzw. Sowjet (daher der Name), und bekamen als solche ein Gehalt.

Naturgemäß sind die Sowchosen erst mit der Sowjetunion entstanden. Sie wurden aus schon vorher bestehenden landwirtschaftlichen Gütern, die überwiegend privaten Gutsherren gehört hatten, gebildet, um den Bauern die Vorzüge einer gemeinschaftlichen Wirtschaft zu

2. Die Sowjetunion unter Stalin

demonstrieren. Sowchosen wurden auf dem gesamten Gebiet der Sowjetunion betrieben. In vielen Fällen wurden sie in abgelegenen Regionen gegründet, um diese für die landwirtschaftliche Nutzung zu erschließen.

Für die dort und auch in der Industrie oder auf dem Bau beschäftigten Arbeitskräfte wurden Arbeits- und Produktionsnormen festgelegt, und aufgrund dieser Normen wurde eine Verdoppelung der Kohle- und Erdölförderung sowie die Verdreifachung der Stahlproduktion „am grünen Tisch“ geplant. Was davon realisiert wurde, stand auf einem anderen Blatt. Die Produktionsmaximierung um fast jeden Preis – im Westen auch als „Tonnen-Ideologie“ verspottet – war eine gewaltige Akkumulationsanstrengung auf Kosten des Massenkonsums und mit zweifelhaftem Nutzen für die Gesamtwirtschaft. Kritiker einer „Kommandowirtschaft“ dieser Art würden geltend machen, dass der Unterschied zwischen „normaler“ Arbeit in diesem System und Zwangsarbeit ohnehin nur ein gradueller sei. Aber, wie ich später noch ausführen werde, waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Lagern so menschenunwürdig, dass es wiederum zynisch wäre, sie als von den Lebens- und Arbeitsbedingungen gewöhnlicher Sowjetmenschen nur graduell verschieden zu bezeichnen. Hätten alle Sowjetbürger von Anfang an und immerzu so leben müssen wie die Lagerhäftlinge, dann hätte sich das Regime der Bolschewiki nicht so lange halten können.

So ist die Gleichsetzung der Arbeitsverhältnisse in der Plan- und Kommandowirtschaft mit Zwangsarbeit ebenso ideologisch verzerrt, wie der Kampf der Bolschewiki gegen das Unternehmertum und die Marktwirtschaft. Aber es ist richtig, dass im Zuge der Plan- und Kommandowirtschaft das Zurückgreifen auf Zwangsarbeiter zu einem sehr wichtigen Mittel der Planerfüllung wurde, durch welches man versuchte, das Problem des Arbeitskräftemangels zu „lösen“. Denn in der Zeit des „großen Umschwungs“ Ende der 1920er Jahre während der beschleunigten Industrialisierung und der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, vervielfältigte sich die Anzahl der Zwangsarbeitslager in der UdSSR. Innerhalb weniger Monate wuchs die Zahl der Gefangenen. Die Gefängnisse waren überfüllt. Für neue Verurteilte, die durch harte Arbeit umerzogen werden sollten, boten sie keinen Platz mehr. So kam am Ende der 1920er Jahre der Übergang zur Bestrafung durch Zwangsarbeit. Nachdem die Zahl der Häftlinge gestiegen war, wurden die Haftbedingungen seit März 1928 verschärft und zwölf

2.1 Forcierte Industrialisierung

Monate später den „wirtschaftlichen“ Erfordernissen angepasst.⁹⁴ Bis Sommer 1929 waren es rund gerechnet 100.000 Menschen, die zur Verbüßung einer Haftstrafe mehr als drei Jahre in die neuen Arbeitslager überführt werden sollten. Diesen sind ca. 20.000 Gefangene aus dem Sonderlager Solow[ez]ki (kurz: SLON) noch hinzuzuzählen.⁹⁵ Im Jahr 1930 vermehrten sich diese Zahlen um ca. 115.000 sogenannte „Kulaken“, die zu Zwangsarbeit verurteilt worden waren.⁹⁶ Innerhalb von nur zwei Jahren verzehnfachte sich so die Zahl der Zwangsarbeiter.

Erste Lager für Klassenfeinde und „Politische“ hatte es schon bald nach der Oktoberrevolution gegeben. Indem Stalin die forcierte Industrialisierung des Landes mit der Zwangsarbeit verband, schuf er die Voraussetzungen für die Bildung des ganz eigenen Begriffs der „Trudarmija“ (kurz für: Трудовая армия), was so viel bedeutet wie „Arbeitsarmee“.⁹⁷ Er bezeichnet den militärisch organisierten Arbeitsdienst in der UdSSR, wie er für den später sogenannten „Archipel GULag“ typisch werden sollte.

Die Zwangsarbeit bekam so eine ökonomische Bedeutung innerhalb der Politik der forcierten Industrialisierung. Die bisherige Funktion der Arbeit als Mittel zur Bestrafung und Umerziehung trat dahinter zurück.⁹⁸ Mit der Funktion der Lager änderte sich auch die Rolle der sowjetischen Geheimpolizei: Hatte die OGPU⁹⁹ bisher Gegner des Regimes ausfindig gemacht und neutralisiert, übernahm sie nun auch einen Teil der Verantwortung für die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjetunion. Sie begann, in bislang unbekanntenen Regionen nach Rohstoffvorkommen zu suchen: War eine Gegend reich an natürlichen Mineralien, entschied sie, in solchen meist abgelegenen Gebieten Zwangsarbeitslager einzurichten. Freiwillig wäre niemand dorthin gegangen. Innerhalb kürzester Zeit wurden Häuser gebaut, Straßen angelegt und eine Eisenbahnverbindung erstellt. Während der „Entkulakisierung“¹⁰⁰ im Zuge der Kollektivierung der Landwirtschaft¹⁰¹

⁹⁴ Dahlmann 2009, 248.

⁹⁵ Knigge/Scherbakowa 2012, 113. Von dem Sonderlager SLON wird gleich noch einmal die Rede sein müssen.

⁹⁶ Landau/Scherbakowa 2014, 54.

⁹⁷ Näheres im Abschnitt „Zum Begriff Trudarmija; kurzer historischer Abriss“, in: *Hb* 1995, 129 ff.

⁹⁸ Landau/Scherbakowa 2014, 54.

⁹⁹ Zur Erklärung der Abkürzung ‘OGPU’; s.o., S. 20.

¹⁰⁰ Applebaum 2019, 174.

¹⁰¹ Mehr dazu unten im nächsten Abschnitt 2.2.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

erhielten diese neu angelegten Lager dauernd „Nachschub“ an Häftlingen.

Die Zeit des „großen Terrors“ zwischen den Jahren 1936 und 1938 war eine schwierige Phase für die Zwangsarbeitslager. Die Propaganda über die erfolgreiche Umerziehung der Häftlinge wurde eingestellt. Stattdessen galt die Existenz der Lager nun als streng geheim. Zweck dieser Lager war es: die Kraft der Menschen, die im Lager gefangen gehalten wurden, schonungslos auszubeuten.¹⁰² Nach dem (wenn man so sagen darf) Ende des „Großen Terrors“ bis zu Stalins Tod, also von 1938 bis 1953, immerhin fünfzehn Jahre, erhielt die ökonomische Nutzung der Lager wieder den Vorrang vor allen anderen Funktionen. Im Jahr 1938 kam Stalins „rechte Hand“, sein georgischer Landsmann Lawrentij Berija,¹⁰³ an die Spitze des NKWD und erließ neue Bestimmungen für die Lager, um deren *Wirtschaftskraft* stärken.¹⁰⁴ Übrigens gilt ein Schreiben Berijas an Stalin und Molotow vom 14.06.1938 als Nachweis dafür, dass Stalin auch über Einzelheiten wie die Fertigstellung der Fahrzeugreparatur in Georgien am 20. Juni genauestens informiert wurde.

Eine Region, in der die Industrialisierung mit Riesenschritten vorangetrieben werden sollte, war der Ural. Magnitogorsk, eine Stadt im südlichen Ural an beiden Ufern des Ural-Flusses, der konventionell als Grenze zwischen Europa und Asien gilt, wurde ab 1929 binnen weniger Jahre buchstäblich aus dem Boden gestampft. Die ersten Fabriken und Wohnhäuser entstanden dort schon, bevor die Pläne für die Errichtung der Stadt fertig geworden waren. Magnitogorsk ist für viele zum Sinnbild des Stalinismus und der Gigantomanie der Fünfjahrespläne geworden. Der gewaltige Industrialisierungsprozess ging auch in Sibirien mit einem stetigen Wachstum der Städte einher. In einigen von ihnen, z.B. in Nowosibirsk, stieg die Bevölkerung im Laufe von rund zehn Jahren um mehr als das Sechsfache auf über 400.000 Einwohner.

¹⁰² Scherbakowa 2014, 55.

¹⁰³ Ähnlich wie Stalin war Berija durch seine Herzlosigkeit berühmt, und er versuchte immer, Stalin alles nachzumachen. Was dieser in Moskau anordnete, tat er in Georgien, in Tiflis. Nachdem in Russland die Russisch-Orthodoxe Kirche zerstört wurde, griff Beria die georgische Kirche an und verhaftete die Geistlichen: vgl. Rayfield 2004, 413.

¹⁰⁴ *Hb* 1995, 55.

2.1 Forcierte Industrialisierung

Als eines der ersten und bedeutendsten Lager, die für das spätere Lagersystem sowjetischer Prägung typisch werden sollten, entstand 1923 in der Region Archangelsk auf den Solowki, einer Inselgruppe im Weißen Meer.¹⁰⁵ Dieses „Solowezki-Lager (kurz: SLON)“¹⁰⁶ war gleichsam der Keim des Lagersystems in der UdSSR. Zur Zeit der Errichtung des SLON zählte man dort schon etwa 700 Arbeitslager bzw. -kolonien zur Umerziehung oder Zwangsarbeitshäuser, die verschiedenen Staatsorganen unterstanden und deren Verwaltung dezentralisiert war.¹⁰⁷

Berichte über die Zustände auf den Solowki wurden schon in der Sowjetzeit zum Missvergnügen der Behörden außerhalb der Lager bekannt. Um die Verhältnisse zu bemänteln, wurde im Juni 1929 der Dichter Maxim Gorki,¹⁰⁸ der schon 1928 Arbeitskolonien der OGPU¹⁰⁹ in Bolschewo und Charkow besucht hatte und sich später durch die geschönte Darstellung der Häftlingsarbeit am Weißmeer-Ostsee-Kanal ein weiteres Mal im sowjetkommunistischen Sinn bewähren sollte, zu einem viertägigen Besuch auf die Solowki eingeladen.¹¹⁰

Inhaftiert waren auf den Solowki Menschewiki, Anarchisten, linke und rechte Sozialrevolutionäre sowie andere „feindselige Elemente“. Manche von ihnen gehörten zur Elite der russischen Gesellschaft: Intellektuelle, Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler, Aristokraten, Offiziere des Zaren, Unternehmer und Geistliche.¹¹¹ Viele von ihnen kamen durch Hunger und Erschöpfung ums Leben. Der Blick auf die Wirklichkeit der Demütigungen, der unerträglich harten körperlichen Arbeit und hohen Sterblichkeit wurde durch eine andere Realität verstellt. In der Anfangsphase haben die Gefangenen auf den Solowki nur auf den Inseln des Solowki-Archipels gearbeitet. Später begann das Lager, so schreibt Alexander Solschenizyn in seinem *Archipel GULag*, „wie eine Krebsgeschwulst Metastasen auf dem Festland zu bilden. Unter anderem haben die Gefangenen in den Solowezki-Lagern folgende Arbeit zu tun gehabt: Forstbewirtschaftung und Abbau der Torfvor-

¹⁰⁵ Lachmann 2019, 22.

¹⁰⁶ Stettner 1996, 76.

¹⁰⁷ Kizny 2003, 78.

¹⁰⁸ Rayfield 2004, 259 ff.

¹⁰⁹ Zur Erklärung der Abkürzung ‘OGPU’; s.o., S. 20.

¹¹⁰ Stettner 1996, 84.

¹¹¹ Kizny 2003, 38.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

kommen;¹¹² Fischfang im Süßwasser und auf dem Meer; Schlachten der Meeressäuger (Wale) und Fettgewinnung; diverse Arbeiten in Ziegelei, Gerberei, Werft, Kalkfabrik; Maschinenhallen, Schneiderei und Schustereien; Landwirtschaft und Pelztierhaltung; Akklimatisierungstests landwirtschaftlicher Produkte am Polarkreis und industrielle Nutzung der Meereslagen.“¹¹³ In den Zweigstellen des SLON auf dem Festland hatten die Häftlinge folgende Tätigkeiten: Forstbewirtschaftung; Straßenbauarbeiten in Karelien, darunter waren strategische Haupt-Verkehrswege zur finnischen Grenze: Kem-Uchta, Luchi-Kesting, Wostotschnaja Guba-Karmaschlaga, Parandow-Tischkojero; Grabungsarbeiten zum Bau des Nordabschnittes des Belomorkanals; Be- und Entladen der Züge der Murmanner Eisenbahn.“ Also jede Menge Arbeit, Waldarbeit im Winter 10 Stunden.¹¹⁴

Das Solowezki-Lager war sozusagen ein Versuchslabor, weil die dort ausprobierten Methoden bezüglich des Lagerlebens in anderen Lagern übernommen werden sollten.¹¹⁵ Man lotete insbesondere aus, wie die Produktivität der Häftlingsarbeit zu steigern sei, nach der Maxime „Zuckerbrot und Peitsche. „Zuckerbrot“ war die als Belohnung für gute Leistung versprochene vorzeitige Entlassung. Die „Peitsche“ bestand in den schrecklichen Strafmaßnahmen, die für schlechte Arbeit oder gar Arbeitsverweigerung angedroht wurden. Im Zweifelsfall wurden diese ohne Gnade mit unmenschlicher Härte exekutiert.

Das Lager verursachte Kosten, für die Moskau aufzukommen hatte. Seit der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre gingen die Behörden dazu über, die Häftlinge häufiger zur Zwangsarbeit einzusetzen und dafür bestimmte Arbeitsnormen festzulegen. Durch den Einsatz der Zwangsarbeit sollten die hohen Kosten des sich ausbreitenden Lagersystems abgefangen werden. Der „Betrieb“ der Lager sollte kostendeckend sein, sodass entsprechende Regierungsbeschlüsse vom Dezember 1927 die Bedeutung der Zwangsarbeit änderten. Zur Arbeit waren Lagerinsassen schon immer gezwungen, aber diese diente nur dem Unterhalt der Lager selbst. Naftali Aronowitsch Frenkel, der Verantwortliche für die Lager, entwickelte eine Methode, um die Produktivität der Häftlingsarbeit zu

¹¹² Kizny 2003, 78.

¹¹³ Kizny 2003, 78.

¹¹⁴ Kizny 2003, 79.

¹¹⁵ Kamm 2009, 36 f.

2.1 Forcierte Industrialisierung

steigern: Er befahl, die Verpflegung nach der Menge der geleisteten Arbeit zuzuteilen. Dieses Prinzip brachte schwächeren Gefangenen zwar nach kurzer Zeit den Tod, doch gelang es Frenkel, sein Lager auf diese Weise zu einem regionalen Wirtschaftsfaktor zu machen. Die Entwicklung wurde in Moskau aufmerksam betrachtet und Frenkels Erfolge hinterließen dort den entsprechenden Eindruck.¹¹⁶ Wenn es danach möglich war, Lager für die ohnehin anfallenden politischen Feinde, die inhaftiert werden musste, „kostendeckend“ zu betreiben, dann lag der Gedanke nahe, auch für Vorhaben, die als notwendig galten, die aber mit „normalen“ Arbeitskräften nicht zu verwirklichen waren, auf das Mittel der Zwangsarbeit zurückzugreifen; und Stalin hatte viele solcher Vorhaben, für die er Arbeitskräfte brauchte, die nichts oder nicht zu viel kosteten.

Die Lagerinsassen waren billige Arbeitskräfte, die bei den anfallenden gewaltigen Erschließungsarbeiten, auf Großbaustellen oder beim Holzfällen in der Taiga einsetzbar waren. Besonders für den Bau des Ostsee-Weißmeer-Kanals („Belomorkanal“) mussten viele Straflager und die zugehörige staatliche Infrastruktur erst geschaffen werden.¹¹⁷ Die sowjetische Führung, also Stalin hatte sich entschieden, den Kanal zwischen Ostsee und Weißem Meer von Häftlingen bauen zu lassen.

Abb. 2
Zigaretenschachtel der Marke „Belomorkanal“ aus den 1940er Jahren.

Quelle: Scherbokowa 2014, 52. Sie schreibt ebd. über diese in den 1930er Jahren zu Propagandazwecken eingeführte Marke:

„Um die Bedeutung des Weißmeer-Ostsee-Kanals hervorzuheben, wurden auf der angedeuteten Karte der Vorderseite vergleichbare, in ihrer Streckenausdehnung aber kleinere Bauprojekte [der Nord-Ostsee-Kanal und der Suezkanal] markiert.“ Der „Belomorkanal“ war so das offensichtlich weitaus größere Projekt; und zwar um so viel größer wie die Sowjetmacht die der kapitalistischen Mächte übertraf, die sich auf jene kleineren Kanäle allerlei einbildeten.



¹¹⁶ Scherbakowa 2014, 52 f.

¹¹⁷ Scherbakowa 2014, 53.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Wegen der relativen Nähe der Baustelle zu den Lagern auf den Solowezker Inseln wurden die Lager am Weißmeer-Kanal organisatorisch nach dem Vorbild der SLON aufgebaut und bezogen von dort auch den Nachschub an Zwangsarbeitern.¹¹⁸ Der Bau dieses Weißmeer-Ostsee-Kanals war ein großes Projekt, das Ende 1930 auf höchster politischer Ebene im Politbüro beschlossen wurde, damit es in wenigen Monaten realisiert werde. Alexander Solschenizyn beschreibt, wie Stalin bei der Betrachtung einer Karte Nordrusslands mit der Spitze seiner Pfeife den geplanten Verlauf des Kanals einzeichnete. Er glaubte, sein Bau werde für das Land von strategischer Bedeutung sein.

Bei der Realisierung des ehrgeizigen Vorhabens wurden bereits die typischen Eigenschaften des *GULag*-Regimes erkennbar: Etwa 80000 *GULag*-Gefangene leisteten ihren Beitrag in Form von Sklavenarbeit unter unmenschlichen, ja, grausamsten Arbeits- und Lebensbedingungen. Die harte Arbeit wurde praktisch mit bloßen Händen ausgeführt. Die einzigen Werkzeuge, über welche die Zwangsarbeiter verfügten, waren Spitzhacke, Schaufel, Fäustel und Schubkarre.¹¹⁹ Ein Teil der Häftlinge waren Frauen und Jugendliche. Die meisten von ihnen wurden für kleine Diebstähle von z.B. ein paar Kilogramm Roggen oder Kartoffeln verurteilt. Der Frage, wie diese armen Menschen, die ohnehin erschöpft waren und keine Kraft mehr hatten, innerhalb kürzester Zeit die von ihnen erwartete körperliche Leistung erbringen sollten, scheinen die Verantwortlichen, allen voran Stalin, keine Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Nicht nur eine möglichst schnelle Arbeit hatte Stalin angeordnet, sie sollte auch billig in dem Sinne sein, dass möglichst wenig Stahl und Zement verbaut werden soll. Mit primitivem Werkzeug, ohne den Einsatz von Maschinen¹²⁰, mussten gewaltige Erdbewegungen allein durch Muskelkraft ausgeführt werden, und der Bau sollte nur aus Holz, Sand und Felsgestein bestehen. Die massenhafte Zwangsarbeit sollte also den Mangel an Technik kompensieren; und es war dieses zutiefst inhumane „Kompensationsgeschäft“, das sich hinter Stalins Parole für den Bau des Belomorkanals verbarg:

„Bistro i deschewo, სწრაფად და იაფად, schnell und günstig.“¹²¹

Der innerhalb von 20 Monaten erbaute Kanal war Stalin nicht tief und

¹¹⁸ Scherbakowa 2014, 53.

¹¹⁹ Kizny 2003, 117.

¹²⁰ Applebaum 2003, 22.

¹²¹ Scherbakowa 2014, 55.

2.1 Forcierte Industrialisierung

nicht breit genug. So befahl er, den Kanal auf das Doppelte seiner Abmessungen zu erweitern. Während der Bauarbeiten kamen viele Menschen ums Leben, aber die Arbeitsbedingungen änderten sich nicht. Stattdessen wurden Journalisten und Schriftsteller beauftragt, das Projekt in Zeitschriftenartikeln propagandistisch zu verherrlichen als ein Symbol für die Schaffenskraft der von den Bolschewiki befreiten sowjetischen Arbeiterklasse. So fand der „Stalin-Kanal zwischen Weißem Meer und Ostsee“ Eingang in das Bewusstsein der Sowjetbürger, die nicht im Lager saßen. Jahrelang erinnerten sie sich nicht ohne Stolz an Stalins große *Strojka*, d.h. an seinen großen Bau, wenn sie ihre Schachtel *Belomor* kauften, eine in der UdSSR sehr beliebte Zigarettenmarke (s. *Abb. 2*).

Der Bau des Weißmeer-Kanals gehörte zu den großen Projekten des ersten Fünfjahresplanes. Andere waren der Bau des größten Stahlwerks der Welt in Magnitogorsk, der umfangreiche sozialistische Städtebau sowie weitere Kanalbauten, z.B. der des Moskau-Wolga-Kanal,¹²² der auch von *GULag*-Gefangenen gebaut wurde.¹²³

¹²² Applebaum 2003, 22.

¹²³ Kizny 2003, 119.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

Während der Zeit der *Neuen Ökonomischen Politik* nach 1921 hatten sich die Bauern wirtschaftlich von den Folgen des West- und Bürgerkrieges erholt, doch die früheren Strukturprobleme wie Landmangel, Überbevölkerung und eine daraus resultierende niedrige Produktivität blieben erhalten. Neben der forcierten Industrialisierung und dem Widerruf der *Neuen Ökonomischen Politik* war die Kollektivierung der Landwirtschaft wie gesagt eine weitere Seite des Aufbaus des Sozialismus in der Sowjetunion. Was ihr zu der Zeit, als Stalin deren Führung übernahm, entgegenstand, war die Existenz freier Bauern, der von den Bolschewiki dann sogenannten „Kulaken“,¹²⁴ die nicht zuletzt aufgrund der *Neuen Ökonomischen Politik* die Versorgung der Städte mit Nahrungsmitteln hatten gewährleisten können, darüber aber auch auf Grund derselben Politik zu einem gewissen Wohlstand gekommen waren.

Stalin leitete eine Bürokratie, die glaubte, auf der Grundlage des von Marx, Engels und Lenin ausgearbeiteten „wissenschaftlichen Sozialismus“ die Zukunft planmäßig gestalten zu können, und zwar so, dass als Voraussetzung für das Ziel einer kommunistischen Gesellschaft sowohl eine Schwerindustrie aufgebaut und eine gleichsam industriell organisierte kollektivierte Landwirtschaft geschaffen würde. Als Ziele hatte Stalin wiederholt genannt:

- Steigerung von Produktion und Produktivität,
- Verwandlung der UdSSR von einem Agrar- in einen Industriestaat,
- Erhöhung des Anteils des sozialistischen Sektors der Volkswirtschaft auf Kosten der Privatwirtschaft,
- Sicherstellung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der UdSSR vom kapitalistischen Ausland.

Das erforderte unter anderem die Kontrolle über die größte soziale Gruppe der Sowjetunion, und das waren immer noch die Bauern.¹²⁵ Bei alledem sollte der aus der Arbeiterklasse und der Bauernmasse bestehende Block und „die führende Rolle der Arbeiterklasse in

¹²⁴ Das russ. Wort ‘*kulak*’ (кулак) bedeutet *Faust*. Wie es zu einer Bezeichnung der wohlhabenderen Bauern unterhalb der Schwelle der Gutsbesitzer werden konnte, ist nicht bekannt. In der bolschewistischen Propaganda wurde es zu einer stark abwertenden Bezeichnung für tendenziell alle Bauern mit eigenem Grund und Boden.

¹²⁵ Snyder 2011, 46 (8).

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

diesem Block“ gestärkt werden.¹²⁶ Dazu musste der Status der Bauern dem der Arbeiter angeglichen werden. Im Staatswappen der UdSSR waren die Bauern durch die Sichel vertreten, neben dem Hammer, der für die Industriearbeiterschaft stand. Um den Arbeitern gleichgestellt zu sein und es nicht etwa besser zu haben als diese, sollten sie nicht länger auf ihrem eigenen Grund und Boden arbeiten, sondern als Agrararbeiter auf entweder genossenschaftlich organisierten „Kolchosen“ oder staatlich gelenkten landwirtschaftlichen Großbetrieben tätig werden. Freiwillig waren dazu nur wenige bereit. Die Antwort der Bolschewiki unter der Führung Stalins war einfach: Wer sich nicht freiwillig ins Kollektiv einordnet, muss eben gezwungen werden. Es kam hinzu, dass Stalin offenbar meinte, dass den Bauern für die beschleunigte Industrialisierung der UdSSR ein „Opfer“ abverlangt werden müsse, und zwar eine drastische Absenkung des bäuerlichen Lebensstandards. Das hätte z.B. auch eine schärfere Besteuerung bewirken können, Stalin glaubte jedoch, dieses „Opfer“ am ehesten durch die erzwungene Kollektivierung eintreiben zu können.¹²⁷ Die feldzugsmäßige Organisation der Abgabe- und Kollektivierungs-Kampagne im Herbst 1929 sollte nicht nur die Probleme der Landwirtschaft ein für alle Mal lösen, sondern parallel dazu den Zusammenhalt der Partei dadurch stärken, dass sie ihre Herrschaft auf dem Dorf sicherte: 150000 Parteifunktionäre und 27000 freiwillige Arbeiter bekamen den Auftrag, zusammen mit den „armen“ Bauern Getreideüberschüsse der „reichen“ Kulaken zu „sozialisieren“ und außerdem überall auf dem Lande „kollektive Wirtschaften“, also Kolchosen zu gründen.¹²⁸

Es traten aber sehr viel weniger Menschen als vom Plan vorgesehen freiwillig in die Kolchosen ein, und von diesen waren zu wenige Bauern, d.h. Leute mit zuverlässigen Erfahrungen in der Landwirtschaft. Diejenigen, die sich widersetzten, wurden mit Steuern und Getreideabgaben bestraft und waren danach mehr oder weniger gezwungen, in eine Kolchose einzutreten. So wurde nicht zuletzt der traditionelle Lebensstil der bäuerlichen Bevölkerung – vermutlich bewusst – zerstört. Der Furcht der Bauern vor einer unsicheren Zukunft zeigte sich in den Gerüchten über die Ungeheuerlichkeit der Kolchosen.¹²⁹

¹²⁶ Altrichter 2001, 68.

¹²⁷ dazu Applebaum 2019, 125 f.

¹²⁸ Maeder/Lohm 2003, 86.

¹²⁹ Maeder/Lohm 2003, 89.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Die ländliche Gesellschaft der Ukraine war sehr gläubig. Junge und ehrgeizige Menschen, die dem offiziellen kommunistischen Atheismus anhängen, waren bereits in die ukrainischen Großstädte oder nach Moskau und Leningrad gegangen. Obwohl das Regime die orthodoxe Kirche unterdrückt hatte, waren die Landbewohner immer noch tiefgläubige Christen, und viele sahen den Vertrag mit der Kolchose als einen Teufelspakt an, den sie nicht eingehen wollten. Aber auf den Widerstand der Bauern hatte am Ende der Hunger mehr Einfluss als alles andere.¹³⁰ Dank günstiger Wetterverhältnisse und der guten Ernte von 1930 wurden die Auswirkungen der Kollektivierung erst verzögert spürbar. Sie zeigten sich in der Vernichtung größerer Teile des Viehbestandes, im Fehlen von Saatgut, Zugtieren und Maschinen: und die neu gegründeten Kolchosen existierten hauptsächlich auf dem Papier.¹³¹ Nichtsdestoweniger hielt die Partei an ihren Abgabeforderungen fest. Besonders stark betroffen waren sogenannte „Getreideüberschussgebiete“, die Ukraine, der nördliche Kaukasus, Teile Kasachstans.¹³² Viele Menschen flohen in die Städte, hatten aber keine Chance, dort Fuß zu fassen: Sie wurden festgenommen und wieder zurück in die Dörfer und damit in die Hungergebiete „verbracht“.

Die so vorangetriebene Kollektivierung der Landwirtschaft trug insbesondere in der Ukraine, an der Wolga, im Kubangebiet und in anderen Teilen der Sowjetunion zu Hungersnöten bei, denen ungefähr 6 Millionen Menschen zum Opfer fielen. Allein für die Ukraine sind inzwischen durch eine eigene Arbeitsgruppe ukrainischer Demographen 3,9 Millionen direkte Todesopfer ermittelt, denen sie noch 600000 indirekte (durch verlorene Geburten) hinzuzählen, sodass der Bevölkerungsverlust aufgrund des, wie Ukrainer sagen, *Holodomor* der Jahre 1932/33 nur für die Ukraine ca. 4,5 Millionen Menschen beträgt.¹³³

Ein erstes, noch verhältnismäßig harmloses Zwangsmittel war die Wiedereinrichtung der berüchtigten „Prodraswjorska“, der staatlichen Beschaffungs- und Verteilungsorganisation, die Stalin im Anschluss an eine Reise nach Sibirien im Jahr 1928 mit dem Ziel vorgenommen

¹³⁰ Wemheuer 2012, 69 f.

¹³¹ Maeder/Lohm 2003, 91.

¹³² Maeder/Lohm 2003, 91.

¹³³ Applebaum 2019, 352, f. — ‘Holodomor’ (ukr. *Голодомор*) bedeutet so viel wie ‘Tötung durch Hunger’.

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

hatte, die „Erfüllung der Getreideablieferungspläne“ zu kontrollieren.¹³⁴ So wurde:

„den Vertretern der Behörden wieder erlaubt, von Hof zu Hof zu gehen und die Ablieferungen von Getreide mit militärischem Druck zu erzwingen.“¹³⁵

Und sie nahmen alles mit: Getreide, Kartoffeln, rote Beete, Kohl und sogar eingelegten Kohl.

Das Strafgesetzbuch der Russischen Föderativen Sowjetrepublik erlaubte Sondermaßnahmen, um von „schlimmen Saboteuren und Spekulanten“ deren Hab und Gut zu konfiszieren: einer Kategorie, der die Bauern zugerechnet wurden, „die sich weigerten, Getreide zu festen staatlichen Preisen zu verkaufen“.¹³⁶ Das geschah z.B. in den Regionen von Slawgorod, Omsk und Nowosibirsk.¹³⁷ Zudem wurden Tausende relativ wohlhabender Bauern zu „Lischenzy“ erklärt, das heißt so viel wie „Überflüssige“ oder „unerwünschte Elemente“, denen unter anderem das Recht genommen wurde, an den Wahlen zu den örtlichen Sowjets teilzunehmen.¹³⁸

Der armenische Bolschewik Anastas Mikojan, dem Stalin die wirtschaftlichen Aufgaben Bucharins übertragen hatte, war für den Getreidegürtel im nördlichen Kaukasus zuständig. Wjatscheslaw Molotow fiel mit einem ganzen Eisenbahnzug voller Arbeiter in die fruchtbarsten Gebiete im Bereich der mittleren und südlichen Wolga ein. Bei jeder Zwischenstation ließen sie die Amts- und Würdenträger der örtlichen Verwaltung antreten und teilten ihnen mit, welche Mengen an Getreide sie abzuliefern hatten. Kulaken, Händler und Bauern, die sich dagegen wehrten, wurden verhaftet.¹³⁹

Die ersten Maßnahmen gegen die vermeintlich reichen Kulaken waren so kalkuliert, dass sie die Dörfer der Russlanddeutschen treffen mussten, in welcher Region der UdSSR sie sich auch befinden mochten: in Neurussland (Ukraine), an der Wolga oder in Sibirien. Schlimm war es dort, wo aus unterschiedlichen Gründen die örtlichen Behörden besonders herzlos und unmenschlich vorgingen, was vor allem sibiri-

¹³⁴ Hb 1995, 163.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Hb. 2004,163.

¹³⁸ Hb. 2004, 163.

¹³⁹ Rayfield 2004, 187, f.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

sche Gebiete mit wohlhabenden Bauern betraf.¹⁴⁰ Schon 1928 beseitigte die sibirische Behörde zahlreiche, wie sie es nannte, „kulakische Lügenkooperativen“. Allein im Gau Omsk, wo es eine sehr beachtliche Anzahl deutscher Siedlungen gab, wurden über hundert Maschinen-Genossenschaften ausgemacht und vernichtet.

Sobald die Kulaken als „Volksfeinde“ entdeckt oder, in der Sprache der Sowjetpropaganda, als solche „entlarvt“ waren, wurden sie im Zuge der eigentlichen „Entkulakisierung“¹⁴¹ in drei Kategorien unterteilt:

1. 60.000 von ihnen wurden als „Konterrevolutionäre“ sofort in Lager gebracht, wo sie Zwangsarbeit leisten mussten, statt in einer Kolchose oder Sowchose „normal“ zu arbeiten; wenn sie Widerstand zu leisten versuchten, waren sie sofort zu exekutieren.
2. 150.000 sogenannte „Kulaken-Aktivisten“ waren mit ihren Familien in unwirtliche, entlegene Gegenden zu deportieren, wo sie unter härtesten Bedingungen ihren Beitrag zur Versorgung der Arbeiterklasse mit Agrarprodukten zu leisten hatten.
3. Die übrigen sollten teilweise enteignet und in ihren Heimatdörfern als Landarbeiter eingesetzt werden; nach einer Überschlagsrechnung des Politbüros waren ca. 1.000.000 Betriebe mit ca. 5–6 Millionen Menschen zu enteignen.¹⁴²

Von da an wurde es für „Kulaken“ immer schwieriger, Mitglied von Kolchosen und Sowchosen zu werden, obwohl sie angesehene Kenner des Agrarsektors waren. Im Frühjahr 1929 wurde ihnen durch einen Beschluss der Parteikonferenz Sibiriens nicht nur der Eintritt in eine Kolchose, sondern auch in die „einfachste Erwerbsvereinigung“ verboten. Ein zeitgenössisches Propagandaplakat mit der Parole „*Wir werden die Kulaken als Klasse zerstören!*“ zeigte einen Kulaken unter den Rädern eines Traktors, einen zweiten als Affen, der Getreide hortete und einen dritten, der direkt an den Zitzen einer Kuh Milch saugte. Die Botschaft war klar: Dies waren keine Menschen, sondern Tiere.¹⁴³ Die Zwangskollektivierung markierte die erste große Gewalt der Bolschewiki. Die ersten Opfer dieser stalinistischen Massenrepressionen waren die Kulaken.

¹⁴⁰ Hb 1995, 162.

¹⁴¹ Russ. *raskulatschiwanije* (раскулачивание), eigentlich *Enteignung*.

¹⁴² URL: <<https://www.bpb.de/izpb/189565/stalinismus>> (15.05.2018, 18:23 h)

¹⁴³ Snyder 2011, 47 (10)

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

Die von Stalin betriebene Kampagne zur „Vernichtung“ der feindlichen „Klasse der Kulaken“ zog einen dramatischen Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion und daher des Angebots an Nahrungsmittel nach sich, in dessen Folge eine gewaltige Hungersnot vor allem in der Ukraine ausbrach, die eigentlich die „Kornkammer“ der UdSSR hätte sein sollen, und dies bis dahin auch gewesen war.¹⁴⁴

Ob Stalin und die anderen Verantwortlichen diese Folgen vorausgesehen und „billigend in Kauf genommen“ haben, ist schwer zu sagen. In jedem Fall ist ihr Entschluss, die „Entkulakisierung“ mit der von ihnen gezeigten Rücksichtslosigkeit zu betreiben, ein Indiz dafür, für wie groß sie die Gefahr der Entstehung einer relativ wohlhabenden Schicht von Eigentümern auf dem Lande gehalten haben. Jedenfalls waren sie zur Erhaltung ihrer Macht, die sie selbst als „Sieg des Sozialismus“ sahen, bereit, erhebliche Risiken einzugehen und anderen Menschen große Opfer abzuverlangen.

Im Jahr 1932 verschlimmerte sich die Lage der Landbevölkerung. Die von ihr produzierten Nahrungsmittel, und zwar nicht nur Getreide und andere Feldfrüchte, sondern auch Fleisch,¹⁴⁵ wurden rücksichtslos requiriert, um die industriellen Zentren zu beliefern. In der Hauptstadt und in anderen Zentren mag die Lebensmittelversorgung auch einigermaßen funktioniert haben. Aber ganz anders sah es in der Ukraine aus. Nach der Beschlagnahmung ihrer Ernten suchte die Landbevölkerung auf den abgeernteten Feldern nach liegengelassenen Körnern, was ihr aber auch verboten war. Wenn sie dabei erwischt wurden, mussten sie damit rechnen, auf der Stelle von Männern des NKWD erschossen zu werden.

Um dem Hunger auf dem Lande zu entgehen, strebten die Menschen in die nächstgelegenen Städte, z.B. nach Kiew oder Charkow, was aber nicht allen gelang, weil sie schon unterwegs vor Hunger starben. Außerdem versuchten die Behörden, die Landflucht mit allen Mitteln zu verhindern: Die für den Aufbau des Sozialismus nicht zu gebrauchenden Menschen auf dem Lande sollten, wenn sie nicht zu versorgen waren, an Ort und Stelle sterben. Die Männer des NKWD durchsuchten die Häuser, sammelten die Verstorbenen ein und lieferten sie an bestimmten Orten ab, und für jeden abgelieferten Toten bekamen sie außer den üblichen Auszeichnungen in Gestalt von Medaillen 200 Gramm Brot. Wenn

¹⁴⁴ Wemhauer 2012, 69 f.

¹⁴⁵ Applebaum 2019, 246.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

etwas zeigt, dass die herrschende Partei das Massensterben als Folge des Mangels an Nahrungsmitteln zynischerweise einkalkuliert hat, so ist es dieses makabre System der Belohnung. Zeitzeugen berichteten, dass der NKWD aus einem Haus sogar eine noch lebende Frau mitgenommen hatte in der Meinung, auf dem Weg zur Leichensammelstelle werde sie schon sterben. Die Frau schrie und weinte, sie wollte nicht mitgenommen werden, weil sie wohl ahnte, was ihr bevorstand. Gelegentlich wurden nämlich auch geschwächte Menschen einfach in die Gräber geworfen und lebendig begraben. Die Erde über solchen Massengräbern soll sich eine Zeitlang noch bewegt haben.¹⁴⁶

Trotzdem waren ukrainische Städte wie Charkow, Kiew, Stalino (heute: Donezk) oder Dnjpropetrowsk bald von hungernden Menschen bevölkert. Sie stellten sich schon morgens früh in die Warteschlangen vor den Geschäften in der Hoffnung, dort irgendwann etwas zum Essen kaufen zu können. Die Menschen in der Schlange versuchten mit allen Kräften, den Platz zu behaupten. Denn sie wussten, wenn sie den hart erkämpften Platz verlören, würden sie und ihre Familie an dem Tag oder auch für eine Weile hungern müssen. Schwangere Frauen oder Kranke hatten keine Vorteile, wenn es ums Essen ging.¹⁴⁷ Sie mussten genauso warten wie alle anderen – nach der unchristlichen Maxime: „Jeder ist sich selbst der Nächste.“

Anne Applebaum gibt in ihrer jüngsten Monographie die Zeugen- aussage einer anonymen Frau wieder, die sie dem zweiten *Interim Report* der *Investigation of the Ukrainian Famine 1932-33* des Kongresses der USA entnommen hat:

„Die Mütter mit Säuglingen auf dem Arm machten den stärksten Eindruck. Sie mischten sich selten unter die anderen. Ich erinnere mich, dass ich eine solche Mutter sah, die eher wie ein Skelett als wie ein Mensch wirkte. Sie stand am Straßenrand und ihr kleines Skelett von einem Kind saugte nicht

¹⁴⁶ URL:<<https://www.youtube.com/watch?v=xRW0hoXUqK8>>(31.10.2016, 22:45 h)

¹⁴⁷ Ähnliche Verhältnisse, was die Brotversorgung angeht, bestanden in den 1990er Jahren in den Städten Georgiens. In den georgischen Dörfern dagegen funktionierte (anders als seinerzeit in der Ukraine) die traditionelle Selbstversorgung, und die Menschen dort haben das Glück, ihr Trinkwasser aus Quellen und Brunnen zu beziehen, weil die Natur Georgiens so großzügig und reich ist. Für ein oder zwei Stück Brot mussten aber die Städter stundenlang in der Kälte vor den Geschäften „Schlange stehen“. Auch Strom und Wasser wurden knapp wie fremde Obstarten. Um ein bisschen Trinkwasser zu bekommen, mussten sie sich genauso wie für das Brot in Schlangen anstellen, aber wenigstens wurde das Wasser kostenlos abgegeben.

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

an der leeren Brust seiner Mutter, sondern an den eigenen kleinen Knöcheln, die dünn mit durchscheinender Haut überzogen waren. Ich weiß nicht, wie viele der Unglücklichen, die ich sah, überlebten. Jeden Morgen sah ich auf dem Weg zur Arbeit Leichen auf dem Pflaster, in Gräbern, unter einem Strauch oder einem Baum, die später weggetragen wurden.¹⁴⁸

Die Städte in der Ukraine waren in Jahren zuvor stark gewachsen, weil sie landflüchtige Bauern und deren Familien aufgenommen hatten. Die waren wie die schon länger in den ukrainischen Städten lebenden anderen Ukrainer, Russen, Polen und Juden von den dort in den Geschäften erhältlichen Lebensmitteln abhängig.¹⁴⁹ Die wurden aber immer knapper, weil die Landflucht zu der schon erwähnten dramatischen Verringerung der Agrarproduktion führte. So hatte die Politik der „Entkulakisierung“ einen wahren Teufelskreis in Gang gesetzt. Hausfrauen in den Warteschlangen sahen mit an, wie vor ihren Augen andere Wartende auf dem Bürgersteig vor Hunger starben. Ein Mädchen sah jeden Tag auf dem Heimweg die Leichen. Ein Parteimitglied in der Industriestadt Stalino war über die Leichen der Verhungerten sehr bewegt, die er an seiner Haustür entdeckte. Paare, die in den Parks schlenderten, sahen die Schilder, die das Ausheben von Gräbern verboten.¹⁵⁰ Ärzten und Krankenhauspersonal war es untersagt, Menschen zu versorgen, die in Krankenhäusern Hilfe suchten. Die Polizei nahm hungernde Kinder auf den Straßen fest, um sie aus dem Blickfeld zu räumen. Die Festnahme solcher Kinder gehörte zum Alltag der Polizei in den ukrainischen Städten.

War die Lage für Erwachsene schon schwer bis unerträglich, so war sie für die Kinder im Land noch schwerer: Kinder, die in diese Zeit „geworfen“ waren, erlebten eine Welt des Todes, aber sie lebten oft nicht lange darin. Denn ein im Jahr 1933 geborener Junge hatte eine Lebenserwartung von nur sieben Jahren. Das wiederum vermehrte das Leid der Eltern, und das Familienleben wurde zerstört. Selbst wenn die Eltern am Leben blieben, weiterhin mit ihren Kindern unter einem Dach lebten und sich alle Mühe gaben, waren sie nicht in der Lage, für die Kinder zu sorgen. Wenn die Sorge um das Wohl der Kinder, wie es Philosophen gelehrt haben, zu den intensivsten natürlichen Gefühlen von uns Menschen gehört, vergleichbar mit dem Brutpflegeinstinkt der

¹⁴⁸ Applebaum 2019, 256.

¹⁴⁹ Wemhauer 2012, 77 f.

¹⁵⁰ Grosset, 2008, 38.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Sichtbare Begleiterscheinungen der „Entkulakisierung“



Abb. 3
Männer des NKWD haben
das von einer Familie ver-
steckte Getreide entdeckt.
Ukraine 1932

Quelle:
Grosset / Mark 2008, 38.

Abb. 4
Ermordete Bauernfamilie.
Ukraine 1932

Quelle:
Grosset / Mark 2008, 38.



Tiere, dann kann man sich vorstellen, wie sehr Eltern in dieser Zeit leiden mussten. Jede Mutter würde ihr eigenes Kind vor jeder Gefahr versuchen zu schützen, und selbstverständlich hätte eine verzweifelte Mutter in der Ukraine alles gegeben, um ihre Kinder am Leben zu erhalten. Da ihr dazu die Mittel genommen waren, blieb ihr oft nichts anderes als ein Weg durch die Hölle.

Eine Zeitzeugin berichtet, ihre Familie habe wie alle anderen Familien unvorstellbare Not gelitten; wenn jemand versucht habe, das Land zu verlassen, sei er auf der Stelle erschossen worden; und sie erzählt weiter, als einmal ihre Schwester schwer krank wurde und die Mutter ein bisschen Essen nach Hause brachte, habe sie dem kranken Kind nichts mehr davon gegeben, weil es aufgrund seiner Krankheit

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

ohnehin bald sterben würde. Deswegen sollten lieber die anderen Kinder das Essen bekommen.¹⁵¹

Kinder und Jugendliche dieser Generation blieben vielfach ohne Eltern auf der Straße. Wenn sie es bis in die großen Städte geschafft hatten, bettelten sie dort auf den Straßen. In einer Stadt bettelte sich ein fünfzehnjähriges Mädchen bis an die Spitze der Schlange vor einem Laden und wurde dort vom Ladenbesitzer erschlagen.¹⁵² Solche Kinder nannte man „Besprisorniki“ (wörtl. „Straßenkinder“). Manche schafften es bis Moskau, wo Besucher entsetzt waren über die Lage der bettelnden Kinder, die sie dort sahen. Stalin befahl, solche Kinder zu erschießen. Oft sollen die Staatsorgane, um ihre Quote an Erschießungen zu erfüllen, auch Unschuldige erschossen haben, um die Quote zu erfüllen.¹⁵³

Das Leben in der Ukraine wurde immer unerträglicher. Den Menschen blieb nichts anderes übrig als der Versuch, mit ganzen Familien das Land möglichst schnell zu verlassen. Es spielte keine Rolle, wohin die Reise gehen würde, Hauptsache weg vom eigenen Land und weg vom Hunger. Sie dachten nur noch an das Überleben. Im Januar 1933 registrierten die Behörden 16500 verkaufte Fahrkarten für Fernreisen.¹⁵⁴ Darüber war Stalin durch Molotov bestens informiert. Gemeinsam beschlossen sie, die Grenzen der Ukraine zu schließen. Danach war es nur noch mit einer Sondergenehmigung möglich, das Land zu verlassen. Das kam für viele Menschen einer Verurteilung zum Tode durch Verhungern gleich.¹⁵⁵ Welche grauenhaften Folgen das hatte, geht auch aus den Berichten über Kannibalismus aus Verzweiflung hervor. Anne Applebaum zitiert in ihrer Monographie die Aussage einer Zeitzeugin:

„Schock und Schrecken vor den Kannibalen verschwanden rasch: Es genügte, diese unglücklichen, barfüßigen, halbnackten Ukrainer zu sehen. Sie wurden in alten Klostergebäuden festgehalten; viele hatten vom Hunger geschwollene Bäuche, und die meisten waren geisteskrank. Ich kümmerte mich um sie, hörte ihren Erinnerungen und Geständnissen zu. Sie beschrieben, wie ihre Kinder verhungert waren und wie sie selbst, dem Hungertod nahe, die Lei-

¹⁵¹ URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=xRW0hoXUqK8>>(31.10.2016, 22:45 h)

¹⁵² Snyder 2011, 44.

¹⁵³ URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=xRW0hoXUqK8>> (31.10.2016, 22:45 h)

¹⁵⁴ Applebaum 2019, 253.

¹⁵⁵ Applebaum 2019, 258.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

chen ihrer Kinder gekocht und gegessen hatten. Das geschah, als sie in einem Schockzustand wegen des Hungers waren. Als sie später verstanden, was geschehen war, wurden sie wahnsinnig.

Ich hatte Mitleid mit ihnen, versuchte freundlich zu ihnen zu sein, und fand warme Worte für sie, wenn sie von Reue übermannt wurden. Das half für eine gewisse Zeit. Sie beruhigten sich, begannen zu weinen, und ich weinte mit ihnen.“¹⁵⁶

Obwohl die Kollektivierung der Landwirtschaft praktisch überall in der Sowjetunion katastrophale Folgen hatte, sind die Belege dafür, dass das Massensterben von Menschen über die Millionengrenze hinaus von der Führung gleichsam eingeplant war, in der Ukraine am deutlichsten. Zu massenhaften Hinrichtungen und Deportationen kam es auch anderswo in der Sowjetunion. Bauern und Nomaden, die Nahrungsmittel für die *GULag*-Arbeiter stellten, kamen auch aus anderen Sowjetrepubliken, und in Teilen Russlands hatte es 1932 ebenso eine Hungersnot gegeben wie in der Ukraine. Trotzdem waren die Folgen, die sich in der Ukraine zeigten, schmerzhafter als überall sonst in der UdSSR.¹⁵⁷

Die Strafmaßnahmen gegen die ukrainischen Bauern waren unterschiedlich: Manche wurden erschossen, andere mit Nägeln gleichsam gekreuzigt – den NKWD-Schergen fiel immer etwas ein¹⁵⁸ –, und wer nicht verhungerte, wurde deportiert. Die meisten der deportierten ukrainischen „Kulaken“ kamen in die Arbeitslager, die für den Bau des im vorigen Abschnitt erwähnten Belomorkanals vom Weißen Meer zur Ostsee errichtet worden waren,¹⁵⁹ z.B. wurde das Solowezki-Lager, ein Gefängnis-Komplex auf einer Insel im Weißen Meer,¹⁶⁰ für viele einstige Bauern aus der Ukraine ihr neues „zu Hause“.¹⁶¹ Durch die Deportation der „Kulaken“ wurden die ukrainischen Dörfer ihrer natürlichen Anführer beraubt,¹⁶² und die orientierungslos zurückbleibenden Menschen wurden in ihren eigenen vier Wänden gefangen gehalten und starben sehr schnell, weil sie nichts zu essen hatten.¹⁶³ Durch diese „Sonderumsiedlung“ beabsichtigte die politische Führung

¹⁵⁶ Applebaum 2019, 329, Quellenangabe ebd., 498.

¹⁵⁷ Snyder 2011, 63 (97).

¹⁵⁸ Hb. 1995, 55.

¹⁵⁹ Snyder 2011, 49.

¹⁶⁰ Landau/Scherbakowa 2014, 53 f.

¹⁶¹ Applebaum 2019, 162.

¹⁶² Snyder 2011, 51.

¹⁶³ Snyder 2011, 51.

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

des Landes, gleichzeitig mehrere Ziele zu erreichen und so ein ganzes sozialpolitisches System zu begründen. Damit war gemeint, dass die ökonomische Selbstständigkeit der zahlenmäßig größten sozialen Schicht der Bauern vernichtet werden sollte, die Landwirtschaft sollte verstaatlicht werden, eine potentielle Opposition durch die wohlhabenden Bauern und all jene, die mit der Sowjetmacht auf dem Dorf nicht zurecht gekommen waren, sollte unterbunden werden.¹⁶⁴

Zu derselben Zeit, Anfang der 1930er Jahre, litten die Menschen im „Westen“ unter der „Weltwirtschaftskrise“. Diese hatte auch eine erhebliche Verarmung breiter Bevölkerungsschichten, z.B. in Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika, zur Folge. Auch dort waren die Ärmsten der Armen gelegentlich zum Stehlen gezwungen. Der Unterschied ihrer Lage zu der ihrer sowjetischen Leidensgenossen war allerdings, dass in der Ukraine die Gärten oder Speicher, aus denen man hätte stehlen können, allesamt leer waren.

Die „Entkulakisierung“ verlangte eine nie exakt ermittelte, aber mit Sicherheit mehr als sechsstellige Zahl von Opfern. Der Kollektivierung folgte nämlich ein Rückgang der Getreideproduktion, während der Staat ohne Rücksicht auf die Bauern mehr Getreide als je zuvor für seine eigenen Bedürfnisse verwendete. So standen die tatsächlichen Folgen des ersten Fünfjahresplans (1928-32), den Stalin zu verantworten hatte, in einem makabren Gegensatz zu dem, was er in seiner Rede zum 12. Jahrestag der Oktoberrevolution im November 1929 sich und seinen Genossen hatte einreden wollen:

„[M]an kann mit Sicherheit sagen, dass wir Dank dem Wachstum der Kollektiv- und Sowjetwirtschaftsbewegung aus der Getreidekrise endgültig herauskommen oder bereits herausgekommen sind. Und wenn die Entwicklung der Kollektiv- und Sowjetwirtschaften in einem gesteigerten Tempo weitergeht, so ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, dass unser Land in, sagen wir, drei Jahren zu einem der getreidereichsten Länder, wenn nicht zum getreidereichsten Land der Welt werden wird.“¹⁶⁵

Ein Bild der wirklichen Lage nach den fünf Jahren zeichnete Arthur Koestler, der zur angesprochenen Zeit in der Ukraine war:

„Ich verbrachte den Winter 1932 bis 1933 hauptsächlich in Charkow, der damaligen Hauptstadt der Ukraine. Es war der Katastrophenwinter nach der ersten Welle der Kollektivierung des Bodens; die Bauern hatten ihr Vieh

¹⁶⁴ Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 111.

¹⁶⁵ Stalin 1954, 117 (=Stalin 1971, 171).

2. Die Sowjetunion unter Stalin

geschlachtet, ihre Ernte verbrannt oder versteckt und starben an Hunger und Typhus; die Anzahl der Toten allein in der Ukraine wird auf ungefähr zwei Millionen geschätzt. Eine Reise durch die Gegend war ein Spießrutenlaufen: Die Bahnhöfe waren umsäumt von bettelnden Bauern mit geschwollenen Händen und Beinen, die Frauen hielten schrecklich aussehende Kinder mit unförmigen wackelnden Köpfen, stockdünnen Gliedern und geschwollenen spitzen Beinchen an die Wagenfenster herauf [...].¹⁶⁶

Stalins erster Fünfjahresplan, der 1932 auslief, hatte eine gewisse industrielle Entwicklung um den Preis allgemeinen Elends gebracht. Die toten Bauern an den Bahnstrecken waren beängstigende Zeichen neuer Gegensätze. In der ganzen Ukrainischen Sowjetrepublik wurden Bahnreisende ungewollt Zeugen schrecklicher Zustände. Ausgehungerte Bauern geisterten auf der Strecke zu den Städten und fielen ohnmächtig auf die Gleise. Viele Bauern ertrugen ihre Lage nicht länger und nahmen sich das Leben.

Seit Anfang 1928 hatte Stalin sich verstärkt darum bemüht, die zu Beginn dieses Abschnitts umrissene Politik durchzusetzen. Ein Tross aus Parteifunktionären und Regierungsangestellten sowie vor allem aus Angehörigen der OGPU¹⁶⁷ stand zu seiner Unterstützung bereit. Unter den höheren Parteifunktionären ist insbesondere der armenische Bolschewik Anastas Mikojan zu nennen, dem Stalin die wirtschaftspolitischen Aufgaben Bucharins übertragen hatte. Er terrorisierte den Getreidegürtel im nördlichen Kaukasus. Wjatscheslaw Molotow, ein anderer Getreuer Stalins, der im Dezember 1930 Vorsitzender im Rat der Volkskommissare, also der einem Ministerpräsidenten entsprechende Regierungschef werden sollte, fiel mit einem ganzen Eisenbahnzug voller Arbeiter in die fruchtbarsten Gebiet im Bereich der mittleren und südlichen Teil Wolga ein. Auf jeder Zwischenstation ließ man die Funktionäre der örtlichen Verwaltung antreten und teilte ihnen mit, welche Mengen an Getreide sie abzuliefern hatten. Kulaken, Händler und Bauern, die sich wehrten, wurden verhaftet.¹⁶⁸ Stalin selbst war ein Meister im Verschieben persönlicher Verantwortung. Die ukrainische Hungersnot führte er auf den Verrat ukrainischer KP-Funktionäre zurück. Dass die Kollektivierungspolitik ursächlich dafür war, konnte er nicht zugeben.

¹⁶⁶ Koestler 1947, 24.

¹⁶⁷ Zur Erklärung der Abkürzung 'OGPU'; s.o., S. 20.

¹⁶⁸ Rayfield 2004, 187 f.

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

Die Hungersnot führte nicht zum Aufstand, sondern zu Amoralität, Verbrechen, Gleichgültigkeit, Wahnsinn, Paralyse und auch zum Tod. Die Hungersnot in Westrussland und der Ukraine machte viele Menschen zu Dieben und Räubern. Der Schwarzmarkt wurde zum Umschlagplatz für gestohlenen Kolchoseigentum. In Sibirien, wo die politische Infrastruktur eher schwach war, überfielen organisierte Gruppen die Züge und Warentransporte. In den Massenquartieren der Landarbeiter waren Alkoholismus und Gewaltverbrechen keine Seltenheit.

Das Verschwinden der bäuerlichen Welt durch den massiven Industrialisierungsschub ließ eine soziale Strömung aufkommen, in der ein großer Teil der Menschen ihre Herkunft, ihre Kultur, ihre Familie und ihre Würde verloren hatten: eine sogenannte „Flugsandgesellschaft“, in der Arbeitsmigration der Normalzustand war. Neben der gezielt forcierten Industrialisierung und der Kollektivierung der Landwirtschaft wurden so auch massenhafte Armut und Kriminalität zu Merkmalen des Aufbaus der Sowjetmacht, die aber anders als die zuerst genannten nicht beabsichtigt waren.¹⁶⁹

Im zweiten Fünfjahresplan (1932-37) fand die Agrarwirtschaft mehr Aufmerksamkeit, sodass vergleichbare Nahrungsmittelkrisen sich nicht wiederholten. Er sah auch ein umfangreiches Bauprogramm vor, und zwar nicht nur für neue Industriezentren, sondern auch für andere große Städte, insbesondere für die Hauptstadt Moskau, in der die großzügige *Metro* bis heute von diesem Programm zeugt. Angesichts dessen waren viele Menschen bereit, ihre Dörfer zu verlassen und in die Städte zu ziehen. Denn Fabrikarbeiter wurden für sowjetische Verhältnisse und gemessen am Lebensstandard der Landbevölkerung reichlich entlohnt, und ihnen wurde kostenlos eine Wohnung gestellt. Die Arbeiterklasse war (relativ) gut versorgt.

Zu den als „Kulaken“ verunglimpften selbstständigen Bauern muss man auch zahlreiche sogenannte „Russlanddeutsche“ zählen, auf deren besonderes Schicksal ich im 3. Kapitel näher eingehen werde. Die mit der Kollektivierung der Landwirtschaft in der geschilderten Weise verbundene „Entkulakisierung“ kann man als die erste große Gewalttat der Bolschewiki nach ihrem Sieg im Bürgerkrieg bezeichnen. Dabei verstehe ich unter einer „großen“ Gewalttat eine, die sich gegen eine ganze Klasse im Sinne der marxistisch-leninistischen Ideologie richtet. Der

¹⁶⁹ Landau/Scherbakowa 2014, 130.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Bezug auf eine ganze Klasse hatte unter anderem die Bedeutung, dass es auf irgendwelche individuellen Verfehlungen oder Verdienste der einzelnen Kulaken überhaupt nicht ankam. Wer über Grund und Boden in einem bestimmten Umfang verfügte, war ein Eigentümer von Produktionsmitteln, die eigentlich in die Hände des Proletariats gehörten (oder in die der Partei des Proletariats), und als ein solcher war er ein innerer Feind der Arbeiterklasse, ein Klassenfeind, gegen den jedes Gewaltmittel gerechtfertigt war, wenn er sich nicht freiwillig dem Proletariat anzuschließen und einzugliedern bereit war. Die freundliche Interpretation dieser Ideologie würde geltend machen, dass die Klasse der Eigentümer an Produktionsmitteln verschwinden kann, ohne dass ein einziger von ihnen getötet werden müsste, nämlich einfach dadurch, dass das Eigentum aufgehoben und in Gemeineigentum verwandelt wird. Da viele der Eigentümer nicht bereit waren, ohne weiteres auf ihr Eigentum zu verzichten, fiel in der Realität die Beseitigung der Klasse über weite Strecken mit der direkten oder indirekten Beseitigung der Klassenangehörigen zusammen: direkt, indem sie erschossen oder anderswie getötet wurden, indirekt, indem man sie verhungern ließ.

Wenn das Ziel, das Stalin mit seiner Politik verfolgte, in einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion bestand, dann hatten die Zwangskollektivierung und die Entkulakisierung wirtschaftlich gesehen wenig Sinn, weil sie gerade ein Absinken der Produktion zur Folge hatten. Unmoralisch, d.h. moralisch nicht zu rechtfertigen, war die physische Vernichtung vieler Kulaken, die schon Trotzki, Kamenew und Sinowjew ins Auge gefasst hatten und die Stalin nun ausführen ließ, ohnehin; darüber hinaus war sie noch nicht einmal rational im Sinne eines ökonomischen Eigeninteresses. Aber für politische Akteure wie die genannten, die nach allem, was man weiß, für moralische Überlegungen unempfindlich waren, kann der Entschluss für eine mörderische Vernichtungspolitik vielleicht insofern doch als ein „rationaler“ eingeschätzt werden, als sie glaubten, die Existenz der Kulaken sei eine so große Bedrohung ihrer Machtstellung, dass sie zu beseitigen wichtiger war als eine Vermeidung der negativen Folgen ihrer Vernichtung. Wenn das zutrifft, mussten die Menschen, die im Zuge der Entkulakisierung starben, ihr Leben deshalb verlieren, weil sie nach Ansicht der Bolschewiki eine Bedrohung der Sowjetmacht waren.

2.2 Kollektivierung der Landwirtschaft und „Entkulakisierung“

Von den jüdischen Opfern des Rassenwahns der deutschen Nationalsozialisten wird man Entsprechendes nicht sagen können.

Kollektivierung und Industrialisierung änderten Lebensentwürfe und Traditionen, sie entwurzelten die Menschen. Die Bauern wurden durch drakonische Disziplinargesetze an die Fabriken gebunden. Viele Menschen fristeten eine erbärmliche Existenz in Sondersiedlungen und Lagern, die sich über die ganze Sowjetunion verteilten.

Außer der nachzuholenden industriellen Revolution hielt Stalin auch eine kulturelle Revolution für notwendig. Die sollte nicht zuletzt in der Bekämpfung des Analphabetentums bestehen. Dadurch wollte er zugleich Menschen schaffen, die sich ganz und gar der neuen Ordnung verschrieben, indem sie familiäre und insbesondere auch religiöse Bindungen ihres traditionellen Lebens abwarfen. Nur solche gleichsam neuen Menschen wären in der Lage, Untugenden wie die Faulheit zu überwinden, die sie in vorrevolutionären Zeiten als Abwehr gegen zaristische Unterdrückung und kapitalistische Ausbeutung entwickelt hatten. Diesen „inneren Feind“ sollten Arbeiter, Bauern und die Angehörigen der *Intelligenzija* überwinden, indem sie sich daran gewöhnten, dass die Partei ihnen sagte, was ihre Pflichten sind. Warum sollte die Partei ihnen das verbindlich sagen können? Weil nur die Partei, die auf dem Boden des „wissenschaftlichen Sozialismus“ stand, eine verlässliche Zukunft bieten konnte. Wer an dieser Zukunft teilhaben wollte, musste die Vergangenheit mit ihren „falschen“ Werten und Gewohnheiten bedingungslos hinter sich lassen. Stattdessen galt es in der Gegenwart um der besseren Zukunft willen zu glauben, dass „die Partei immer recht“ hat- und entsprechend arbeitet.

Kollektivierung und Entkulakisierung Ende der 1920er und zu Beginn der 1930er Jahre haben zur Ausweitung des schon mehrfach erwähnten „Archipel GULag“ erheblich beigetragen: Er wurde sozusagen zum Sammelbecken für die Verstoßenen der Gesellschaft, zur Stätte der Verdammten, die nicht durch Schulung, sondern durch Kälte und Hunger „umerzogen“ werden mussten. Dass diese Ausweitung eben erst unter Stalin stattfand, hat wahrscheinlich nicht wenig dazu beigetragen, dass man später oft den „bösen Stalin“ vom „guten Lenin“ unterscheiden wollte — wie es noch Michail Gorbatschow tun wollte.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

2.3 Ausweitung des Terrors

Unterwegs zur Kriminalisierung der Gesellschaft

Sibirien galt schon früher als „das größte Gefängnis der Welt“.¹⁷⁰ Diese von der liberalen und der sozialistischen Opposition des 19. Jahrhunderts aufgebrachte Redeweise, die dann im Westen übernommen wurde und dann auch auf die Entwicklung in der Sowjetunion bezogen wurde, ist in fast jeder Hinsicht verfehlt. Denn die Situation in den Lagern des zaristischen Russlands mit der unter Stalins Herrschaft gleichzusetzen, wäre falsch. Eine einfache Kontinuität im Hinblick auf die Rolle Sibiriens als Verbannungsort anzunehmen ist fragwürdig.

Verbannung war als Strafe schon im alten Russland nicht fremd. Sie wurde bereits in der ersten Sammlung russischer Gesetze in der sogenannten *Russkaja Prawda* („Russische Wahrheit“) erwähnt. Sie war als Strafe für religiöse und politische Delikte gedacht. Die Handhabung war jedoch wenig konsequent. Sie stand wohl unter dem Doppelaspekt des Strafens, nämlich Sühne und Abschreckung. Am wichtigsten war aber, dass Häftlinge an Orte gebracht wurden, die von den Orten, an denen sie schaden konnten, möglichst weit entfernt waren. Verurteilte Häftlinge wurden nach diesen Maßgaben dorthin geschickt, wo es nach Ansicht der jeweils beteiligten Behörden für diese gerade vorteilhaft war. Als dagegen Sibirien im Stalinismus zu einem Synonym für den Begriff Lager wurde, in dem Millionen von Menschen inhaftiert waren, war es Teil eines umfassenden Programms, das der rücksichtslosen Erreichung bestimmter Ziele durch *Zwangsarbeit* diente.

Früher wurden Menschen als Sklaven und Gefangene zu bestimmter Arbeit gezwungen. Als *Zwangsarbeit* wird eine Arbeit bezeichnet, zu der Menschen unter Androhung einer Strafe oder eines ähnlich empfindlichen Übels gegen ihren Willen gezwungen werden. Nun war die *Zwangsarbeit* auch dem zaristischen Russland nicht völlig fremd. Begonnen hat sie schon unter Peter I. („der Große“ genannt), der seine neue Hauptstadt St. Petersburg und den Hafen von Azov am Schwarzen Meer durch *Zwangsarbeiter* errichten ließ. Seit dem 18. Jahrhundert wurden Straftäter zur *Zwangsarbeit* verurteilt;¹⁷¹ und diese *Zwangsarbeiter* wurden im Straßen- und Wegebau eingesetzt und in den vom Staat betriebenen Bergwerken in Sibirien, wo die spärliche Besiedlung

¹⁷⁰ Dahlmann 2009, 154.

¹⁷¹ Applebaum, 2003, 28.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

die Förderung der dort liegenden Bodenschätze andernfalls kaum möglich gemacht hätte. So haben auch die früheren Herrscher Russlands Strafgefangene für das Erreichen ökonomischer Ziele eingesetzt, aber alles das blieb ohne ein umfassendes System.¹⁷²

Das änderte sich nach der Oktoberrevolution, obschon das alte zaristische Gefängnispersonal noch einige Monate nach der Revolution im Dienst der neuen Herren blieb. Die Bolschewiki hatten sich eine Ideologie der „Besserung durch Arbeit“ zurechtgelegt, wofür sie sich auf die Theorien von Karl Marx glaubten berufen zu können. In der Tat hatte Marx die Arbeit, und zwar die „nicht entfremdete Arbeit“, in das Zentrum seiner positiven Anthropologie gestellt. Über etwaige positive Wirkungen von *Zwangsarbeit* hat er sich allerdings nie geäußert. Die Bolschewiki jedoch propagierten, dass die tägliche Arbeit der Häftlinge deren Disziplinierung und Sozialisierung innerhalb ihres Arbeitskollektivs dienen würde. Außerdem vertraute man darauf, dass die Häftlinge dank des Geleisteten ein gutes Selbstwert- und Verantwortungsgefühl, Ehrgeiz und Stolz entwickeln würden. Um das zu bewirken, musste die Arbeit aber „produktiv und zum Nutzen der sowjetischen Gesellschaft“ sein.¹⁷³ Das war die Ideologie, aber in Wirklichkeit bereitete diese Maßgabe den Boden für die Ende der 1920er Jahre erfolgende Einbindung der Häftlingsarbeit in staatliche Wirtschaftspläne, die am Ende zur rücksichtslosen Ausbeutung der Häftlinge führte, die erst nach Stalins Tod wieder aufgehoben werden sollte. Stalin entschied, dass alle verhafteten Menschen nützliche Arbeit für den Aufbau des Landes leisten könnten; und so wurden unter seiner Herrschaft die Lager gezielt dort errichtet, wo solche nützliche Arbeit gefragt war, z.B. in Gegenden mit wertvollen Vorkommen von Bodenschätzen. Seit den 1930er Jahren hatten die Staatssicherheitsorgane die Aufgabe, das Lagersystem zur „nützlichen“ Zwangsarbeit zu organisieren.

Dazu passte eine andere Idee der Bolschewiki, dass nämlich Um-erziehung im Sinne des Sozialismus nicht nur durch Arbeit, sondern auch durch Bildung stattfinden könne.¹⁷⁴ So gab es in den Lagern neben der politisch-ideologischen Indoktrination auch normalen schulischen Unterricht, und zur Hebung des allgemeinen kulturellen

¹⁷² Dahlmann 2009, 157.

¹⁷³ Hb. 1995, 63.

¹⁷⁴ Landau/Scherbakowa 2014, 60.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Niveaus¹⁷⁵ fanden immer wieder sogenannte „Kulturtage“ statt. Nur wäre es zynisch, die Zwangsarbeitslager deswegen für Bildungsstätten zu halten. Die Menschen in den Lagern waren zu erschöpft und auch von den Aufsehern zu sehr gedemütigt, dass sie weder lernen noch tanzen konnten. Wiederholt wurden dem „Publikum“ in den Lagern Abendkonzerte und Theateraufführungen durch Mitgefangene präsentiert, was an sich nicht zu beanstanden ist, aber vermutlich nur eine Inszenierung des „guten“ Lebens war, das die Menschen im Lager angeblich hatten.¹⁷⁶ Auch wenn die „Kulturtage“ nicht nur kosmetischen, dekorativen oder propagandistischen Zwecken dienten, stand doch in allen Lagern an erster Stelle die Umerziehung durch „nützliche Arbeit“, die meist physisch so anstrengend war, dass die erschöpften aus dem zusätzlich gebotenen „Kulturprogramm“ kaum mehr Nutzen ziehen konnten, als die Erholung von physischer Anstrengung. Bildung hätten wohl die NKWD-Leute von der Lagerverwaltung benötigt. Ein wenig Bildung hätte sie die Arbeit im Lager vielleicht intelligenter organisieren lassen. denn unter den Häftlingen waren so viele hochgebildete Menschen – Lehrer(innen), Ärzt(inn)e(n), Ingenieur(inn)e(n), Architekt(inn)en und andere kluge Köpfe – deren Arbeitskraft man für etwas anderes hätte nutzen können als nur für die Knochenarbeit, die sie in den Lagern zu leisten hatten.

Wenn man den Bildungsgedanken, der in der Propaganda des kommunistischen Regimes mit dem Betreiben der Lager verbunden wurde, ernstnehmen wollte, dann müsste man die Lagerhaft als eine Maßnahme ansehen, die den Zweck hat, die Häftlinge in überschaubarer Zeit in überzeugte Sozialisten oder Kommunisten zu verwandeln. Es liegt nahe, dass dieses Ziel über ein System der Anreize und Belohnungen sowie durch eine Behandlung, die nur als gerecht wahrgenommen wer-

¹⁷⁵ Landau/Scherbakowa 2014, 63.

¹⁷⁶ Wenn ich hier die „Bildungsarbeit“ in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern als weitgehend kosmetisch und dekorativ beschrieben habe, will ich damit nicht bestreiten, dass es in anderen Gegenden der Sowjetunion sehr wohl eine lobenswerte kulturelle Entwicklung und Erziehung der Menschen gab, z.B. in Georgien, wo ich das noch selbst erlebt habe. In den Städten, aber auch in kleineren und abgelegenen Dörfern waren (a) Bibliotheken eingerichtet, (b) ein sogenanntes Kulturhaus, in dem Aufführungen und traditionelle Feste gefeiert wurden, (c) ein Kinohaus, dessen Programm im Dorfzentrum angeschlagen und so bekannt gemacht wurde. Im Kinohaus fand auch Tanzunterricht statt und (d) darin war, was mit Kultur allerdings wenig zu tun hatte, ein medizinischer Stützpunkt untergebracht.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

den könnte, am ehesten oder sogar ausschließlich zu erreichen gewesen wäre. Diese Konsequenz aus der genannten Zweckbestimmung der Lager widerspricht jedoch jener anderen Zweckbestimmung, wonach die Ausbeutung der physischen Arbeitskraft der Häftlinge die oberste Priorität haben sollte. Zwar könnte man meinen, eine Mischung des einen mit dem anderen – nach der sprichwörtlichen Devise „Zuckerbrot und Peitsche“ – würde diesen Widerspruch umgehen oder, wie dialektisch geschulte Bolschewiki vielleicht sagen würden, „aufheben“. Aber eine Umerziehung nach dem Prinzip von „Zuckerbrot und Peitsche“ bringt niemals die eigentlich gewünschte freiwillige Zustimmung zu einem System der politischen Herrschaft hervor, sondern nur eine erzwungene, die nur gegeben wird, solange die Peitsche (oder Knute) zu sehen ist. Das ist wahrscheinlich das grundsätzliche Dilemma jeder Form von Zwangsherrschaft, das sich am Beispiel des stalinistischen Lagersystems nur in besonderer Schärfe zeigt.

Tatsächlich spricht aber alles dafür, dass der Bildungsgedanke im Zusammenhang mit der Zwangsarbeit *nur vorgeschoben* war und die Ausbeutung der Arbeitskraft der Gefangenen unter rauen klimatischen Bedingungen, bei Mangelernährung und dem Fehlen angemessener Bekleidung und geeigneter Werkzeuge in der Kombination mit überhöhten Arbeitsnormen,¹⁷⁷ nicht nur ein Zweck unter anderen war, sondern *der Hauptzweck* des Lagersystems war. Daraus folgt, dass die nicht zu leugnenden Verluste an Menschenleben durch Unterernährung, Krankheiten und Arbeitsunfälle, gewissermaßen einkalkuliert und als Abschreckungseffekt vielleicht sogar erwünscht waren. Die auf diese Weise bewirkte Anpassung an das Sowjetsystem konnte nur so lange bestehen, wie die Drohung („die Knute“) für jedermann sichtbar war, was den Terror gewissermaßen verewigen musste.¹⁷⁸

Kapitalisten in den westlichen Ländern haben unter dem politischen Druck der organisierten Arbeiterschaft gelernt, dass die Einhaltung von Sozialstandards (Arbeitsschutzmaßnahmen, Arbeitspausen, Urlaub und Vorsorge für den Krankheitsfall u.ä.) ein wichtiger Produktivitätsfaktor sind und den Profit nicht zwingend mindern müssen. Die Partei der Bolschewiki als Speerspitze des organisierten Proletariats brauchte

¹⁷⁷ Aus einem Brief Warlam Schalamows an Alexander Solschenizyn vom November 1962, dt. Übers. in: Sapper/Weichsel 2007, 125-136, u. in: Landau/Scherbakowa 2014, 63.

¹⁷⁸ Landau/Scherbakowa 2014, 67 f.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

solchen Druck nicht zu fürchten und konnte deshalb solche Standards ignorieren, ohne die Folgen fürchten zu müssen. Und die Lagerhäftlinge hatten keine Adresse, an die sie sich wenden konnten, um sich über das Fehlen angemessener Kleidung, geeigneter Geräte, Pausen und „Urlaub“ oder eine unzureichende Verpflegung zu beschweren. Ihre Aufseher waren ja *per definitionem* „Schild und Schwert“ des revolutionären Proletariats. Das Beispiel zeigt: Die Selbstzuschreibung der Rolle, Vertreter des Proletariats zu sein, ermächtigte die Partei der Bolschewiki dazu, den von ihnen Beschuldigten und Bestraften alle die einklagbaren Rechte vorzuenthalten, die der „Klassenfeind“ im kapitalistischen Ausland den frei organisierten Arbeitern Zug um Zug gewähren musste.

Die oft gestellte Frage nach dem Sinn des stalinistischen Lager-systems – aus welchen Motiven wurde es gegründet, welche Faktoren steuerten seine Entwicklung und welchen Zwecken diente es – lässt sich zu einer einfachen Alternative zuspitzen: Hatte der „Archipel *GULag*“ mehr eine herrschaftssichernde oder mehr eine wirtschaftliche Funktion?¹⁷⁹

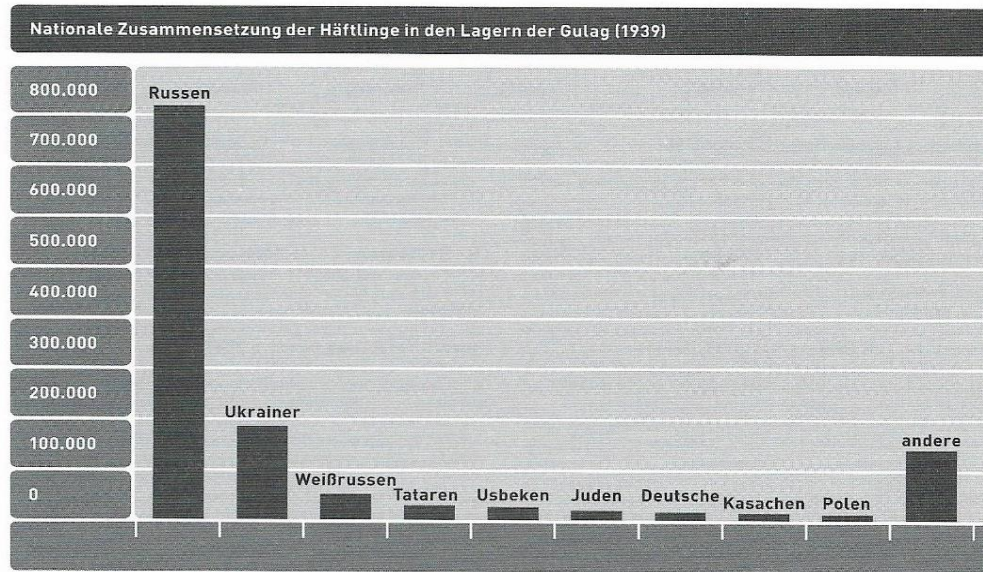
Sehr wahrscheinlich gab es schon 1918 Zwangsarbeitslager, über deren Zweckbestimmung schwer etwas Genaueres zu ermitteln ist. Es ist aber zu vermuten, dass die Anlage solcher Lager durch die Bolschewiki nicht nur durch die Absicht bestimmt war, überführte Feinde im Klassenkampf zu bestrafen, sondern der allgemeinen Disziplinierung auch und im Besonderen der Arbeiterklasse dienen sollte. Nach ihrer Ideologie gab es nämlich neben dem *Recht* auf Arbeit als ein fast noch wichtigeres Element eine Art von *Arbeitspflicht*. Das förderte die Suche nach effektiven Methoden des *Arbeitszwangs* für alle. In diesem Sinne wurde für Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin, aber auch für häufigen Arbeitsplatzwechsel und mangelnde Produktivität (sogenannte „Bummelei“) *Zwangsarbeit* verhängt. Eines der wichtigsten Kennzeichen des Stalinismus wurde dann die *Kriminalisierung der Gesellschaft*:

„In den 1940er Jahren wurden jährlich ein bis zwei Prozent der Gesamtbevölkerung strafrechtlich verurteilt.“¹⁸⁰

¹⁷⁹ Stettner 1996, 21.

¹⁸⁰ Elie 2014, in: Landau/Scherbakowa 2014, 107; unter Berufung auf Werth [*& al.*] 2004, 638 f., ergänzt Elie: „Die Verurteilungen durch antikonstitutionelle Gremien [Sonderausschuss des NKWD, Troiki und Dowoiki], die in den 1930er Jahren besonders aktiv waren, sind nicht mit einbezogen.“

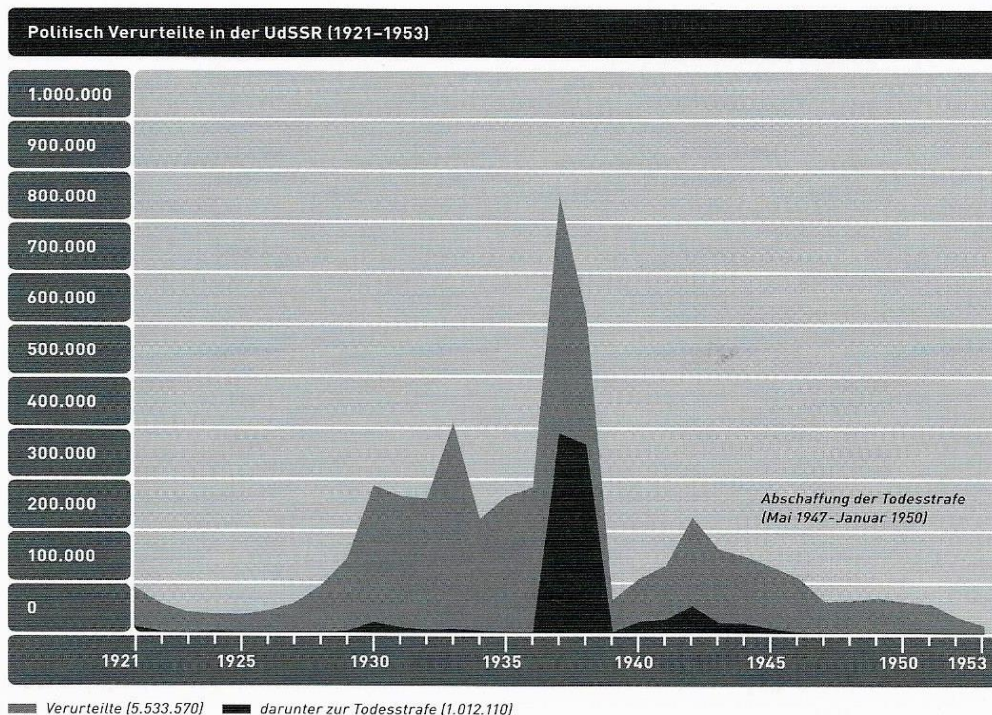
2.3 Die Ausweitung des Terrors



Anzahl der Häftlinge 1939: 1.317.195

Die nationale Zusammensetzung der Lagergesellschaft entsprach 1939 annähernd der Struktur der multiethnischen Sowjetunion. In der sowjetischen Terminologie wurden Juden als nationale und nicht als religiöse Gruppe geführt. Neben sowjetischen Staatsbürgern wurden zahlreiche Ausländer in die Lager der Gulag eingewiesen. Das betraf insbesondere zu „Feinden“ erklärte Kommunisten, Emigranten und Fachleute. In der Nachkriegszeit erhöhte sich deutlich der Anteil der Gefangenen aus Gebieten, die sich der Angliederung an die UdSSR widersetzen (baltische Länder, Westukraine, Westweißrussland) oder unter sowjetischer Besatzung standen (SBZ/DDR).

Die beiden Tabellen sind entnommen aus: Knigge/Scherbakowa 2012, 137 u. 141.



Diese „Kriminellen“ fielen repressiven Wellen zum Opfer, die von der stalinistischen Führung ausgelöst wurden, um die dargestellte Bedrohung zu bekämpfen. Auf diese Weise kamen jährlich etwa mehrere

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Hunderttausende und 1947 sogar mehr als zwei Millionen neuer Gefangener in die Lager des *GULag*.¹⁸¹

Sie wurden überwiegend wegen Delikten festgenommen, die unter Stalin zur Strafgesetzgebung hinzugefügt oder viel heftiger als zuvor geahndet wurden. Die schlimmsten Verurteilungen hatte er nicht nur bei Verrat oder antisowjetischer Agitation, sondern auch bei Verletzung der Arbeitsdisziplin oder auch dafür, wenn die Sträflinge gegenüber dem Lagerpersonal etwas getan oder gesagt hatten. Für fast alles bekam man eine Strafe.¹⁸²

Zu dieser Kriminalisierung der Gesellschaft kam es, sobald Stalin an die Spitze der Partei gelangt war, nicht auf einen Schlag, sondern in verschiedenen Schüben. Als Stalin Anfang 1928 mit der Durchsetzung seiner Politik begann, stand vermutlich der Gedanke der Absicherung seiner Herrschaft in der Partei bzw. der Herrschaft der Partei unter seiner Führung im Vordergrund.

Gegner oder Gegenspieler Stalins waren zunächst seine einstigen Konkurrenten wie Trotzki, Sinowjew, Kamenew und Bucharin, die alle als Kandidaten für die eventuelle Nachfolge Lenins gegolten hatten.¹⁸³

Grigori Jewsejewitsch Sinowjew war ein enger Vertrauter Lenins gewesen. Im Dezember 1917 folgte er Trotzki, der Volkskommissar für Verteidigung geworden war, im Vorsitz des Petrograder Sowjets nach und behielt diese Funktion bis 1926. Lew Borissowitsch Kamenew war vom 9.–21. November 1917 Erster Vorsitzender des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees (GZEK) und damit eine Art Staatsoberhaupt für Sowjetrussland (die UdSSR war noch nicht gegründet) gewesen. Im Jahr 1924 gehörte er gemeinsam mit Sinowjew und Stalin der sogenannten „Troika“ an.¹⁸⁴ Was Stalins Gegnerschaft zu Trotzki angeht, saß Kamenew mit Sinowjew in einem Boot, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil Stalin die beiden gegen Vorwürfe Trotzkis verteidigt hatte. Ihr Verhältnis zu Trotzki war jedoch komplizierter, als dieser Umstand vermuten lässt. In den Folgejahren, in denen sie auch als Kritiker Stalins auftraten, wurden sie mehrfach aus der Partei ausgeschlossen, aber kurz darauf wieder aufgenommen, bis sie schließlich 1936 zusammen im ersten großen Moskauer Schauprozess als trotz-

¹⁸¹ S.o. die Tabellen auf der vorigen Seite.

¹⁸² Elie, ebd.

¹⁸³ Dalos 2014, 116.

¹⁸⁴ S.o., S. 31.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

kistische Staatsfeinde zum Tode verurteilt und anschließend exekutiert wurden.

Nikolai Iwanowitsch Bucharin war von 1917 bis 1929 Herausgeber des Parteiorgans *Prawda* („Wahrheit“). Als solcher und als Mitglied des Politbüros der Partei hatte er die „Neue Ökonomische Politik“ unterstützt. Er unterstützte aber auch Stalins Projekt des „Aufbaus des Sozialismus in einem Land“ und leistete 1926 einen aktiven Beitrag zur Entfernung der „linken“ Kritiker dieses Projekts – Trotzki, Sinowjew und Kamenew – aus dem Politbüro.¹⁸⁵ 1929 aber verlor er alle seine Ämter, nachdem er die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft kritisiert hatte. Während Trotzki und dessen tatsächliche oder vermeintliche Anhänger als „Linksabweichler“ galten, repräsentierte er die „Rechte Opposition“ und blieb einstweilen unbehelligt, auch weil er seine Kritik im Wesentlichen widerrufen hatte. Erst im März 1937 wurde er als Spion verhaftet und im anschließenden Schauprozess gegen den sogenannten „Block der Rechten und Trotzkiisten“ im März 1938 zum Tode verurteilt und hingerichtet.¹⁸⁶

Prominente Gegner Stalins waren ferner Tomski, Rykow und Radek. Michail Pawlowitsch Tomski gehörte mit Alexi Iwanowitsch Rykow und Bucharin zu den „Rechtsoppositionellen“, die seit 1928 Vorbehalte gegenüber der von Stalin betriebenen Politik der Kollektivierung der Landwirtschaft und der „Entkulakisierung“ geäußert hatten. Stalin, der zuvor mit Hilfe dieser „Rechten“ zwischen 1924 und 1926 Trotzki und die „Linksabweichler“ aus allen Funktionen und schließlich (Ende 1927) aus der Partei gedrängt hatte, ging mit ihnen zunächst, wie das Beispiel Bucharins schon zeigte, zurückhaltend um. Rykow wurde zwar als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, d.h. als Regierungschef oder Ministerpräsident, 1930 von Molotow abgelöst, blieb aber bis 1936 zuständig für das Post- und Fernmeldewesen. Wie Bucharin, mit dem zusammen er dann doch angeklagt wurde, endete sein Leben im März 1938 vor einem Erschießungskommando in der Moskauer Lubjanka. Tomski, der schon 1936 im Zusammenhang mit dem Prozess gegen Sinowjew und Kamenew offiziell unter Verdacht geriet, machte seinem Leben daraufhin selbst ein Ende.

Der aus dem einst österreichischen Galizien stammende Karl Radek ist ein besonderer Fall, weil er, erstens, weniger in Russland bzw. der

¹⁸⁵ Rayfield 2004, 193 f.

¹⁸⁶ Kamm 2009, 18 f.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Sowjetunion, sondern mehr international, z.B. in Deutschland, als ein reisender revolutionärer Bolschewik tätig war und, zweitens, weil er den gegen ihn geführten Prozess zunächst überlebte: Er wurde im Frühjahr 1937 als „Trotzkist“ zu „nur“ zehn Jahren Lagerhaft verurteilt, die er allerdings nicht überlebte. Man vermutet, dass er etwa 1939 von Mitgefangenen oder, von wem auch immer, getötet wurde. Seine internationalen Aktivitäten hatten ihn naturgemäß zu einem Anhänger Trotzki gemacht, was 1927 zum Ausschluss aus der Partei und zur Verbannung nach Sibirien führte. Nachdem er sich in einer öffentlichen Selbstkritik als Bewunderer Stalins präsentiert hatte, wurde er wieder in die Partei aufgenommen; und als Publizist war er einer der aktivsten Betreiber des beginnenden „Personenkults“ um Stalin, was ihm, wenn man auf das Ende sieht, allerdings nicht mehr viel genützt hat.

Von den alten Bolschewiki, die die Oktoberrevolution sozusagen „gemacht“ hatten, waren, wie die angeführten Beispiele zeigen, 1938 nicht mehr viele am Leben. Aber Stalins Ehrgeiz, die Partei von möglichen Gegnern seiner Politik zu „säubern“, richtete sich nicht nur gegen prominente Genossen wie die genannten. Die in der Überschrift dieses Abschnitts angekündigte Ausweitung des Terrors ist mit Maßnahmen Stalins verbunden, die als „die große(n) Säuberung(en)“ in die Geschichte eingegangen sind.¹⁸⁷ Ihre Zeit sind die Jahre 1936 bis 1938, und „gesäubert“ wurde vor allem die Bolschewistische Partei sowie die Führung der Roten Armee. Der „Schmutz“, den es zu entfernen galt, bestand aus Mitgliedern, die entweder Vorbehalte gegenüber Stalins Politik geäußert hatten oder bei denen Stalin solche Vorbehalte vermutete. Deshalb ließ er vermeintliche und tatsächliche Gegner verhaften, teils in spektakulären Schauprozessen, teils aber auch in geheimen Scheinprozessen meistens zum Tode verurteilen, was in der Regel unmittelbar nach Prozessende durch Erschießen vollstreckt wurde.

Manche hatten freilich das „Glück“, nur zu langjähriger Zwangsarbeit verurteilt zu werden. In den Jahren 1937 und 1938 verloren etwa 800 000 Sowjetbürger (meist Parteimitglieder) auf diese Weise als „Volksfeinde“ oder „gesellschaftlich schädliche Elemente“ ihr Leben. Man könnte auch sagen: Sie wurden ermordet.¹⁸⁸ Während der „großen Säuberung“ konnten die üblichen Verdächtigungen selbst subalterne

¹⁸⁷ Medwedew 1973, 98. — Russ. Большая чистка (*Bolschaja tschistka*), engl. *the Great Purge*, frz. *les Grandes Purges*.

¹⁸⁸ Grosset 2008, 108.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Funktionäre über kleinere Parteimitglieder bis hin zu gewöhnlichen „Sowjetmenschen“ treffen. Die üblichen Vorwürfe lassen sich grob in drei Gruppen einteilen. Gegenstände der Anschuldigungen waren

1. „trozkistische“ und andere „konterrevolutionäre“ Aktivitäten, die die „Einheit der Arbeiterklasse“ und ihrer Partei gefährdeten (sogenanntes „Diversantentum“),
2. eine „feindlich negativistische Einstellung“, die sich bereits in der Äußerung einer gewissen Unzufriedenheit mit Entscheidungen einzelner Parteigliederungen zeigen konnte,
3. „Spionage“ und „Sabotage“ zu Gunsten der ausländischen Feinde des Sozialismus, nämlich Imperialismus und Faschismus.

Vorwürfe nach diesem Muster schlossen einander nicht aus. Sie konnten vielmehr ohne weiteres ineinander übergehen, sodass jemand, dem zunächst nur eines dieser Vergehen vorgeworfen worden war, sich bald darauf mit Vorwürfen aus den anderen Gruppen konfrontiert sah.

Das Jahr 1936 spielt in der Geschichte der „Großen Säuberung(en)“ eine besondere Rolle:

- Vom 19. bis zum 24. August fand in Moskau der erste große Schauprozess gegen 16 Angeklagte statt, denen die Anklage vorwarf, dass „terroristische trozkistisch-sinowjewistische Zentrum“ gebildet zu haben, darunter neben Sinowjew und Kamenew auch alte Kampfgefährten Lenins wie Iwan Nikititsch Smirnow oder Sergei Witaljewitsch Mratschkowski.¹⁸⁹
- Am 5. Dezember beschloss der VIII. außerordentliche Sowjetkongress der UdSSR eine neue Verfassung, die den Sozialismus zum Sieger erklärte.¹⁹⁰

Von einem „Sieg“ war auch schon 1934 auf dem XVII. Parteitag, dem sogenannten „Parteitag der Sieger“, die Rede gewesen: Gesiegt hatten die Bolschewiki, und zwar über die „Kulaken“ oder die Bauernschaft in der UdSSR und:

„Die größten Schwierigkeiten liegen bereits hinter uns“, verkündete auf dem Kongress der Leningrader Parteichef Sergej Kirow, der damals als der zweitmächtigste Mann in der Partei galt.¹⁹¹

Auch Stalin lobte sich selbst für seine Erfolge.¹⁹² Der erwähnte Kirow

¹⁸⁹ Luks 2000, 298. Vgl. auch Serge 1936.

¹⁹⁰ URL: <<http://www.verfassungen.net/su/verf36-i.htm>> (03.04.20121, 16:53 h)

¹⁹¹ Luks 2000, 288.

¹⁹² Bulaschwili 2011, 50 f.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

aber wurde am 1. Dezember desselben Jahres (1934) in seinem Leningrader Büro ermordet.

„Beim Attentäter, Leonid Nikolajew, handelte es sich um einen labilen jungen Mann, der aus ‚unerfindlichen Gründen‘ in die streng bewachten Büroräume Kirows eindringen konnte, um den Leningrader Parteichef aus nächster Nähe zu erschießen.“¹⁹³

Als heißeste Phase der „Großen Säuberung(en)“ gilt zwar der Zeitraum zwischen 1936 und 1938, aber die harten Maßnahmen nach der Ermordung Kirows werden manchmal als eine Art „Vorschein“ der Säuberung(en) angesehen. Der in der Partei äußerst beliebte Kirow hatte auf dem XVII. Parteitag bei den Wahlen mehr Stimmen als Stalin erhalten. In Anbetracht dessen und auch anderer Ungereimtheiten vertreten manche die These, hinter diesem Mord habe letztlich Stalin gestanden, um einen Konkurrenten zu beseitigen. Zweifelsfrei ist das aber nicht belegt. Es ist nur zu vermuten, weil es Stalin zuzutrauen ist.¹⁹⁴

Zur möglichen Motivation Stalins und seiner engsten Vertrauten in der Partei- und Staatsführung hat Leonard Luks (2000, 315) die interessante These vertreten, es sei ihnen darum gegangen, die allzu selbstbewusste Partei der „Sieger“ auf dasselbe Niveau der Gefügigkeit zu drücken, auf dem sich die restliche „gleichgeschaltete Gesellschaft“ nach dem gegen die Kulaken so erfolgreich eingesetzten Terror schon befand. Es ist Luks (ebd.) in diesem Zusammenhang allerdings wichtig festzustellen, dass dieser Umstand die getöteten Parteimitglieder nicht von ihrer Mitverantwortung an den begangenen Verbrechen entbinde. Außerdem muss er (ebd., 316) einräumen, dass der Rest der Gesellschaft von dem ab 1936 einsetzenden „Großen Terror“ sogar in einem größeren Umfang betroffen war als die Parteigenossen:

„Breite Bevölkerungsschichten wurden von ihm [dem Terrorfeldzug des Regimes von 1936-38] in einem noch stärkeren Ausmaß betroffen, was die Weltöffentlichkeit, die wie gebannt auf die Moskauer Schauprozesse blickte, nur unzureichend registrierte. Anfang der 60er Jahre untersuchte eine spezielle Kommission im Auftrage der Führung der KPdSU das Ausmaß der Stalinschen Verbrechen in den Jahren 1934-38. Ihr Bericht von 1963 wurde erst einige Jahre nach der Auflösung der Sowjetunion (1995) veröffentlicht.

¹⁹³ Luks 2000, 293.

¹⁹⁴ URL:<<https://www.welt.de/geschichte/article221227018/Stalin-und-Kirow-Mit-diesem-Mord-begannen-die-Grossen-Saeuberungen.html>> (08.04.2021 13:40 h)
Vgl. auch Luks 2000, 293-96.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Demnach wurden in den Jahren 1937 und 1938 1 372 392 Menschen verhaftet, davon 682 692 hingerichtet. Die Zahl der Parteimitglieder bzw. der Parteikandidaten, die den ‚Repressalien‘ zum Opfer fielen, betrug 116 885. Bei der überwältigenden Mehrheit der Terroropfer handelte es sich also nicht um Parteimitglieder.“¹⁹⁵

Die Säuberung betraf also wirklich alle, wobei nicht zu vergessen ist, dass allein im Jahr 1937 zu den Verhafteten auch 33 000 Geistliche gehörten.¹⁹⁶ Stalins Säuberungen verschonten nicht mal sein Geburtsland Georgien. Hier einige Namen von den Personen, die auf Stalins Befehl verhaftet wurden: Lavrenti Qartvelischvili, Beso Lominadze, Levan Gogoberidze, Micheil Kachiani, Simon Mamulaschwili und andere, darunter auch große Persönlichkeiten wie Saqaria Phaliaschwili, Iwane Dschawachischvili, Eqvtime Takaischwili, Schalva Nuzubidze. Sie alle waren unschuldige Opfer der Säuberung.

Im Juli 1937 wurden von Stalin und Molotow Telegramme an bestimmte Parteiführer verschickt, wo verkündet wurde, wer erschossen werden sollte und wer deportiert werden sollte. Die Todes- und Deportationslisten hatte Stalin immer persönlich erstellt und unterschrieben. Die Listen der Todeskandidaten bekam er von Nikolai Iwanowitsch Jeshow, dem Chef des NKWD und der Stalin ergebenste Büttel in den Jahren der „Großen Säuberung“, bis er Ende 1938 von Berija abgelöst wurde.¹⁹⁷ Im April 1939 wurde er selbst verhaftet und mit dem Vorwurf konfrontiert, Spionage für das feindliche Ausland betrieben zu haben. Anfang Februar 1940 wurde er nach einem kurzen Prozess erschossen.¹⁹⁸ Im Zusammenhang mit dem Schicksal Jeshows sind zwei zunächst paradox wirkende Umstände zu bemerken. Der erste besteht darin, dass mit seiner Ablösung durch Berija, dessen Name später einen ebenso schrecklichen Klang bekommen sollte wie seiner, erst einmal eine spürbare Abnahme der Intensität des Terrors in der Sowjetunion zu verzeichnen war.¹⁹⁹ Der andere besteht in einer angeblichen Äußerung Stalins die, so Luks (2000, 315), der Flugzeugkonstrukteur Alexander S. Jakowlew kolportiert haben soll. Sie lautet:

¹⁹⁵ Luks 2000, 316.

¹⁹⁶ Bulaschwili 2011, 62.

¹⁹⁷ S.o., S. 11, 43.

¹⁹⁸ Luks 2000, 314 f.

¹⁹⁹ Rayfield 2004, 409 ff.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

„Jeschow war ein Schuft. 1938 hat er viele unschuldige Menschen vernichtet. Wir haben ihn deshalb erschossen.“

Wenn dieses Stalin-Zitat zutrifft, dann war Stalin nicht nur selber ein „Schuft“, sondern ein bemerkenswerter Zyniker.

Verhaftungen wurden während der „Großen Säuberung“ so häufig, dass man „erleichtert“ war, verhaftet zu werden. Jeder Zweite in den ehemaligen Sowjetländern wurde festgenommen. Verhaftungen gehörten schon zum Alltag. Es galt als „Erlösung“, wenn jemand, der das lange gefürchtet hatte, endlich verhaftet wurde. Er gab fast kein Haus, keine Familie, wo keine Verhaftung stattgefunden hatte, deswegen zitterten die Menschen und bangten um ihr eigenes Leben. Die Verhafteten wurden nächtelang verhört und dann kamen ins Zwangsarbeitslager. Hätten sie doch diese armseligen Menschen direkt ins Lager geschickt. Warum quälten sie sie tagelang? Die Gefangenen in den Lagern mussten das aussagen, was in den Akten stand oder vom NKWD gewünscht war. Dem konnte sich niemand entziehen.

Hohe Opferzahlen verlangen auch hohe Täterzahlen. Stalins Verbündete stammten aus dem Parteiapparat, den er als Sekretär unter Lenin gut kennengelernt hatte, und dann aus dem Apparat der Sicherheitsorgane, nachdem er diesen zielgerichtet umorganisiert hatte.

Der nächste größere Schub auf dem Weg zur Kriminalisierung der Gesellschaft war die Kollektivierung, die ich im letzten Abschnitt behandelt habe. Sie richtete sich gegen eine gesellschaftliche Gruppe, die man, wie die sogenannten „Kulaken“, als Feinde der Arbeiterklasse bzw. als „Volksfeinde“ denunzieren konnte. Im Zuge des „Großen Terrors“ der 1930er Jahre wuchs der Kreis derjenigen, die als „kriminell“ verdächtigt und beschuldigt werden konnten, beständig, weil er fast bis zur Beliebigkeit erweitert wurde.

In diesem Zusammenhang ist „Beliebigkeit“ schon deshalb ein wichtiges Stichwort, weil das Verfahren der Bolschewiki bzw. Stalins und seiner Helfer keinerlei rechtstaatlichen Anforderungen genügte. In der sowjetischen Verfassung, welche im Juni 1918 verabschiedet wurde, gab es einen Artikel 65, der besagte, dass nicht alle Bürger der Sowjetunion die gleichen Rechte besitzen.²⁰⁰ Die zweite Verfassung aus dem Jahr 1924 machte in diesem Artikel noch deutlicher, dass reiche und wohlhabende Bürger kein Wahlrecht hatten. Die 1919

²⁰⁰ Hb. 2004, 30.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

angefangene Schändung der Ehre und des Lebens der Russlanddeutschen zog sich mit schrecklicher Beständigkeit durch mehrere Jahrzehnte. Tausende von Menschen wurden moralischer und physischer Quälerei unterworfen, viele von ihnen wurden vernichtet, das Leben ihrer Angehörigen bittersten Erinnerungen und grenzenlosem Leiden unterworfen.

Die massiven Repressionen, die größtenteils auf außergerichtlichem Wege stattfanden und von außerordentlichen Gremien, Kollegien, „Trojkas“ und anderen Einrichtungen zum Zwecke der „Verteidigung der Errungenschaften der Revolution und des Volkes“ ins Leben gerufen wurden, entwickelten sich zu einem Instrumentarium zur Liquidierung des Volkes.²⁰¹ Von dieser Aufgabenstellung ging eine zielstrebige Kaderpolitik aus. Die Trennung von Kirche und Staat und der Schule von der Kirche, die Entkulakisierung und die Enteignung wohlhabender Bürger, die Kollektivierung und die Liquidierung des Kulakentums als Klasse, der Terror der Jahre 1937/1938.²⁰²

Der „Große Terror“²⁰³ oder die „Große Säuberung“²⁰⁴ hat seit den spektakulär inszenierten Prozessen der Jahre 1936-38, die man deshalb auch als „Schauprozesse“ bezeichnet, die Wahrnehmung des Stalinismus geprägt. Sie stellen aber nur einen kleinen Teil der in dieser Zeit ergriffenen „Maßnahmen“ dar. Über deren Ziel informiert der ganz besondere Befehl Nr. 00447²⁰⁵ „gegen Kulaken, Kriminelle und andere antisowjetische Elemente“ vom 30. Juli 1937, ausgegeben vom Volkskommissar für Innere Angelegenheiten, N. I. Jeshow.²⁰⁶

Binner/Bonwetsch/Junge 2010 sprechen im Zusammenhang mit diesem Befehl von einer „Massenaktion“. Wie dieses Wort schon andeutet, wurden nicht nur Angehörige der Elite der Sowjetunion verfolgt, sondern mehr und mehr auch „einfache“ Menschen. Der Befehl Nr. 00447 löste eine Welle der Verfolgung in der Sowjetunion aus, die trotz der großen Zahl der von ihr betroffenen Opfer praktisch

²⁰¹ Dalos 2014, 142; vgl. Luks 2000, 316.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Rayfield 2004, 353 ff.

²⁰⁴ Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 9. Diese Studie bietet wichtige Informationen über den „Großen Terror“: über das Schicksal der Menschen, die Repressionen unterzogen und um ihr Leben gebracht wurden, über die Mechanismen der Verfahrensführung im Zusammenhang mit dem Befehl Nr.: 00447 und über die gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen zwischen den Opfern.

²⁰⁵ Lachmann 2019, 89.

²⁰⁶ Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 11.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, selbst wenn sie nicht als geheim im eigentlichen Sinne charakterisiert werden kann.²⁰⁷

Dass der „Große Terror“²⁰⁸ nicht nur politisch oder sozial motiviert war, d.h. auf die Vernichtung politischer Gegner oder einer unerwünschten sozialen Klasse gerichtet, sondern auch wirtschaftlich, scheint sich aus der großen Zahl von Anklagen zu ergeben, die im Laufe der Umsetzung des Befehls Nr. 00447 aufgrund von Schädlings- und Sabotageakten²⁰⁹ formuliert wurden. Aber bei der Einbeziehung der von den „Tätern“ angelegten Untersuchungsakten in die Erforschung der Repressionen taucht immer die Frage auf, inwieweit Historiker bei der Erforschung eines so bedeutenden und komplizierten Falles wie der Repressionspolitik, die die ehemalige Sowjetunion zur Zeit des „Großen Terrors“ auf verschiedene Bevölkerungsgruppen anwendete, den Akten überhaupt vertrauen können. Im konkreten Fall ist nicht ausgeschlossen, dass die „Schädlings- und Sabotageakte“, die den Beschuldigten zur Last gelegt wurden, erfunden oder konstruiert waren. Außerdem müssen sich viele Quellen der Sowjetzeit der Kritik stellen, dass sie später einer willkürlichen „Korrektur“ unterzogen worden sind. Das betrifft z.B. Statistiken, aber auch Dokumente zur Planung und die Berichterstattung der verschiedenen Organe und Organisationen sowie schließlich Memoiren aller Art.²¹⁰ Das ist ein allgemeines Problem einer Historiographie, die sich auf Akten stützt. Auch die Akten von Regimen, die einer gezielten Manipulation weniger verdächtig sind als das Parteiregime in der Sowjetunion, müssen immer einer Quellenkritik unterzogen werden, bevor sie als Beleg für diese oder jene historische Tatsache verwendet werden können.

Die Zwangsarbeiter gehörten zu den bedeutendsten sozialen Gruppen, gegen die sich die Repressionen des NKWD in den Jahren 1937-38 richteten, unter anderen gehörte dazu auch die „Operation“ nach Befehl Nr. 00447.²¹¹ Die NKWD-Organe benutzten bei den Zwangsarbeitern bzw. Arbeitsumsiedlern dieselben Repressionsmethoden wie bei anderen sozialen Gruppen. Zusätzlich wurde eine gezielte Suche

²⁰⁷ Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 12.

²⁰⁸ Lachmann 2019, 23.

²⁰⁹ Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 79.

²¹⁰ Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 137.

²¹¹ Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 131; vgl. Luks 2000, 316.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

nach sogenannten Feinden im Kreis der Kulaken betrieben. Zu den Opfern dieser Suche gehörten Personen, bei denen man auch nur kleinste Anzeichen von Beleidigung oder Unzufriedenheit gegenüber der Regierung gehört oder angemerkt hatte.

Im Gebiet Kalinin wurden vom 1. Januar 1937 bis 1. Juli 1938 nach Angaben des NKWD insgesamt 12.169 Personen verurteilt, davon 5.063 Personen (42%) zur Höchststrafe (zur 1. Kategorie gemäß Befehl Nr. 00447) und 6.446 Personen (53%) zu 10 oder mehr Jahren Arbeitsbesserungslager oder Gefängnis (2. Kategorie). 158 Personen wurden freigesprochen (1,2%), 3,8% wurden zu kürzeren Haftzeiten im Arbeitsbesserungslager oder im Gefängnis, zur Verbannung oder Umsiedlung verurteilt. Von diesen fielen in das Jahr 1937 insgesamt 9.423 verurteilte Personen, davon 3.386 (35%) zur Todesstrafe, 5.514 Personen (59%) zu 10 oder mehr Jahren Arbeitsbesserungslager oder Gefängnis; 134 Personen (1,4%) wurden freigesprochen und 4,6% wurden zu anderen, geringeren Strafen verurteilt. So bleiben für die erste Hälfte des Jahres 1938 insgesamt 2.746 verurteilte Personen, davon zum Tode 1.677 Personen (61%), zu 10 oder mehr Jahren Arbeitsbesserungslager oder Gefängnis 932 Personen (34%); 24 Personen (0,9%) wurden freigesprochen und 4,1% aller Beschuldigten waren mit mildereren Strafen davongekommen.²¹²

Zu denen, die von vornherein verdächtig waren, gehörten auch alle Personen, die weiterhin der christlichen Religion anhängen. Schon vorher hatte Stalin die Sowjetmacht alle Kräfte mobilisieren lassen, um die christlichen Institutionen mit Steuern zu belasten und durch andere Schikanen zu unterdrücken. Bereits in den Jahren 1928/29 wurde den auf 20 Mitglieder beschränkten kirchlichen Gemeinden verboten, wohltätige Funktionen und die medizinische Betreuung ihrer Gemeindemitglieder auszuüben oder anderweitig deren Interessen wahrzunehmen. Ihre Tätigkeit wurde von Organen der OGPU überwacht.²¹³ Der Religionsunterricht wurde aus dem Programm der staatlichen Schulen gestrichen, und im Zuge des verstärkten Kampfes gegen die religiöse Erziehung wurde das Begehen der religiösen Feiertage ebenso verboten wie die Pflege entsprechender Traditionen.²¹⁴

²¹² Vgl. Binner/Bonwetsch/Junge 2010, 135.

²¹³ *Hb.* 1995, 163. / Rayfield 2004, 173 ff.

²¹⁴ Z.B. es war eine Zeit lang nicht erlaubt, die Ostereier färben und in die Kirche zu gehen. Dabei ist das ein traditioneller Brauch, den die Orthodoxen pflegen.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Schon fünf Tage vor dem Befehl Nr. 00447, nämlich am 25. Juli 1937, hatte der Volkskommissar für Innere Angelegenheiten der UdSSR für die Stadt Moskau den operativen Befehl Nr. 00439 erlassen, der eine spezielle Gruppe möglicher „Volksfeinde“ in den Fokus der Sicherheitsorgane rückte. „Neutralisiert“ werden sollte eine Bevölkerungsgruppe, die man leicht der Spionage für eine feindliche Macht verdächtigen konnte. Das waren Deutsche oder Sowjetbürger deutscher Nationalität. Aufgrund von Agenturberichten und eigener Untersuchungen der letzten Zeit, so hieß es im Befehl Nr. 00439, sei erwiesen, dass der deutsche Generalstab und die Gestapo in großem Ausmaß Spionage- und Diversionstätigkeiten in wichtigen Betrieben – speziell der Verteidigungsindustrie – organisierten, wofür sie sich der dort beschäftigten Fachkräfte deutscher Staatsangehörigkeit bedienten. Die Agentur aus dem Kreis deutscher Bürger, die schon jetzt Schädlings- und Diversionsakte realisierte, lege ihr Hauptaugenmerk auf die Organisation von Diversionsaktivitäten während eines künftigen Krieges und bereite zu dessen Zwecke einen Kader von Saboteuren vor. Ab dem 29. Juli d. J. seien daher alle erfassten deutschen Bürger zu verhaften, die in Betrieben der Rüstungsindustrie oder anderen, die mit der Verteidigung und dem Transportwesen, z.B. der Eisenbahn, zu tun hätten, ebenso die aus diesen Betrieben Entlassenen, sofern sie noch im Zuständigkeitsbereich der nachgeordneten Dienststellen lebten. Die ganze Operation sei in fünf Tagen durchzuführen. Die Prüfung der Akten der Verhafteten müsse besonders sorgfältig erfolgen. Erschöpfende Auskünfte über bisher nicht enthüllte Agententätigkeiten der deutschen Aufklärung und die Zerschlagung der Diversionbasis in den Betrieben sei nötig. Die Akten der Verhafteten seien nach Beendigung der Untersuchungen an das NKWD der UdSSR zwecks Prüfung durch das Militärkollegium oder die NKWD-Sonderkommission zu senden. Die im Laufe des Prozesses gegen deutsche Agenten, Saboteure und Terroristen entlarvten Sowjetbürger sind ebenso wie die Angehörigen anderer Staaten unabhängig von ihrer Arbeit sofort zu verhaften. Der Volkskommissar sei täglich bis 12 Uhr telegrafisch über den Verlauf und die Ergebnisse der Maßnahmen sowie über die sichergestellten Unterlagen zu informieren. Dieser Befehl sollte, wie der Volkskommissar für Innere Angelegenheiten der UdSSR Generalkommissar der Staatssicherheit N. I. Jeshow ausdrücklich hinzusetzte,

2.3 Die Ausweitung des Terrors

telefonisch in Kraft gesetzt werden. Solche Befehle ergingen während des „Großen Terrors“ fast täglich an die zuständigen Organe, und Stalin konnte erwarten, dass sie unverzüglich vollzogen wurden.

Die im Folgenden zitierten Sätze aus einem Brief, den im Dezember 1938 P. A. Jegorow, ein Oberleutnant der Staatssicherheit, an Stalin geschrieben hat, vermitteln einen Eindruck von der Vorgehensweise der Erfüllungsgehilfen in Stalins Dienst:

„[...] Die ersten Hinweise auf die Vorbereitung umfangreicher Operationen erhielten wir vom NKWD der UdSSR im Juni 1937. Diese Direktive zwang uns, Listen des gesamten konterrevolutionären (k-r) Körpers der gesellschaftsfremden Mitte und der ganzen kriminellen Substanz mit seiner Gefahr für die Gemeinschaft aufzustellen. Anschließend folgte ein Signal über den Beginn der Operation und der Bildung von Gerichts-„Trojkas“ bei der Verwaltung des NKWD zwecks Durchsicht all dieser Akten. Somit erfolgte der entscheidende Schlag gegen die Konterrevolution und kriminelle Elemente im August 1937.“

Nachdem ein paar Jahre später der „Große Vaterländische Krieg“ begonnen hatte, gerieten auch andere Ethnien in den Aufmerksamkeitsfokus der stalinistischen Sicherheitsorgane: neben Deutschen (dieser oder jener Art) auch Litauer, Letten, Esten und andere, die in fernere Regionen Sibiriens, der Kaukasusregion und Mittelasiens deportiert wurden– angeblich vorübergehend, aber bald wurde klar, dass die Deportation für immer oder auf absehbare Zeit gedacht war.

Ideologisch war die Verfolgungspolitik Stalins vom Marxismus und sogar vom Marxismus-Leninismus weit entfernt. Es setzten sich vielmehr Motive durch, z.B. nationale, wie das Misstrauen gegenüber „ausländischen Spionen“, die auch schon das Kennzeichen der autokratischen Herrschaft der Zaren gewesen waren. Da es für die Sicherheitsorgane keinerlei rechtsstaatliche Schranken gab, weil in der Regel die Äußerung eines Verdachtes zur Bestrafung genügte, kann man sogar sagen, dass die Politik Stalins spätestens mit dem „Großen Terror“ zu Verhältnissen zurückgeführt hat, zu deren Überwindung die Revolution des Jahres 1917 veranstaltet worden waren.

Der beschriebenen planmäßig betriebenen Kriminalisierung großer Teile der sowjetischen Gesellschaft zum Trotz blieb in der UdSSR selbst unter den Funktionären der herrschenden Partei das Bewusstsein erhalten, dass ein Unterschied zwischen „gewöhnlichen“ Kriminellen und solchen verbrecherischen Elementen bestand, die aus politischen Gründen zu bestrafen waren. Die Arbeitslager in der Nähe von

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Tscheljabinsk, einer großen Industriestadt im mittleren Ural, waren dafür bekannt, dass dort die Mehrheit der Häftlinge „gewöhnliche“ Kriminelle waren, die man wegen Hehlerei, Diebstahl, Betrug bis hin zu Raub, Totschlag oder Mord verurteilt hatte. Von den dort etwa 3000 Inhaftierten stellten sie ungefähr zwei Drittel, während die übrigen 1000 „Politische“ waren.²¹⁵ Letztere waren allesamt wegen Verbrechen verurteilt, die nach Artikel 58 des Strafgesetzbuches der russischen Föderation²¹⁶ oder dem ähnlich lautenden Artikel 54 der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik strafbar waren. Diese Artikel 58 und 54 hatten 14 Unterziffern,²¹⁷ die vom Landesverrat über aufständische Tätigkeit und Spionage bis Sabotage, antisowjetischer Agitation und Propaganda alles unter Strafe stellten, was einem Gegner des kommunistischen Regimes angelastet werden konnte.

Die „gewöhnlichen“ Kriminellen im Lager trugen die Bezeichnung „*Blatnoj*“.²¹⁸ Diese Bezeichnung verwendete man auch später in der Sowjetunion, speziell in den Gefängnissen und nicht nur dort, sondern auch im Alltag und sie ist auch heute noch weiter im Gebrauch. Diese *Blatnojs* waren hochgradige Schmarotzer,²¹⁹ die über alles Bescheid wussten, und man achtete darauf, dass niemand aus ihren Reihen etwas von dem stahl oder raubte, was jeder Gefangene als tägliche Ration und damit als Überlebensminimum an Brot, Suppe und Grütze zugeteilt bekommen hatte. Sie hatten ihren eigenen ungeschriebenen Kodex und mit diesem Kodex haben sie auch ihren „Nachwuchs“ erzogen.²²⁰ Die Tatsache, dass in einem Lager auch diese „gewöhnlichen“ Kriminellen einsaßen, machte die Lage für die anderen Häftlinge noch schwerer. Politische Häftlinge galten als besonders gefährliche Staatsverbrecher und sollten eigentlich in völliger Isolierung von den anderen Gefangenen gehalten werden.²²¹ Verurteilt waren sie wegen „Sabotage“, „Schwächung der Staatsmacht“, „Unterstützung der internationalen Bourgeoise“, „Schädlingstätigkeit“, „konterrevolutionärer Handlungen“, „Spionage“, „Propaganda oder

²¹⁵ Weithoener 1995, 30.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Ebd.

²¹⁸ Ebd., 34.

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ Kamm 2009, 64 f.

²²¹ Frank 2010, 27.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Agitation zum Sturz der Staatsmacht“ oder wegen der „Nichtanzeige“ dieser Straftaten.²²²

Seit dem Jahr 1937 wurden spezielle Lager für „Angehörige von Volksfeinden“ eingerichtet, in denen Frauen und Familienmitglieder aus politischen Gründen verurteilter Häftlinge interniert waren. Es gab auch für die Kinder und Jugendlichen etwas mildere Haftstrafen, z.B. Besserungsarbeit, was aber wiederum auch eine Form der Zwangsarbeit war.²²³

Bolschewiken, d.h. Parteimitglieder, die noch nicht aus der Partei ausgeschlossen waren, galten als „politische“ Gefangene und wurden aus diesem Grund bevorzugt.²²⁴ Sie hatten während der Haft Privilegien, von denen andere Gefangene nur träumen konnten: Sie hatten Bücher, Papier und Schreibgeräte.

„Spezkontingent“ war ein Begriff der sowjetischen Bürokratie und bedeutete: „Häftlinge der „Besserungsarbeitslager und -kolonien“, „Sondersiedler“, die zwangsweise umgesiedelt wurden, Angehörige der Arbeitsarmee, Kriegsgefangene, Internierte sowie Insassen der Überprüfungs- und Filtrationslager (PLF). In der Regel mussten die Insassen solcher Lager alle möglichen Arbeiten übernehmen. Der Grad ihrer Freiheit oder besser gesagt Unfreiheit war nicht gleich. Die Art und Weise, mit denen sie zur Arbeit gezwungen wurden, war es auch. Doch die Politik, die das Regime gegenüber dem Spezkontingent ausübte, blieb konstant: Sie verband die Isolation der Menschen, die für potentiell gefährlich gehalten wurden, mit der rücksichtslosen Ausbeutung ihrer Arbeitskraft.²²⁵

Das Spezkontingent lässt sich als große und stabile soziale Gruppe der unfreien Bevölkerung der Sowjetunion ansehen, der in den Jahren 1929 bis 1953 32 Millionen Menschen angehörten. Dazu zählten mindestens 18 Millionen Inhaftierte der „Besserungsarbeitslager und -kolonien“, der Gefängnisse und der Strafarbeitslager. Mindestens 3,5 Millionen wurden noch vor dem Krieg als „Sondersiedler“ registriert, weitere 3,5 Millionen kamen in den Jahren 1941-1948 dazu. 400.000 Menschen wurden durch das NKWD zur Arbeitsarmee mobilisiert, mehr als zwei Millionen zählten zu den Insassen der Überprüfungs-

²²² Frank 2010, 27.

²²³ Landau/Scherbakowa 2014, 61.

²²⁴ Applebaum 2003, 30.

²²⁵ Landau/Scherbakowa 2014, 92.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

und Filtrationslager, weitere 4,4 Millionen stellten die Insassen der Kriegsgefangenenlager, von denen 1,8 Millionen in den Betrieben auf dem Territorium der UdSSR zur Arbeit eingesetzt waren.²²⁶

Dass eine solche „Schattengesellschaft“ entstehen konnte, lag an der staatlichen Politik: Die Gruppen des Spezkontingents wie z.B. Sondersiedler, Arbeitsmobilisierte des NKWD, Insassen der Überprüfungs- und Filtrationslager oder Internierte verschwanden auf Anweisung der politischen Führung, sie stellten eine soziale Gesellschaftsstruktur dar, die nicht historisch gewachsen war. Diese Schicht der Menschen empfand sich nicht als Teil einer Spezkontingent-Gemeinschaft, der sie alle angehörten. Eine solche Sichtweise ist für die Betrachter nicht überraschend. Das Spezkontingent war ein Teil der sozialen Struktur der Gesellschaft, der nie kenntlich gemacht wurde. Die Machthaber waren nicht daran interessiert, den wirklichen Anteil dieser sozialen Gruppe an der „Gesellschaft des siegreichen Sozialismus“ offen zu legen. Die Methoden, wie so viele Menschen zu einem Teil des Spezkontingent gemacht wurden, ist ein extra Thema. Allein der Begriff, der in den Tiefen der Bürokratie geboren worden war, zeugt unmissverständlich von der Herzlosigkeit der Machthaber ihrem Volk gegenüber. Nur ein solch unwürdiger und eiskalter Umgang mit den Menschen, die als „Material“ betrachtet wurden, das man ändern konnte, führte dazu, einen großen Teil der Menschen auf staatlichen Befehl hin Zwangsarbeit leisten zu lassen.²²⁷

Alle Menschen, die im Lager saßen, teilten das gleiche Schicksal. Diese armen Menschen waren rechtlich ungeschützt. Sie hatten fast keine Sicherheit, dass ihre Rechte eingehalten würden — nicht einmal in dem begrenzten Umfang, in dem andere Sowjetbürger, die keinen Repressalien ausgesetzt waren, diese hatten. In einem solchen Umfeld gehörten Misshandlungen durch das Lager- und Wachpersonal zum Alltag. Dass Häftlinge einigermaßen gut behandelt wurden, war eine seltene Ausnahme, die insbesondere dann gegeben sein konnte, wenn das Lagerpersonal Landsleute oder Bekannte der Inhaftierten waren. Oft lag das Schicksal der Menschen in deren Händen. Da letztendlich sie diejenigen waren, die die Befehle ausführten.²²⁸

²²⁶ Landau/Scherbakowa 2014, 92.

²²⁷ Ebd., 93 f.

²²⁸ Ebd., 95.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Es ist offensichtlich, dass diese Menschen, welche die Misshandlung und Erniedrigung ertragen mussten, keine Freiheit kannten. Misshandlungen gehörten für die Lagerdespoten zur „Normalität“ ihrer Dienstpflichten. Die Menschen, die Stalins Diktatur zu spüren bekamen, haben zahlreiche Erinnerungen, welche historische Bedeutung bekamen, hinterlassen. Ein Fetzen Papier, auf dem etwas von denen geschrieben war, wurde zum Beweisstück und zum wichtigsten Dokument für die Familienangehörigen und für die Historiker. Die Autoren solcher Briefe und Berichte ahnten damals nicht, dass sie historisch wichtige „Werke“ geschaffen hatten, in dem man das wahre Gesicht der Ära Stalins erkennen könnte.²²⁹

Die totale Unterdrückung der Persönlichkeit und Würde der Zwangsarbeiter gehörten zu den schlimmsten Erscheinungen im *GULag*. Täglich ließ man die Insassen die Erniedrigung verbal und physisch spüren. Der Hunger und die Entbehrungen brachten die Menschen in einen tierähnlichen Zustand. Die um sich greifende Gewalt unterdrückte den Willen und zwang die Menschen, allen Befehlen zu gehorchen. Das Lager verdrängte bei seinen Insassen alles Menschliche.²³⁰ Sie hatten nur noch ein Ziel, sie wollten überleben. Doch es gab auch Menschen, welche diese Situation nicht verkraften konnten und sich das Leben nahmen. Das Überleben im Lager der Sowjets war eine Herausforderung für die armseligen Menschen. Wenn ein Mensch unter Verdacht stand, ein politischer Feind des Landes zu sein, wurde er selbstverständlich verhaftet und hatte es bestimmt nicht leicht als Gefangener. Das war aber nicht alles, denn die Familie von demjenigen hatte es auch nicht leicht. Die Angehörigen dieser Familien wurden auch verstoßen und sie hatten immer Schwierigkeiten, eine Karriere aufzubauen oder einen normalen Job zu finden. Dies galt sehr lange in der ehemaligen Sowjetunion auch noch nach dem Tod Stalins. Wenn man sich für eine Stelle beworben hatte, dann wurden auch Nachweise verlangt, wo es ausdrücklich zu erkennen war, dass diese Familienmitglieder alle „sauber“ waren. Das heißt, dass keine von ihnen gesessen hat. Hier wird es noch einmal klar, wie weit Stalins Diktatur ging. Es kann immer mal vorkommen, dass einer in der Familie ein nicht unbedingt unschuldiges Leben führt, aber das heißt noch lange nicht, dass seine Verwandten auch das gleiche

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Scherbakowa 2014, 99.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Schicksal teilen müssen. Jeder Mensch ist individuell und jeder hat bestimmte Eigenschaften, die kein anderer hat. Das war natürlich ungerecht und verletzte die Menschenrechte, obwohl in der ehemaligen Sowjetunion die Menschen so etwas wie Menschenrechte nicht kannten. Dort hatten nur diejenigen Recht, die auch die Macht hatten, und keiner konnte etwas dagegen unternehmen.

Die berüchtigsten „Inseln“ im „Archipel GULag“

Das Wort *GULag* war (wie in der *Einleitung* bereits erläutert) eine Abkürzung der russischen Bezeichnung für die Hauptverwaltung der Lager. Diese war zwar für einen großen Bereich zuständig, der nicht zufällig ein „Archipel“ genannt wurde, aber nicht für Lager aller Art. Nicht zuständig war sie unter anderem für die Kinder- und Pionierlager. Mit der Bezeichnung ‘Pionier’ hat es das Folgende auf sich: In der vierten Klasse erhielten Schülerinnen und Schüler in der ganzen Sowjetunion einen kleinen Stern mit einem eingprägten Abbild von Lenins Kopf, der sie als „Oktobristen“ auswies; ab dem fünften Schuljahr wurden sie sogenannte „Pioniere“, und als solche mussten sie zur Schuluniform ein rotes Halstuch tragen. Wer dieses Tuch vergessen hatte, wurde vom Unterricht ausgeschlossen und hatte, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, mit ernstesten Konsequenzen zu rechnen. Im Wiederholungsfall wurde der Schuldirektor eingeschaltet und die Eltern informiert. Die Pionierlager nun waren von Komsomolzen, d.h. älteren Schüler(inne)n, die sich auf eine Mitgliedschaft in der Partei vorbereiteten, betreute Ferienlager während der Sommerferien. Diese waren im Allgemeinen außerordentlich beliebt.²³¹

Mit den „Inseln“ in dem Archipel, für den die ‘*GULag*’ genannte Hauptverwaltung zuständig war, sind einzelne Lager bzw. Lagerkomplexe gemeint, von denen die bekanntesten im Folgenden kurz beschrieben werden.

Als erster Lagerkomplex im nördlichen Teil der Sowjetunion entstanden 1923-33 die Lager auf den Solowezki-Inseln im Weißen Meer. Der Komplex der nördlichen Lager²³² wurde schrittweise erweitert um

²³¹ Zum Begriff Transitlager für eine andere Sonderform der Lager außerhalb des eigentlichen *GULag*: vgl. Applebaum 2003, 9.

²³² Später bezeichnet als *SewWostLag* (russ.: Северо-восточные исправительно-трудовые лагеря od. Севвостлаг bzw. СВИТЛ, d.h. nordöstliche Besserungsarbeitslager.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Lager in Workuta, Kotschmes, Waigatsch, Kolyma, Norilsk, und vielen anderen Orten.²³³ Die Häftlinge dieses *SewWostLag* wurden zum Abbau von Gold, Zinn, Uran und weiteren wertvollen Metallen gezwungen. Da sie Häftlinge waren, konnte man sie „wirtschaftlich“ für körperlich schwere Knochenarbeit, die sogar lebensgefährlich war, einsetzen. Der Status der Lagerinsassen unterschied sich einerseits kaum von dem von Arbeitssklaven, andererseits waren hochqualifizierte und nur schwer ersetzbare Fachkräfte (Architekten, Ingenieure oder Ärzte) so gefragt, dass sie pfleglicher behandelt werden mussten.

Die genannten Namen bezeichnen nicht nur einzelne Lager oder Orte, sondern ganze Regionen, die zusammengenommen weite Teile des Nordens der UdSSR abdecken. So wird das Bild von „Inseln“ eines Archipels eigentlich durch das Ausmaß dieser Territorien gesprengt. Es sind, geographisch gesehen, große Flächen der UdSSR, dünn besiedelt, aber wegen ihrer Bodenschätze und natürlichen Reichtums bis heute von großer Bedeutung, die unter der Aufsicht der *GULag*-Verwaltung standen. Dieses Reich als eine Ansammlung in sich abgeschlossener Teile zu betrachten, droht den Blick zu verstellen auf die Bedeutung des stalinistischen Lagersystems für ganze Regionen mit allem, was darin war.

Workuta

Das 1938-60 bestehende Zwangs- bzw. Besserungsarbeitslager von Workuta (*WorkutLag*) lag im nordöstlichsten Teil des europäischen Russlands. Es galt auch als „das Reich des Teufels“, weil ähnlich wie in Magadan am Ochotskischen Meer im östlichen Sibirien die harte Zwangsarbeit unter extremen klimatischen Bedingungen zu leisten war. Schon in zaristischer Zeit gab es Pläne, die Gegend von Workuta mit Verbannten zu besiedeln, was eine Erschließung mit der Eisenbahn verlangt hätte. Unter Zar Nikolaus I. wurden diese Pläne jedoch zu den Akten gelegt. Unter Stalin aber sollte das Gebiet als Kohlenrevier erschlossen werden, und zu diesem Zweck ließ er zwei Millionen Menschen als Zwangsarbeiter dorthin schicken. Für diese wurden etwa 40 Zwangsarbeitslager errichtet, und 1939-40 wurde –

²³³ Darunter: 1931-41 das Weißmeer-Ostsee Besserungsarbeitslager (BelBaltLag) in Karelien, 1932-38 das Baikal-Amur Besserungsarbeitslager (BamLag) in der Amur-Region, 1932-52 das Nord-Ost Besserungsarbeitslager (SewwostLag) bei Kolyma

2. Die Sowjetunion unter Stalin

ebenfalls von Zwangsarbeitern – eine Eisenbahnlinie nach Workuta gebaut, auf der sich später weitere Arbeitssklaven leichter dorthin deportieren ließen.

Für die Gefangenen im Lager Workuta waren die Arbeits- und Lebensbedingungen nicht zuletzt deshalb so hart, weil die winterlichen Temperaturen um -50°C lagen und der arktische Schneesturm „Purga“ den Ort immer wieder heimsuchte. Er liegt in der kältesten Region Russlands, wo die Temperaturen sogar auf bis zu -60°C fallen können. Drei Monate lang herrscht in Workuta arktische Nacht. Das Lager wurde im Jahr 1931 eingerichtet, um die Steinkohlevorkommen am Fuße der Berge im nördlichen Ural auszubeuten. In 25 Jahren Arbeit schufen Gefangene und Deportierte gleichsam aus dem Nichts eines der größten Steinkohlereviere der Sowjetunion mit mehr als zwanzig Kohlengruben, Bergbausiedlungen, Kraftwerken, Straßen und Eisenbahnstrecken, mithin das, was heute die Stadt Workuta ausmacht.²³⁴ Im Einzelnen wurde durch Zwangsarbeit der Gefangenen das Folgende geleistet:

- „Bau und Betrieb des Kombinats *Workutstori* (später umbenannt in *Workutaugol*-Kohlebergwerk Workuta);²³⁵
- Bau von zwei Wärmekraftwerken;
- Bau und Instandhaltung der Schienenstrecke zwischen Workuta und Chelmer Iu;²³⁶
- Arbeiten in Säge- und Betonwerk, in den Ziegelbrennereien und Reparaturfabriken;
- Forstarbeiten; Bohrarbeiten sowie Be- und Entladearbeiten; landwirtschaftliche Arbeiten in acht Sowchosen;
- Bau von Booten; geologische Erkundung; Studien und Projekte der Baubüros.“²³⁷

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre wurden viele Lager aufgelöst, Workuta aber bestand noch bis 1960.²³⁸

²³⁴ Kizny 2003, 402 f.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Kizny 2003, 402 f.

²³⁷ Ebd.

²³⁸ Ebd.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Kotschmes

Das Lager *Kotschmes* bekam wie viele andere Lager seinen von dem Fluss, an dem es lag, in diesem Fall von einem Nebenfluss der Ussa in der Republik Komi in Nordwestrussland. *Kotschmes* war überwiegend ein Frauenlager. Aufgabe der dort inhaftierten Frauen und wenigen Männer war es, dass mehrere hundert Kilometer entfernte Workuta mit Lebensmitteln zu versorgen: Fleisch, Butter, Eier und Gemüse. Deshalb gab es Pferde, Kühe und Schweine, eine Butterfabrik und eine Hühnerzucht in diesem Lager. Nach Workuta wurde das Gemüse auf Kähnen transportiert.²³⁹ Das relativ günstige Klima der Insel, auf der Kohl, Kartoffeln und Rüben wuchsen, war ein Grund, weshalb sie „*Kotschmes*“ heißt, das bedeutet nämlich „irdisches Paradies.“

Waigatsch

Die sogenannte *Waigatsch*-„Expedition“ im *GULag*-Universum, mit der vom Juli 1930 bis 1936 das *WaigatschLag* als nördlichstes Straflager des *GULag* entstand, war eine ganz besondere Expedition: Ihr Ziel war, die Rohstoffvorkommen auf der 3383 km² großen arktischen Insel *Waigatsch* durch Zwangsarbeiter erschließen zu lassen. Es war das einzige *GULag* Lager ohne Stacheldrahtzäune und ohne Wachpersonal. Die Gefangenen wurden außerdem im Unterschied zu anderen Gefangenen im *GULag* gut gepflegt, und sie hatten den wechselnden Temperaturen anpassbare verschiedene Kleidung. In den beheizbaren Baracken standen ihnen Einzelbetten mit sauberer Wäsche zur Verfügung. Häftlinge aus anderen Lagern staunten und sprachen von einem „Luxuslager“.

Dazu passte, dass die Gefangenen im *Waigatsch* nur acht Stunden am Tag arbeiten mussten; und wer tägliche Arbeit leistete, bekam zwei Tage seiner Strafe erlassen. Die Straßenarbeiter erhielten Geldprämien und durften ihre Familie zu sich einladen. Diese besonderen Umstände hatten aber folgenden Hintergrund: Die Regierung wollte *Waigatsch* besiedeln. Ziel war es, den Polarkreis zu kolonisieren, um dessen natürliche Ressourcen auszubeuten.²⁴⁰

Die Gefangenen im *Waigatsch* hatten folgende Aufgaben: Geologische Untersuchung auf der Insel *Waigatsch*, der Halbinsel *Jugor Schar*

²³⁹ Leonhard 1983, 102.

²⁴⁰ Kizny 2003, 187.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

und an der Küste der Karasee, Bau und Betrieb des Zink- und Bleierzbergwerkes am Rasdelny (Exta)-Kap; Bau einer Kupfermine auf der Halbinsel Dyrowaty; Bau einer Flußspatgrube in Amderma; Bau der Dörfer Warnek, Amderma, ein Tein von Chabarowo; Landvermessungen und meteorologische Beobachtungen.²⁴¹

Die Hoffnung, die Stalin in die Waigatsch-Expedition gesetzt hatte, erfüllte sich jedoch nicht. Die Rohstoffvorkommen, die auf der Insel entdeckt wurden, waren nicht besonders gut und ökonomisch nur von geringer Bedeutung. Trotzdem hatte diese Expedition den Vorteil, dass die bis dahin unbesiedelte arktische Gegend gleichsam urbanisiert wurde.²⁴²

Kolyma

Dieser Lagerkomplex war die größte Einrichtung der *GULag* in der Sowjetunion und lag im Oblast Magadan der Republik Sacha im Nordosten Russlands, also in dessen sibirischem Teil. Er ist nach dem Fluss benannt, der aus dem Süden Zentralsibiriens in den Ostsibirische See genannten Teil des Polarmeers fließt. Kolyma liegt ca. 6000 Kilometer von Moskau entfernt. Noch Ende des 19. Jahrhunderts lebten hier nur wenige einheimische Volksstämme wie die Tschuken. Ende der 1920er Jahre entdeckten Forscher in der abgelegenen Region Sibiriens am oberen Flusslauf der Kolyma erhebliche Goldvorkommen:

„Der sowjetische Geologe Jurij Bilibin fand bei seiner Expedition 1928 heraus, dass allein Kolyma über mehr Gold verfüge als der gesamte Rest der Sowjetunion.“²⁴³

Da die Sowjetunion auf den Export von Gold angewiesen war, um die Devisen zu erlösen, die sie für den Import von schwerem Gerät und ausländischer Technik in erheblichem Maße benötigten, gründete das Politbüro im November 1931 das militärisch organisierte Kombinat *Dalstroj*²⁴⁴ zum Abbau der Goldvorkommen, und bald folgte der Lagerkomplex *SewWostLag*.²⁴⁵

²⁴¹ Kizny 2003, 224.

²⁴² Ebd.

²⁴³ URL: <<https://de.rbth.com/geschichte/79217-kolyma-magadan-fernost-gulag-geschichte>>(15.05.2018, 11:58 h)

²⁴⁴ D.h. wörtl. Fernbau, von russ. ‘*dal*’ (=weit bzw. fern) u. ‘*stroj*’ (=Bau).

²⁴⁵ S.o., S. 87.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Die direkt der Parteileitung unterstellten Lager wurden 1931/32 zur Förderung der Goldreserven im oberen und mittleren Flussabschnitt der Kolyma und zur Erschließung des nordöstlichen Grenzgebiets der Region Magadan eingerichtet.²⁴⁶ Andere Bodenschätze, die hier abgebaut werden konnten, waren Zinn und Wolfram. Um diese abzutransportieren, bedurfte es einer Infrastruktur, die ebenfalls durch Häftlingsarbeit entstehen sollte. Später wurde der Komplex systematisch auf die Halbinsel Tschukotka, einen Teil Jakutiens, verlegt und auf das Gebiet von Chabarowsk und der Halbinsel Kamtschatka ausgeweitet, sodass sie etwa 10 % des sowjetischen Territoriums umfassten.²⁴⁷ Das Kolyma-Lager, das zu den härtesten Lagerkomplexen der Sowjetunion zählte, wurde im Jahr 1957 aufgelöst.²⁴⁸ Die Gefangenen dort hatten folgende Arbeit zu leisten:

- Bestimmung und Förderung der Goldreserven in dem Becken der Kolyma und der Indigirka;
- Arbeiten in der Industrie- und Bergwerksverwaltung Nord, Süd, Südwest, West, Tenkin, Tschai- Uriat und Indigirka, in insgesamt rund 50 ober-und unterirdischen Goldminen;
- Bau von Wohnhäusern und Gemeindegebäuden in Magadan und anderen Städten und Dörfern;
- Bau der Straße von Magadan nach Jakutsk, insgesamt mehr als 3000 Streckenkilometer; Bau der Flughäfen Magadan; Bau der Eisenbahnlinie Magadan- Palatka;
- Bau und Betrieb von Zulieferunternehmen: Beton, Glas, Ziegel, Gießereiarbeiten und vieles andere;
- „Bestimmung und Förderung der Goldreserven im Becken der Kolyma und der Indigirka;
- Bau und Betrieb der Goldförderungswerke;
- Bau und Betrieb der Häfen in den Buchten Nachodka, Wanino, Mutschka und Wesolaja sowie der Häfen Pewek und im Kreuzgolf auf der Halbinsel Tschukotka; Bau von Wohnhäusern und Gemeindegebäuden in Magadan und anderen Städten und Orten;
- Bau der Flughäfen Magadan, Pewek an der unteren Indigirka und an anderen Orten;

²⁴⁶ Kamm 2009, 55 f.

²⁴⁷ Kizny 2003, 332.

²⁴⁸ URL:<<https://de.rbth.com/geschichte/79217-kolyma-magadan-fernost-gulag-geschichte>>(18.05.2018, 20:00 h)

2. Die Sowjetunion unter Stalin

- Landwirtschaftliche Arbeiten;
- Forstwirtschaftliche Arbeiten;
- Errichtung der Lager und Verwaltungsgebäude.²⁴⁹
- Arbeiten für die Flussantriebsverwaltung Kolyma, die Flussschiff-fahrtsverwaltung Kolyma, Indigirka und Jana;
- Bau von Werften an den Ufern der Kolyma.²⁵⁰

Seit 1931 war „die Kolyma“ also ein Ort, an dem wertvolle natürliche Ressourcen von den Häftlingen gewonnen wurden. Wenn man der ganzen Region mit ihrer Lagergeschichte gerecht werden möchte, ist es aber unzureichend, nur „die Kolyma“ in den Vordergrund zu stellen. Man muss das Lagersystem im gesamten Nordosten der Sowjetunion im Blick behalten: Von der Beringstraße im äußersten Nordosten, begrenzt durch das Polarmeer im Norden und das Ochotskische Meer im Süden gab es auf mehr als 3,5 Mill. km² hunderte Lager und Anlagen zur Rohstoffgewinnung, die jedoch nicht ortsfest waren, sondern verlegt wurden, sobald sich die Förderung als nicht mehr rentabel erwies. *Dalstroy* sorgte mit weiteren industriell betriebenen Lagerkomplexen dafür, dass das Innenministerium und seine Organe²⁵¹ auf der Grundlage der Zwangsarbeit zur größten Wirtschaftsorganisation der UdSSR aufstieg; die sowjetische Lagerwirtschaft bekam einen „planmäßigen, militärisch-industriellen Charakter“. Über den „Beschäftigungsstand“ in dieser „Industrie“ geben folgende Zahlen für die Kriegsjahre Aufschluss:

„Häftlingsstand am 1. Januar 1941: 187976
1. Januar 1942: 177775,
1. Januar 1943: 107755,
1. Januar 1944: 84716.“²⁵²

Erstaunlicherweise gab es auch Menschen, die freiwillig dorthin gegangen sind. Zu ihnen gehörte Frau Nina Wladimirowna Sawojewa. Nach ihrem Medizinstudium ging sie freiwillig nach Kolyma. Über den körperlichen Zustand der Gefangenen berichtete sie Entsetzliches: „die Läuse überlebten, und die noch feuchten Kleidungsstücke wurden den Menschen ausgehändigt, die sie sich für ihre rund 15-stündige Arbeit bei

²⁴⁹ Kizny 2003, 332.

²⁵⁰ Ebd.

²⁵¹ Zu den unterschiedlichen Bezeichnungen in verschiedenen Phasen der UdSSR s.o., S. 21. Ivanova, in: Landau/Scherbakowa 2014, 83-84.

²⁵² Kizny, 2003, 334.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Temperaturen von minus 50°C überzogen. Fast täglich kamen Lagerinsassen ins Krankenhaus oder direkt in die Leichenhalle. Sie starben vor Ort, in den Goldminen an Erschöpfung oder infolge einer Unterkühlung. Frostbeulen waren ein gängiges, nicht auszurottendes Phänomen. Im Spital wurden Finger und Zehen wie am Fließband amputiert – eine Schüssel pro Tag.“

Liebevoll hat sie die Gefangenen medizinisch versorgt, darunter ihren zukünftigen Mann, der aber nicht der einzige gewesen sein dürfte, der sie mochte. Diese Liebesgeschichte erklärt den weiteren freiwilligen Verbleib der Sawojewa jedenfalls zum Teil.

Ein Zeitzeuge, Lev Michalilovitsch, berichtet folgendes: Im Februar 1932 wurden viele Häftlinge nach Kolyma gebracht. Männer- und Frauenbaracken waren voneinander getrennt. Die Deportierten begriffen dort bald, dass das, was sie taten, in die Geschichtsschreibung eingehen würde. Als sie in Kolyma angekommen waren, haben sie am Ufer des Flusses in den Zelten geschlafen. Später, als sie kleine Baracken gebaut hatten, war es auch nicht viel besser. Es herrschten von Anfang an unmenschliche Bedingungen dort.²⁵³ Für die Gefangenen war es ziemlich gleich, ob sie jetzt am Leben waren oder sterben würden. Wenn sie tot waren, dann mussten sie nicht mehr täglich leiden und alles aushalten, was eigentlich nicht auszuhalten war. Nur eine Sache war für die Sterbenden wichtig: im Krankenhaus zu sterben und nicht auf dem sogenannten „Bett“ oder in der Kälte draußen. Es gab genügend Häftlinge, die „Ärger“ bereiteten. Sie wurden mit Metallstangen geschlagen. Menschenfolter war an der Tagesordnung. Es ist einfach unbegreiflich, die Aufseher mussten doch so viel nagedacht und gewusst haben, dass gesunde Menschen mehr Leistung erbringen konnten, als geschlagen und zu Tode geprügelte oder ausgehungerte Menschen.

In den Lagern des *GULag* bildeten sich oft Gruppierungen, die sogenannten „*Vori*“ (eigentlich: Diebe) und die „*Suki*“ (eigentlich: Arschlöcher). Die *Voris* waren etwas „Besonderes“, und die *Sukis*, das waren unmenschliche Wesen. Sie schlugen die Gefangenen und folterten sie. Alle hatten Angst vor ihnen.²⁵⁴

Die Frauen waren, wie schon erwähnt, für die Waldarbeit zuständig. Wenn sie morgens aufstanden und in den Wald gingen, mussten sie

²⁵³ URL:<<https://www.youtube.com/watch?v=vaQslahzLG0>>(06.09.2016,19:00 h)

²⁵⁴ URL:<<https://www.youtube.com/watch?v=vaQslahzLG0>>(06.09.2016,19:00 h)

2. Die Sowjetunion unter Stalin

erst um das Werkzeug kämpfen. Wer kein Werkzeug bekam, hatte es an dem Tag schwer. Denn mangelnde Arbeitsleistung wurde bestraft. Heute sind Zeugnisse des grausamen Lageralltags in den Museen zu besichtigen, die man an den betreffenden Orten eingerichtet hat. Die Einheimischen hüten diese Gedenkstätten mit großer Mühe und freuen sich über jeden Besuch.

Das Norilsk Lager

Das Norilsk Lager bot den Gefangenen keine guten Bedingungen an, da dort die polare Lage der Region nichts anderes bieten konnte, als die Kälte. Die klimatische Lage im Norilsk hinderte die Gefangenen während der Bauarbeiten. Die Schneestürme, die im Norilsk zum Alltag zählen, führen in Verbindung mit dem flachen Geländeprofil häufig zu meterhoher Schneeverwehung, die im Winter nicht nur die Ausführung von Bauarbeiten fast unmöglich machten, sondern auch den Eisenbahnverkehr oft zum Stillstand brachten.

Die Nahrungsmittelversorgung war schwierig, was in einem direkten Zusammenhang mit den Transport- und Kommunikationsproblemen stand, die durch die geographische Lage von Norilsk bedingt waren. Alle diese Komplikationen und Probleme gab es schon zu Beginn der Erschließung des Norilsker Industriestandortes, und es war zu erwarten, dass sie die erforderlichen Arbeiten und die Produktionstätigkeit des künftigen Kombines auf lange Zeit hindern könnte. Sie machten dieses Vorhaben zu einem der ehrgeizigsten und anspruchsvollsten, das in den 1930er Jahren in der ehemaligen Sowjetunion in Angriff genommen wurde.²⁵⁵

Man fragt sich, wodurch ein solches Projekt motiviert war und aufgrund welcher Überlegungen entschieden wurde, es durch den Einsatz von Häftlingsarbeit zu verwirklichen. Verantwortlich für das Norilsker Bauvorhaben war die dem Innenministerium zugeordneten *GULag*.²⁵⁶ Auf die besonderen Schwierigkeiten bei der Errichtung eines Industriestandortes in der entlegenen polaren Region hatte Sergo Orjonikidze, der Volkskommissar für die Schwerindustrie, Stalin brieflich hingewiesen.²⁵⁷ Dabei ging es um einen Vorschlag, im Norilsk ein

²⁵⁵ Ertz 2006, 38.

²⁵⁶ Ertz 2006, 40.

²⁵⁷ Baberowski 2012, 204 f. — Sergo Orjonikidze, ein Georgier wie Stalin, wurde im Oktober 1886 in Westgeorgien, im Dorf Goresha-Rayon von Kharagauli

2.3 Die Ausweitung des Terrors

spezielles Lager zu gründen. Diesen Vorschlag fand Stalin sehr gut und befahl, dieses Projekt zu realisieren.²⁵⁸

Im Vergleich zu den anderen Lagerkomplexen, hatte das Norilsk-Lager die längste Existenz und auch die Anzahl von Gefangenen war im Norilsk Lager am größten: Es waren ungefähr 275.000.²⁵⁹ Das Norilsk Lager befand sich im Süden des die gesamte Tajmyrer-Halbinsel umfassende autonomen Bezirks Tajmyr.²⁶⁰ Die Stadt Norilsk liegt am Rande einer weiten Niederung, die sich nach Norden bis zur Mündung des Enisej in die Karasee erstreckt.²⁶¹

Schon im Jahr 1932 dokumentierte Orjonikidze die Erwägung des Einsatzes von Zwangsarbeit in Norilsk, setzte sich ein für eine Reihe von Beschlüssen, die in den vorangegangenen und nachfolgenden Monaten zur Realisierung weiterer industrieller Investitionsprojekte getroffen wurden. Dazu gehörten im Einzelnen: der Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals, des Moskau-Wolga-Kanals, der Baikal-Amur-Magistrale und weiterer Eisenbahnlinien in Ostsibirien, die Erschließung von Kohle und Ölvorkommen in der autonomen Region Komi im Nordosten des europäischen Teils der Sowjetunion und auch den Abbau von Goldvorkommen im Fernen Osten. Um diese ganze

geboren. Gestorben ist er unter merkwürdigen Umständen (er hat Selbstmord begangen) in Moskau, im Jahr 1937. Sergo Orjonikidze war ein Bolschewik und eine Stalin nahestehende Person. Nach ihm wurde in Georgien eine Stadt benannt. Er brachte Georgien und Armenien unter sowjetische Kontrolle und trieb die Industrialisierung der Sowjetunion voran. Aber wie viele andere Verbündete von Stalin nach bestimmter Zeit nicht mehr zu gebrauchen waren, spürte Ordjonikidze auch diesen „kalten Wind“. Orjonikidze und Stalin wurden auch Feinde. Stalin hat ihn nicht mehr gemocht und als der Terror um sich griff, geriet Sergo Orjonikidze mit Stalin aneinander. Sein Tod war für Stalin eine Erleichterung. Während des Großen Terrors war er schon in Gefahr. Im Jahr 1936 versuchte er, Georgi Pjatakow zu schützen, der vom Staat gesucht wurde. Die Menschen berichteten, dass Ordjonikidze beabsichtigte, Stalin auf der Sitzung des ZK im Februar 1937 anzuklagen. Am 18. Februar 1937 wurde er tot im Moskauer Kreml gefunden. Ordjonikidzes Familie durfte die Leiche nicht sehen. Der Gesundheitsminister der Sowjetunion Kaminski hat im Totenschein Selbstmord als Todesursache eingetragen. Kaminski wurde bald darauf selbst verhaftet und erschossen. Ordjonikidzes Sarg wurde an der Kremlmauer auf dem Roten Platz in Moskau beigesetzt. Als Ehrung seiner Verdienste um die Sowjetunion trug die nordossetische Hauptstadt Wladikawkas von 1931 bis 1944 und von 1954 bis 1990 seinen Nachnamen.

²⁵⁸ Ertz 2006, 40.

²⁵⁹ Ertz 2006, 24.

²⁶⁰ Ertz 2006, 33.

²⁶¹ Ebd.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Arbeit zu erfüllen, wurden Zwangsarbeiter beauftragt.²⁶² Mit dieser Politik verwirklichte die sowjetische Führung eine Strategie, die sie schon gegen Ende der 1920er Jahre verfolgte. Der vermeintliche Erfolg solch gigantischer Projekte in der ersten Hälfte der 1930er Jahre determinierte die Form der Ausnutzung von Zwangsarbeit im Stalinismus.²⁶³ In solchen Lagerkomplexen, in denen zu längerer Haft verurteilte Gefangene ihre Strafe verbüßten, wurden große wirtschaftliche Aufgaben gelöst. Besonders im industriellen Bausektor und in der Rohstoffgewinnung wurden große Schritte gemacht.

Das zeigt erneut, wie sehr die Zwangsarbeit für wirtschaftliche Zwecke genutzt wurde. Es steht fest, dass im Jahr 1935, als das Norilsker Bauvorhaben an den NKWD übergeben wurde, die Grundsatzentscheidung, zur Realisierung industrieller Projekte dieser Art auf die Zwangsarbeit zu setzen, schon getroffen worden war. Der Bau des dazugehörigen Kombinales, mithin die Schaffung eines neuen Industriestandortes in einer abgelegenen, schwer zugänglichen Region, stellte den perfekten Typus der wirtschaftlichen Aufgabe dar, für die diese Option vorgesehen war.²⁶⁴

Als Strafvollzugseinrichtung musste das Lager nach sowjetischem Recht als erstes für die Verwahrung und Isolierung der Häftlinge und zweitens für die politische Umerziehung sorgen.²⁶⁵

Das Arbeitskräftepotenzial des Norilsker Kombinales war nicht nur von der Anzahl der Häftlinge abhängig. Entscheidend war auch der allgemeine Zustand der Gefangenen im Lager. Angesichts der selbst für sowjetische Verhältnisse extremen klimatischen Bedingungen musste sich dieses Problem in Norilsk auswirken. Hier wie auch in anderen Lagern wurden vielfach aus gesundheitlichen Gründen arbeitsunfähige Gefangene zur Arbeit gezwungen, womit ihre auch damals schon auf dem Papier stehenden Rechte als Sowjetbürger verletzt und missachtet wurden. In allen Lagern der *GULag* wurde grundsätzlich nur ein Teil der als arbeitsfähig eingestuften Häftlinge zur Verrichtung produktiver Arbeiten eingesetzt. Im Norilsk Lager war der Einsatzbereich ziviler Arbeitskräfte enger eingegrenzt, als der von Häftlingen. Diese führten hauptsächlich mit Muskelkraft zu erledigenden Bauarbeiten durch,

²⁶² Ertz 2006, 41.

²⁶³ Ertz 2006, 43.

²⁶⁴ Ertz 2006, 44.

²⁶⁵ Ertz 2006, 47.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

während für diverse andere Arbeiten neben Gefangenen auch zivile Arbeitskräfte eingesetzt wurden. Die Gefangenen stellten die quantitativ dominierende Gruppe dar und bildeten das Hauptreservoir an Arbeitskraft im Norilsker Kombinat:

„In keinem Sektor, weder im Bau- noch im Produktionsbereich, wurde auf ihren massenhaften Einsatz verzichtet“.

Außer den bis hierher genannten einzelnen Beispielen gab es weitere Lagerkomplexe, die man erwähnen könnte, wie das sibirische „Siblag“, das „Kraslag“ in der Region Krasnojarsk oder „Oserlag“ in Irkutsk. Aber ich möchte stattdessen auf eine Form der Haft eingehen, die an allen genannten Orten vollstreckt werden konnte und für die das Stichwort „Katorga“ steht, sowie auf ein ganz besonderes Großprojekt, das als „Todesstrecke“ bekannt ist.

Die „Todesstrecke“

Lagen noch zu zaristischen Zeiten die Industriezentren in den südlichen und zentralen Teilen Russlands, so wurden der Ural, die Steppen Mittelasiens, die Taiga und Tundra im hohen Norden industriell erschlossen.²⁶⁶ In den neuen Siedlungsgebieten, wie z.B. die Ostgebiete Sibiriens, Kasachstan und der europäische Norden Russlands, waren eine sehr hohe Menge an Zwangsarbeitslagern festzustellen, und auch die Großprojekte des zweiten Fünfjahresplanes (Moskwa-Wolga-Kanal, Verlängerung der Turkasib, Weißmeer-Ostsee-Kanal, Moskauer *Metro* und vieles anderes) wurden von den Lagergefangenen errichtet.²⁶⁷ Zu Stalins Erfolgen wird die sowjetische Industrialisierung gezählt. Unter seiner Regierung wurde die Sowjetunion von einem rückschrittlichen Agrarstaat zur Weltmacht.²⁶⁸

Im Jahr 1927 wurde das Eisenbahnnetz um die 1500 km der „Turkestan-Sibirischen“ Bahn erweitert, die Mittelasien mit den westsibirischen Brotregionen verband. Im selben Jahr wurde im Gebiet Zarizyn die erste sowjetische Traktorenfabrik gebaut, und in der Ukraine, im Ural und in Sibirien entstanden drei metallurgische Fabriken.²⁶⁹

²⁶⁶ Stettner 1996, 92.

²⁶⁷ Applebaum 2003, 22.

²⁶⁸ Stettner 1996, 92.

²⁶⁹ *Ssr kawschiris istoria; damchmare sachelmcgvanelo umagles sascawlebelschi schemsvleltatwis; I da II nacili, tbilisi 1979, 346.*

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Eine Bahnverbindung, genannt „die Todesstrecke“, sollte den Bahnhof Tschum an der Petschorer Bahnlinie mit Salechard und Jgarka am Jenissei verbinden, wo der Bau eines Seehafens geplant war.

Diese „Todesstrecke“ veranschaulicht nachdrücklich die Brutalität und Unsinnigkeit des sowjetischen Totalitarismus. Nach dem Ende des „Großen Vaterländischen Krieges“, entschied Stalin, an der sibirischen Arktisküste einen großen Seehafen errichten zu lassen. Hunderte von Gefangenen wurden in die Tundra der Halbinsel Jamal, einem Küstengebiet an der Mündung des Ob, geschickt. Den ganzen Sommer hindurch brachten sie tonnenweise Baumaterial an Land, das auf der Nordpassage aus Murmansk herangeschafft worden war. Weil es keine Anlegestelle gab, mussten die Männer die Boote bis zur Hüfte im Wasser stehend entladen. Im Polarwinter schliefen die Gefangenen in Zelten oder Erdhütten, welche sie direkt in den vereisten Tundra-Boden gegraben hatten.

Die „Todesstrecke“ war ein großes Bauprojekt und, wie bei anderen Vorhaben, wollte Stalin es in kürzester Zeit abgeschlossen haben, was den Gefangenen Knochenarbeit abverlangte. Die technischen Anforderungen des Projekts waren hoch, zu hoch für diejenigen, die es ausführen sollten: Die Bauarbeiten begannen überstürzt und planlos, ohne vorherige Kostenanalyse oder technische Vorstudien. Die Arbeitsbedingungen waren unerträglich. Der Schlamm floss in die Stiefel der arbeitenden Menschen, ihre Kleidung, wenn man es so nennen kann, war fast immer nass. Im Sommer forderten die blutgierigen Mücken Sibiriens ihren Tribut, und im Winter erschwerte das dort herrschende Polarklima mit Temperaturen bis -50°C die Arbeit. Zur Einweihung neuer Brücken und neuer Bahnhöfe wurden Paraden abgehalten. Die Sinnlosigkeit der „Todesstrecke“ endete erst mit dem Tod Stalins. Dem gesunden Menschenverstand zum Trotz wird eine Strecke gebaut, die Tausende Opfer forderte und doch nirgendwohin führte. Es war ein letztes Großbauprojekt.

Die Einstellung der Bauarbeiten an der „Todesstrecke“ bedeutete das Ende des 20er Jahre währenden Betriebs der sowjetischen Industrie- und Konzentrationslagerkomplexe. Aufträge der Gefangenen waren Folgendes: Bau der zweiten Verbindung auf dem Streckenabschnitt Petschora-Workuta; Bau einer Telekommunikationsleitung zwischen Jgarka und Salechard; Verlegung eines Kabels durch Jenissei; Bau des

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Dorfes Jermakowoam Jenissei und von Wohngebäuden in Jgarka und Salchend.

Stichwort „Katorga“

Zwangsarbeitslager hatte es, wie gesagt, schon vor Stalin und vor den Revolutionen des Jahres 1917 gegeben. Im zaristischen Russland wurden Menschen auch schon durch Zwangsarbeit bestraft oder, wie es hieß, in „Katorga (Κατορα)“ gebracht — nach einem griechischen Wort für den „Zwang (κότεργον)“. Zwangsarbeit, für die dann der Begriff „Katorga“²⁷⁰ auftauchte, begann unter Peter I, der die neue Hauptstadt St. Petersburg und den Hafen von Azov am Schwarzen Meer durch Zwangsarbeiter errichten ließ. Sie arbeiteten im Straßen- und Wegebau oder in den vom Staat betriebenen Bergwerken Sibiriens, aber auch in Fabriken und bei der Einrichtung von Fertigungsstätten.²⁷¹ Besonders aufwändig und opferreich war bis zum Bau der Transsibirischen Eisenbahn der Weg der Gefangenen nach Sibirien.

Nachdem Stalin sich 1929 vorgenommen hatte, im großen Stil auf die alte zaristische Strafmaßnahme zurückzukommen, indem er in der gesamten Sowjetunion entsprechende Lager einrichten ließ, wurden sie mit einem von den Briten entlehnten Ausdruck „Konzentrationslager“, der zu einem der wichtigsten Termini des 20. Jahrhunderts²⁷² werden sollte, kurz „Konzlager“, genannt. Diese waren abgeschlossene isolierte Arbeitsbereiche, typisch von Zäunen umgeben und streng bewacht. Es waren kleine Siedlungen, die von den dorthin deportierten Bewohnern mit viel Kraft und Mühe selbst errichtet wurden. Schließlich gab es nichts in der menschenverlassenen Steppe oder Taiga.

Im April 1943 hat der Oberste Sowjet durch einen Beschluss die Einrichtung neuer Lager-Kategorien angeordnet und damit das Haftsystem einigermaßen verändert. Von den Lagern wurde das neue sogenannte „Katorga“-Lager, für besondere Fälle, eingerichtet, als ob die Zustände in den „regulären“ Lagern nicht schlimm genug gewesen wären!²⁷³ „Katorga“ wurde so, abweichend vom bisherigen Sprachgebrauch, zur Bezeichnung der strengsten Form der Verwahrung von

²⁷⁰ Dahlmann 2009, 157.

²⁷¹ Dahlmann 2009, 157.

²⁷² Solschenizyn 1978, 18.

²⁷³ Vgl. Frank Tibor, Marburg 2010. S. 27.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Häftlingen in der Sowjetunion. Hier herrschte ein so unerträgliches Regime, dass sehr wenige die *Katorga*-Strafe überleben konnten. Es gab Zellen, wo fast kein Tageslicht zu sehen war, wo man mit den Ratten und Mäusen Tag und Nacht verbringen und sich zum Schlafen auf ein Betonbett legen musste. Viele Menschen, die ihre Haft in der *Katorga* verbüßen mussten, erkrankten unter anderen auch an Tuberkulose. Fast in jeder Groß- oder Kleinstadt waren solche *Katorga*-Zellen eingerichtet. Auch Tbilisi, die Hauptstadt von Stalins Heimatland Georgien wurde davon nicht verschont. Zwei in Georgien sehr berühmte Filme – „*Khareba und Gogia*“ sowie „*Data Tutaschkhia*“ – zeigen Szenen, wie sich in der *Katorga* der Alltag von Gefangenen abgespielt hat und welche Folgen das für deren Gesundheit und mentale Lage hatte.

Allein das Wort „*Katorga*“ war schreckeneinflößend, aber Stalin hat es – vielleicht deshalb – sehr gemocht. Besonders schlimme *Katorga* gab es in dem *GULag*-Lager *Workuta Schacht 17*.²⁷⁴ Die Gefangenen befanden sich in einer sogenannten „*Palatka*“ (d.h. Zelt). Die Räume im *Katorga* waren zu eng und zu klein. Die *Katorgagefangenen* wurden auch im Vergleich zu den anderen Gefangenen nicht für ihre Arbeit kompensiert. Sie hatten keine Besuchererlaubnis für die Familienangehörigen, durften keine Briefe schreiben und mussten bei Verstößen gegen die Lagerordnung harte Konsequenzen tragen. Während der Arbeit waren Gefangene mit Ketten angebunden und sie arbeiteten unter der Aufsicht von Hunden und den Wachmännern, die Waffen und Gewehre besaßen. Die Wachmänner waren die Soldaten, die Militärdienst in solchen Lagern leisteten. Wenn sie einen oder auch mehrere Gefangene erschossen haben, hat keiner von denen etwas gefragt. Die Gefangenen durften weder zur Verrichtung der Notdurft noch zum Essen ihre Zelle verlassen. So war die stalinistische *Katorga* in den Jahren 1943-44.

Die zaristische *Katorga* war weniger streng, wenn man den Aussagen des russischen Schriftstellers Tschechow glauben kann. Man durfte wenigstens austreten, wenn es mal nötig war. Außerdem hatten die Gefangenen in der stalinistischen *Katorga* kein Recht, in der Küche zu arbeiten. Nur wenige besaßen diese besonderen Rechte und das waren die sogenannten „*Blatnojs*“, das bedeutet „coole- Jungs“.

²⁷⁴ Solschenizyn 1978, 7.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

Das System war willkürlich, die Menschen wurden dorthin geschickt, wo sie nach Überzeugung der Regierung in Moskau oder der lokalen Instanzen gebraucht wurden.

Zum Alltag in den Lagern

Der unmenschliche Transport

Die Gefangenen wurden meistens mit den Eisenbahntransporten in die Lager gebracht. Die Zusammenstellung von den Waggons, in denen die verhafteten Menschenmassen sich aufhalten mussten, wurde vom Politbüro geplant. Die Reise dauerte ein paar Tage oder auch einige Wochen und war voller Strapazen. Die Zustände in den Waggons waren so unerträglich, dass es in den meisten Fällen zu Eskalationen führte.²⁷⁵ Die hygienischen Zustände in den Waggons waren unzureichend, die Menschen hatten nicht das Nötigste für ihre natürlichen Bedürfnisse außer einem Loch, das in den Boden eingelassen war.

Es kam auch häufig zu Sterblichkeit. Wenn die NKWD-Blutsauger die Waggons anhielten, dann hatten die Innsassen die Gelegenheit, die Toten rauszuholen und von einer Bestattung war ja keine Rede. Viele Menschen waren krank oder schwach und hatten keine Kräfte, diese Reise durchzustehen und somit kam es oft vor, dass sie starben, bevor sie das Ziel erreichten. Die Familienangehörigen gaben nicht gerne die toten, geliebten Menschen weg. Doch sie hatten keine andere Wahl. Viele wissen auch heute nicht, wo die Gebeine dieser Menschen ruhen.

Lebensmittelversorgung

Im Gegensatz zu Stalins erstem Gebot, gab es in den Lagern gemäß einem Anschlag an der Küche täglich pro Person folgenden Rationen:

600g *Khleb* (d.h. Brot)

300g Kartoffeln oder *Kapusta* (d.h. Weißkohl)

20g Fett

35g Fleisch

17g Zucker

75g Graupen

In einem anderen Lager, z. B. im Woronesch, waren die Tagesrationen, etwas besser eingeteilt. Jeder Gefangene bekam:

600g *chorni Khleb* (d.h. schwarzes Brot).

²⁷⁵ Kamm 2009, 52 f.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Die Offiziere bekamen 30g chorni Khleb und 300g bellj Khleb (d.h. weißes Brot)

70g Graupen

300g Kartoffel oder *Kapusta*

35g Fleisch

5g Fett (Offiziere erhielten 20g Fett, damit die Rangordnung bewahrt blieb) etwas Zucker, Salz und

10g Tabak.²⁷⁶

In der Tat war es anders, die Gefangenen erhielten nur wässrige Kraut-suppe und 200g Brot. Das Küchenpersonal hatte davon profitiert und versorgte mit den Lebensmitteln mehr die eigenen Familien.

Appelle und Disziplinarstrafen

Zum Alltag im Lager und zur sogenannten Ordnung gehörten auch die Zählappelle der Gefangenen, die auch in der Nacht stattfanden.²⁷⁷ Auf ein bestimmtes Kommando mussten die Gefangenen die Baracken verlassen und sich draußen in der Kälte in der Reihe aufstellen, bis sie komplett gezählt waren. Um diese Zählung durchzuführen, überfiel das Wachpersonal die Menschen im Schlaf. Solche Überfälle fanden oft statt. Es waren dann auch Frauen, die in solcher Kälte draußen stehen mussten und sie waren fast erfroren.

Wenn die Lagerverwaltung morgens die Gefangenen gezählt hatte und die Zahl nicht stimmte, weil z.B. einer von ihnen gestorben war, dann mussten die anderen die Toten mit rausholen, damit das Lagerpersonal Ruhe gab.

In jedem Lager der *GULag* herrschte eine strikte Ordnung, bei deren Verletzung zahllose Strafen verhängt werden konnten. Zwischen 1939 und 1947 galten folgende Abstufungen:

- Rüge,
- strenge Rüge,
- strenge Rügen mit Verwarnung,
- Entzug des Rechtes auf Besuch von Angehörigen, Korrespondenz, den Erhalt von Päckchen und Übergaben bis zu 3 Monaten,
- Entzug des Rechts, persönliches Geld zu nutzen bis zu 3 Monaten,
- Entzug des Rechts des Einkaufs im Lagerladen bis zu 3 Monaten,

²⁷⁶ Schinke 1995, 55.

²⁷⁷ So z.B. Stark 1991, 46.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

- Entlassung aus administrativ-wirtschaftlichen oder produktionstechnischen Dienststellungen und Überführung zu allgemeinen Arbeiten unter Bewachung oder verschärften Bedingungen.²⁷⁸
- Strafisolation mit oder ohne Einsatz zu Arbeiten bis zu 20 Tagen oder Überführung in ein Straflager.²⁷⁹

Laut § 58 wurden viele Häftlinge erneut verurteilt und für weitere 10 Jahre im Lager festgehalten. Diese waren damit praktisch zum Tode verurteilt. Von 1942-53 betraf das allein in Karlag 2.244 Menschen.²⁸⁰ Es ist entsetzlich festzustellen, dass die Menschen, die schon ihre Strafe erhalten hatten und Zwangsarbeit leisten mussten, trotzdem noch Angst hatten, erneut verurteilt zu werden und noch länger von ihren Familien ferngehalten zu werden.

Solcher Umgang mit ihnen führte dazu, dass es zu den Protesten kam. Dass es Aufstände und Massenunruhen in den Straflagern gab, war nicht ungewöhnlich. Die Gefangenen haben sich immer etwas einfallen lassen, um zu überleben. Ihre Ideen waren verschieden, wie z.B. die Familie wiederzusehen, das Geschehene in den Lagern draußen den anderen zu berichten und vieles mehr. Aber nicht jeder hatte den Mut durchzukommen und das Ganze zu überleben, oder sie hatten auch keine Kraft mehr, und ihr Gesundheitszustand machte ihnen zu schaffen.

Es stellt sich die Frage, ob aktive Protestformen Erfolg haben konnten und wenn ja, auf welche Art von Forderungen wie reagiert wurde.²⁸¹

In den Straflagern entwickelte sich eine, völlig andere Welt mit bestimmten Lebensformen, in denen eigene Gesetze, Sitten und Moral ausgerüstet herrschten.²⁸² Die Ursachen des schlechten Gesundheitszustandes der Häftlinge, die harte Zwangsarbeit und Mangelernährung, wurden von der Lageradministration²⁸³ zu keiner Zeit ausgeräumt. Die Gefangenen mit Höchststrafe hatten sowieso nichts mehr zu verlieren, aus diesem Grund verweigerten vorwiegend solche Gefangene die

²⁷⁸ In der Instruktion von 1939 wurde die „Überführung in schlechtere Lebensbedingungen“ angedroht, was Strafrisolation und noch schlechter eingerichtete Unterkunft bedeutete

²⁷⁹ Hedeler/Stark 2008, 102.

²⁸⁰ Hedeler/Stark 2008, 107.

²⁸¹ Frank 2010, 9.

²⁸² Frank 2010, 10.

²⁸³ Stark 2003, 186.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Arbeit, und einmal hat es auch Meutereien gegeben. Viele von den Zwangsarbeitern waren sowohl körperlich als auch seelisch erschöpft und das führte zum nichts Positiven. Der nicht gerade prachtvolle Zustand brachte die Zwangsarbeiter zu nicht allzu guten Handlungen. Viele amputierten sich mit Absicht den Arm oder das Bein, um nicht arbeiten zu müssen. Später wurden solche Maßnahmen auch als Verbrechen verurteilt und die Gefangenen taten das nicht mehr so oft.

Um der Realität des Alltages zu entkommen, um wenigstens ein paar Minuten von der bitteren Wirklichkeit Abstand zu haben, versuchten die Häftlinge verschiedene Wege für die Betäubung. Und das konnten sie durch Haschisch, Schwarzen Tee, Zahnpasta und Kaffee erreichen. Die Menschen wurden sozusagen drogenabhängig, ob sie es wollten oder nicht!²⁸⁴

*Tufta*²⁸⁵ bedeutet falsch oder auch gefälscht. *Tufta*, also eine gefälschte Bescheinigung gab es auch, aber nicht umsonst. Jede Arbeitsbrigade hatte einen Brigadier, dieser sollte für jeden aufschreiben, dafür bekamen sie Essen und etwas zu trinken.²⁸⁶ Wenn der Brigadier aus demselben Land war, wie die Gefangenen, dann war der Umgang auch angenehmer.

Die Arbeitsverweigerung oder zu spät auf der Arbeit zu erscheinen hatte ihre Folgen. Eine harmlosere Variante der Simulation schildert eine Gefangene aus dem Lager „*Inta*“²⁸⁷: Mit einem Löffel schlug sie langsam so lange auf den Handrücken, bis dieser angeschwollen war.

Mortalität

Die Sterblichkeit in den Lagern war hoch. In der Regel sollte die dortige Administration daran interessiert sein, die Gefangenen am Leben zu halten, da sie für die anspruchsvolle Arbeit zuständig waren. Jeder Mensch wurde gebraucht, keine Kraft war unnütz. Die Lageradministration hatte aber nicht so weit gedacht, insbesondere wenn die Häftlinge gestorben waren, dann dauerte es nicht mehr lange, bis andere Gefangene ins Lager gebracht wurden. Während dieser Zeit ist jeder Zweite in der Sowjetunion verhaftet worden. Die Kontrolle über

²⁸⁴ Frank 2010, 60.

²⁸⁵ Frank 2010, 60.

²⁸⁶ Applebaum 2003, 245.

²⁸⁷ Polarural-Nordwestrusland, westlich von der Petschora-Eisenbahn Konoscha-Kotlas-Workuta.

2.3 Die Ausweitung des Terrors

die Faktoren, die für die Lebenserwartung der Häftlinge von entscheidender Bedeutung gewesen waren, lag nicht mehr in ihren eigenen Händen. Es waren eher die lokalen Lagerverwaltungen und auch das von diesen beschäftigte Personal.

In den Zeugnissen der Gefangenen sind die zermürbende Arbeit, der dauernde Hunger, die Kälte, die erschöpften und ausgezehrten Gefangenen deutlich beschrieben. Im *GULag* war nichts gewiss, unausweichlich oder vorprogrammiert gewesen. Zufall, Desorganisation und Chaos bestimmten das alltägliche Schicksal der Häftlinge.

Alle Lager waren schlimm, aber als besonders schlimm galten die Lager in *Kolyma*, *Workuta* und *Norilsk*, in denen sich Neuzugänge in wenigen Monaten zu Todeskandidaten verwandelten, während in den landwirtschaftlichen Arbeitskolonien in Kasachstan die Lebensbedingungen vergleichsweise erträglich gewesen sein sollen. Erbärmliche Entlohnung, unsichere Verköstigung und Behördenwillkür waren Alltag dieser Ausgestoßenen aus der sowjetischen Gesellschaft.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

2.4 Das Lagersystem im „Spätstalinismus“

Was die frühere Zeit der Herrschaft Stalins von ihrer späteren Phase trennt, ist der Zweite Weltkrieg, der in der Sowjetunion nach Stalins Vorschlag „Großer Vaterländischer Krieg“ heißt, nach dem Vorbild jenes Krieges, den Russland zunächst allein und dann mit europäischen Verbündeten 1812-15 gegen Napoleon geführt hatte.

Wenn es nach den „Säuberungen“ in der Kommunistischen Partei so etwas wie eine heimliche Opposition gegen Stalin gegeben haben sollte, dann war dieser nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 jede Handlungsgrundlage entzogen, sobald Stalin seine anfängliche Fassungslosigkeit überwunden hatte.²⁸⁸ Als Stalin dann ab 1944 als strahlender Sieger dastand, dessen „Rote Armee“²⁸⁹ nicht nur altes zu Russland gehörendes Territorium zurückzugewinnen im Begriff war, sondern bis weit nach Mitteleuropa vordringen sollte, verbot sich ganz von selbst jeder Gedanke, ihn durch einen anderen Führer zu ersetzen. Er war so unangefochten wie wahrscheinlich noch nie, seit er Generalsekretär der Partei geworden war; und damit begann die Phase seiner Herrschaft, die hier als „Spätstalinismus“ bezeichnet wird und erst mit seinem Tod endete.²⁹⁰

Das während der Ausweitung des Terrors im Zuge der „Großen Säuberung“²⁹¹ gewachsene Lagersystem wurde auch noch Kriegsbeginn im Wesentlichen unverändert weiterbetrieben. Die Lager wurden nicht leerer, sondern im Gegenteil voller. Denn der Krieg lieferte in Schüben neues „Gefangenematerial“: Neben „unzuverlässigen Elementen“ aus neu gewonnenen Gebieten wie dem Baltikum, Ostpolen oder Bessarabien auch politisch auffällig gewordene Rotarmisten – prominente Fälle waren die von Lew Kopelew²⁹² und Alexander Solschenizyn. Dazu kamen nicht zuletzt unterschiedliche Deutsche, nämlich Sowjetbürger deutscher Nationalität und zunehmend mehr Kriegsgefangene, von denen allerdings erst im 3. Kapitel die Rede sein wird.

Wie gesehen waren schon vor dem Krieg viele Großprojekte von Zwangsarbeitern in den Lagern der *GULag* errichtet worden, vornehmlich in dünn besiedelten bis unbewohnten Regionen des Landes. Das

²⁸⁸ Baberowski 2012, 396 ff.

²⁸⁹ Rayfield 2004, 247.

²⁹⁰ Baberowski 2012, 404; vgl. auch Luks 2000, 394 ff.

²⁹¹ Lachmann 2019, 85 f.

²⁹² Meier 2017, 73 ff.

2.4 Das Lagersystem im „Spätstalinismus“

System der Zwangsarbeit hat vielleicht manches erreicht, was nützlich und ökonomisch vorteilhaft war.²⁹³ Zweifellos aber waren die Arbeitskräfte gegen alle Prinzipien von Rechtsstaatlichkeit und Humanität „rekrutiert“ worden. Die Frage ist allerdings, ob diese Menschenrechtsverletzungen durch den erzielten Erfolg zwar nicht moralisch, aber politisch-ökonomisch gerechtfertigt waren, ob es sich gewissermaßen um „notwendige Grausamkeiten“ gehandelt hat. Diejenigen, nach deren Meinung Stalin als ein „großer Führer“ Russlands verehrt und geachtet zu werden verdient, werden diese Frage bejahen. Was dem allerdings entgegensteht, ist die Tatsache, dass die scharfen Repressionen in der Sowjetunion unter Stalin das Land mehr Menschenleben gekostet hat als der „Große Vaterländische Krieg“.²⁹⁴

Es liegt bereits in dem Wort von den „Grausamkeiten“, dass das stalinistische Lagersystem für dessen Insassen viel Leid bedeutete: Gefangen in der Kälte (oder Hitze) und der Gewalt des Wachpersonals ausgeliefert, wurden sie oft wie Tiere behandelt. Das schlimmste aber dürfte die Willkür gewesen sein, mit der sie jederzeit rechnen mussten. Die zeigte sich auf zwei Ebenen: in der je nach Charakter unterschiedlich ausfallenden Willkür des Aufsichtspersonals, aber mehr noch in der systemimmanenten Willkür des gesamten Apparates. Denn die Verhaftungen und Verurteilungen dienten in erster Linie dazu, möglichst viele Menschen in die unwirtlichsten Gegenden Russlands zu versetzen, um dort ihre Arbeitskraft auszubeuten. Gründe für eine Verhaftung oder Verurteilung ließen sich immer finden.

In den Jahren des „Spätstalinismus“ von 1945-1953 stieg die Zahl der Gefangenen im *GULag* auf schließlich eine ganze Million. Für eine solch rasante Steigerung sorgte unter anderem auch die Anzahl der Kriegsgefangenen. Es wurden ja schließlich viele Menschen als Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit verurteilt, außerdem sogenannte „gesellschaftliche Fremdkörper“ und „nationalistischen Partisanen“ aus den Balkanländern und aus der Westukraine. Auch wenn es in der Partei zu dieser Zeit keine nennenswerte Opposition mehr gab, hat entweder Stalin persönlich das Bedürfnis gehabt oder das von ihm geschaffene System dieses Bedürfnis aufrechterhalten, weiterhin auf den Terror als Mittel zum Zweck der Herrschaftssicherung zu setzen.

²⁹³ Scherbakowa 2014, 53, ff.

²⁹⁴ Scherbakowa 2014, 52, f.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Durch den Krieg und vor allem durch die Erfolge der Roten Armee in diesem Krieg gerieten, teilweise noch vor Kriegsende, zunehmend nicht-russische ethnische Minderheiten innerhalb der UdSSR ins Visier der staatlichen Verfolgung. Dass diese Verfolgung Deutsche oder Deutschstämmige betroffen hatte, versteht sich gewissermaßen von selbst, nachdem Stalin dem Krieg durch die Benennung als „vaterländischer Krieg“ eine nationale Färbung gegeben hatte. Denn Deutsche waren nun einmal die hauptsächlichen Feinde. Die russisch-nationale Orientierung war freilich nur bedingt mit der internationalistischen Ideologie des Marxismus-Leninismus vereinbar. Es war aber zu erwarten, dass z.B. auch die Polen zu potenziellen Feinden erklärt werden könnten. Ziel einer planmäßigen Verfolgung konnten aber auch Minderheiten werden, die eigentlich keine Feinde der Russen oder der UdSSR waren, sondern schon lange auf deren Territorium siedelten.

Ein georgisches Beispiel

Von den Deportationen ganzer Volksgruppen, für die Stalin so berüchtigt ist, blieb auch seine Heimat Georgien nicht ausgenommen. Betroffen waren unter anderem Menschen im Südwesten Georgiens, in der Region Meskhet-djawakheti [georg. თურქი მესხეთი]. Ein Teil der dort seit dem 16. Jahrhundert- als das Land unter osmanischer Herrschaft stand, lebenden Menschen waren ethnisch keine Georgier. Neben Armeniern und Azerbaidjanern, die ebenfalls dort lebten (und bis heute dort leben), gab es eine spezielle Gruppe, die sogenannten „Turcki-meskhebi“, deren Hintergrund ziemlich kompliziert ist. Was ihre Wurzeln betrifft, gibt es unterschiedliche Meinungen. Man unterscheidet zwei Kategorien:

1. Turki-Meskhebi, welche ethnisch türkisch sind, worauf auch ihr georgischer Name hindeutet, und Nachfahren von Osmanen.
2. Turki-Meskhebi, welche konfessionell sunnitisch sind, aber ethnisch ursprünglich Meskhebi waren, aber dann zum Islam konvertiert sind, als die Region Meskheti unter osmanischer Herrschaft war.²⁹⁵

Die einen wie die anderen hatten sich in Georgien „integriert“ und die georgische Sprache übernommen. Zur Zeit Stalins fielen sie bzw. ihre Nachfahren dadurch auf, dass sie wenig Neigung zeigten, am „Großen Vaterländischen Krieg“ teilzunehmen, und so eine „anti-sowjetische“

²⁹⁵ Dieser Religionswechsel begann im 16. Jahrhundert und dauerte bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

2.4 Das Lagersystem im „Spätstalinismus“

Einstellung verrieten. Erschwerend kam hinzu, dass auf der Seite der deutschen Okkupanten Angehörige von Turkvölkern in nennenswerter Zahl als „Hilfswillige“, sogenannte „Hiwis“, tätig waren. Das genügte, um alle dieser Gruppe zuzurechnenden Menschen zu Verdächtigen zu machen. Deshalb sollten sie aus den Gebieten von Akhalzikhe, Wale, Aspindza und Adigeni²⁹⁶ entfernt und nach Mittelasien „umgesiedelt“ werden.²⁹⁷ Die im Juli 1944 mit dem Befehl N00117 beschlossene Umsiedlung, die faktisch eine Deportation war, betraf nicht allein die Turki-Meskhebi, sondern auch andere ethnische Minderheiten in Georgien. Über das Ausmaß der Aktion informiert die folgende Tabelle:²⁹⁸

Region von	Türken	Kurden	Azerbaijaner	Iziden	Tataren	Xemschile	Gesamt
Akhalzikhe	14493	1830	3058	7	126	304	5597
Adigeni	6702		278				6980
Akhalkhalaki	614	155					769
Aspindza	3743	488	301				4532
Bogdanovka	157	6	6	7			176
Stadt Batumi	84	75				6	165
Batumi	346	472				231	1049
Kobuleti	70	198				34	302
Keda	44	12				5	61
Khulo	124	35				28	187

Die russischen Polizisten, die den Auftrag hatten herauszufinden, wo die dieser Volksgruppe zuzurechnenden Menschen lebten, gaben sich als Geologen aus. Sobald sie die nötigen Informationen erlangt hatten, wurden die entsprechenden Maßnahmen getroffen und ausgeführt. Die Aktion begann am 15. November 1944. Um 5 Uhr morgens weckten die Polizisten die Menschen, darunter auch die Kinder, und trieben sie aus ihren Häusern auf bereitgestellte Lastwagen, wobei Familienmitglieder vielfach voneinander getrennt wurden. Der Transport führte zu

²⁹⁶ Akhalzikhe, Wale, Aspindza und Adigeni sind kleine historische Städte in wunderschöner Landschaft und mit vielen Mineralquellen, die nicht weit entfernt sind von der türkischen Grenze. Heute noch leben dort hauptsächlich aus Imereti deportierte Georgier, die sich dort gut eingelebt haben und nicht beabsichtigen, wieder nach Imereti zurückzukehren.

²⁹⁷ URL:<<http://www.ambioni.ge/turqi-mesxebi>> (19.01.2021, 07:00 h)

²⁹⁸ URL:<<https://ka.m.wikipedia.org/wiki/%E1%83%9B%E1%83%94%E1%83%A1%E1%83%AE%E1%83%94%E1%83%97%E1%83%98%E1%83%A1%E1%83%97%E1%83%A3%E1%83%A0%E1%83%A5%E1%83%94%E1%83%91%E1%83%98>>(23.01.2021, 12:00 h)

2. Die Sowjetunion unter Stalin

einem Eisenbahnzug, der aus sogenannten „Viehwagen“ bestand, in die man die Menschen „einpferrchte“.

Sie durften Essen für nur drei Tage mitnehmen. Die Reise ging nach Mittelasien, und das war eine weite Strecke, die in drei Tagen unter den damaligen Verhältnissen kaum zurückzulegen war.

Von den Umständen dieser Deportation berichtet der in *Abb. 5* dargestellte Zeitzeuge Reiz Mutadze: Er war erst 12 Jahre alt, als seine Familie aus dem Dorf Klde bei Akhalzikhe abgeholt und auf den Transport „verbracht“ wurde. Als er nach 66 Jahren zurückkehren konnte, hatte er das starke Gefühl, als ob die Zeit damals stehen geblieben sei und erst jetzt weitergehe. Mit seinem Enkel Giorgi, der jetzt in genau dem Alter ist, das er damals hatte, lebt er wieder in seinem „Heimatsdorf“ Klde in einem noch nicht vollständig fertigen Haus und baut wie seine Vorfahren Gemüse an.²⁹⁹



Abb. 5 Reiz Mutadze mit Enkel ca. 2010

Viele Menschen sind unterwegs ums Leben gekommen. Ihre Leichen wurden aus dem Zug einfach herausgeworfen. Nach der Ankunft in Asien wussten die Menschen immer noch nicht, wohin sie gehen sollten; und willkommen waren sie dort auch nicht. Stalin hatte die Auswanderung für 30 Jahre angeordnet. Aber diese Menschen befinden sich heute noch in Asien. Vielleicht war es Stalins Vergeltung, die

²⁹⁹ Auf der in Fn. ¹⁸⁰ genannten Internetseite URL:<<http://www.ambioni.ge/turqimexebi>>) lautet der georgische Text:

„მესხეთში, ახალციხის მახლობლად, სოფელ კლდეში თითქმის ერთი წელია, რაც 78 წლის რეიზ მუთიამე გადმოსახლდა და თავის პატარა შვილთან, გიორგისთან ერთად ორსართულიან, ნახევრად აშენებულ სახლში დამკვიდრდა. 12 წლის იყო, როცა მისი ოჯახი შუა აზიაში გადაასახლეს: „აქედან რომ გადაგვასახლეს, მოსწავლე ვიყავი, ქართულ სკოლაში ვსწავლობდი ...“ თითქოს ცხოვრება აქ გაჩერდა და მხოლოდ ახლა, 66 წლის შემდეგ სამშობლოში დაბრუნებულ 12 წლის გიორგისთან ერთად გრძელდება.“

2.4 Das Lagersystem im „Spätstalinismus“

er an Menschen verübte, die am „vaterländischen Krieg“ nicht hatten teilnehmen wollen.³⁰⁰ In jedem Fall wurden die umgesiedelten Menschen der antisowjetischen Sabotage verdächtigt. Außerdem ging es der Sowjetregierung darum, Vorsorge zu treffen für den Fall eines Konfliktes mit der Türkei. Diese Menschen hätten dann keine Chance mehr, sich den Türken anzuschließen, um gemeinsam gegen die Sowjets zu kämpfen. Für mich, aber kaum für alle heutigen Georgier bleibt es berührend, Nachfahren der betroffenen Menschen zuzuhören, wenn sie wehmütig von Georgien und speziell von Meskheti sprechen und um die Erlaubnis bitten, wieder zurück nach Georgien zu dürfen. Mittlerweile haben allerdings auch viele die georgische Sprache längst verlernt. Tatsächlich haben das nur einzelne Familien geschafft.

Die wenigen Rückkehrer wie der erwähnte Zeitzeuge Reiz Mutadze haben es nicht leicht mit ihren georgischen Nachbarn. Deren Reaktionen auf die zurückgekehrten Turki-Meskhebi sind, vorsichtig gesagt, gemischt. Nicht alle, aber viele sehen sie nicht als „Heimkehrer“, sondern als Fremde, die besser dort blieben, wo sie seit den von Stalin angeordneten „Umsiedlungen“ waren. Das georgische Volk ist bekanntlich nicht groß: Zählte das Land zur Jahrhundertwende noch mehr als 5 Millionen Einwohner, so sind es inzwischen nur noch 3,7 Millionen.³⁰¹ Verantwortlich für den Bevölkerungsverlust ist wahrscheinlich in der Hauptsache die prekäre ökonomische Lage, die viele Georgier zu Wirtschaftsmigranten macht, die zumeist in südeuropäischen Ländern Beschäftigung und Verdienst finden.

Im kollektiven Gedächtnis der Georgier ist außerdem bis heute gegenwärtig, dass das an der Nahtstelle zwischen Europa und Asien gelegene Land³⁰² während eines sehr langen Zeitraums seiner Geschichte unter Fremdherrschaft stand. Seit dem Ende des Mittelalters wechselten Mongolen, Perser, Osmanen und schließlich Russen einander ab. Verglichen mit der islamischen Herrschaft über Georgien war die der

³⁰⁰ Wahrscheinlich hat ebenso eine Rolle gespielt, dass diese Menschen wieder Muslime geworden waren und sich so von der übrigen georgischen Bevölkerung leicht trennen ließen. Insgesamt ließ Stalin ungefähr 400000 Muslime aus der Kaukasusregion, aber auch von der Krim, deportieren.

³⁰¹ URL:<<https://www.geostat.ge/ka/modules/categories/316/mosakhleoba-dademografia>>(27.01.2021, 20:34 h)

³⁰² Was schon Herodot (*Hist. iv.45, dt., I 287 f.*) erwähnte, als er bemerkte, dass man den Fluß Rioni, den er „Phasis“ nannte, für die Grenze zwischen Asien und Europa hielt.

2. Die Sowjetunion unter Stalin

Russen, mit denen sie immerhin die Religion teilten, weniger bedrückend. Solange Muslime die Herrschaft von Muslimen ausübten, wurden viele Georgier Opfer des Menschenhandels: Auf dem Sklavenmarkt in Istanbul wurden sie von Händlern in verschiedene Länder der damals bekannten Welt verkauft. Wer männlich war und Glück hatte, landete bei den Mamelucken (georg. *Mamluki*), Unfreie, also Sklaven, die zu professionellen Kriegeren ausgebildet wurden und deshalb trotz ihres minderen Status zu Macht und Einfluss gelangen konnten. Frauen dienten demgegenüber, soweit sie nicht niedere Hausarbeiten zu leisten hatten, wie in der Alten Welt üblich, zu Vergnügungszwecken ihrer Eigentümer. All das ist im kollektiven Gedächtnis heutiger Georgier als traumatische Erfahrung abgespeichert.

Ein selbstständiger Staat ist Georgien erst wieder seit dem 26. Mai 1991, dessen Wiederkehr mit einem Feiertag begangen wird. Obwohl viele Georgier stolz darauf waren, dass einer von ihnen, nämlich Stalin, zum unumstrittenen Machthaber in der Sowjetunion und damit auch in Russland geworden war, jenes Russland, das sich unter Zaren Georgien einverleibt hatte, also von einem Georgier geführt wurde, ist für die weit überwiegende Mehrzahl der Georgier heute ein erneuter Anschluss an Russland, in welcher Form auch immer, nur schwer vorstellbar. In den 1990er Jahre haben die Georgier erfahren, wie schnell es geschehen kann, dass ein Teil des Landes, und zwar der, wie viele meinen, schönste Teil, nämlich Abchasien, durch Einwirken des übermächtigen Nachbarn verlorengeht. Die traumatischen Erfahrungen rissen auch später nicht ab. 2008 musste Georgien nach einem kurzen Krieg auf Südossetien verzichten. Dort lebende Georgier wurden (wie vorher in Abchasien) vertrieben. Der Stacheldraht, der den russischen Machtbereich abgrenzt, rückt immer tiefer in georgisches Territorium hinein. Schließlich hat im Jahr 2020 der östliche Nachbarstaat-Azerbaidschan einen Teil des in Ostgeorgien gelegenen Taoklarjeti okkupiert.

Die Georgier stehen in dem Ruf, besonders gastfreundlich, also herzlich gegenüber Fremden zu sein. Die das kollektive Gedächtnis prägenden Traumata, von denen ich nur einige genannt habe, lassen sie zugleich höchst misstrauisch gegenüber allen Fremden sein, die sich bei ihnen niederlassen wollen. Es ist so, als ob sie fürchteten, dass ihnen das ganze Land genommen werden könnte; und das verstärkt die bei allen Menschen ohnehin vorhandenen „xenophoben Instinkte“, weil sie durch das legitime Bedürfnis, sich selbst zu schützen, ge-

2.4 Das Lagersystem im „Spätstalinismus“

rechtfertigt erscheinen. Angesichts der geringen Größe des Landes und der schrumpfenden Bevölkerung, ist die Angst mancher Georgier, ihr Volk mitsamt seinem Land und seiner Kultur könnte irgendwann einfach verschwinden, noch nicht einmal unrealistisch.

Um diesem Abschnitt über georgische Beispiele einen versöhnlichen Abschluss zu geben, möchte ich noch etwas Persönliches hinzufügen: Es gibt in Georgien eine kleine Stadt namens Bolnisi. Früher hieß sie „Katerinenfeld“. In ihr lebten viele deutschstämmige Familien, daher der deutsche Name. Ausgerechnet in Karlsruhe durfte ich einige Menschen aus diesem Ort kennenlernen: die russlanddeutschen Frauen Hildegard und Olja Tausch, die in Bolnisi, also in Katerinenfeld, gelebt haben. Sie erzählten mir, wie gerne sie in Georgien gelebt und wie gut sie sich dort mit den Einheimischen verstanden hätten. Sie wurden als Deutschstämmige 1941 wie drei Jahre später die Turki-Meskhebi nach Mittelasien „umgesiedelt“. Denn nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 erklärte die sowjetische Regierung Deutsche aller Art, einschließlich der aus Deutschland und Österreich emigrierten Kommunisten, die in der UdSSR Zuflucht gefunden hatten, sowie Sowjetbürger deutscher Nationalität zu (potenziellen) Feinden, die aus den bedrohten Randgebieten des Landes zu entfernen waren. Selbstverständlich war davon auch die deutsche Kolonie in Georgien betroffen. Mit Befehl vom 8. Oktober 1941 sollten alle Deutschstämmigen, die in den Regionen des Kaukasus lebten, nach Mittelasien umgesiedelt werden. Dieser Befehl setzte eine Frist: Die Aktion sollte am 15. Oktober 1941 beginnen und bis zum 30. Oktober 1941 abgeschlossen sein. Betroffen von dem Befehl waren mehr als 46000 Menschen.³⁰³ Unter ihnen waren auch Hildegard und Olja Tausch, die noch im hohen Alter bedauern, dass sie nach ihrer schönen Kindheit in Georgien, von diesem Land und seinen Menschen, die sie „in ihr Herz geschlossen“ hatten, getrennt worden waren.

*

Was Stalin der Sowjetunion seit den 1930er Jahren zugemutet hat, könnte man auch mit einem anderen Schlagwort als eine „Revolution

³⁰³ So die georg. Diss. von M. Tzereteli, Minderheiten, Deutsche in Georgien, URL: <<https://www.gfsis.org/files/my-world/18/8.pdf>>(27.01.2021, 20:55 h)

2. Die Sowjetunion unter Stalin

von oben“³⁰⁴ bezeichnen. Deren wichtigste Elemente waren, wie in diesem Kapitel nachgezeichnet, die forcierte Industrialisierung, die Kollektivierung der Bauernschaft und die Kriminalisierung der Gesellschaft im „Großen Terror“. Die letztere könnte man auch als eine Art „Kulturrevolution“ beschreiben. Denn sie hatte ähnliche Effekte wie die dreißig Jahre später von Mao mit etwas anderen Mitteln in China angezettelte Revolution gleichen Namens. Daneben gehört zur stalinistischen „Revolution von oben“ allerdings auch eine Umwälzung, die den Namen „Kulturrevolution“ mit größerem Recht tragen kann, und das ist der Ausbau des Bildungssystems im Sinne des schon mehrfach zitierten „Lernen, lernen und lernen!“ Aber auch diese Revolution hat eine Schattenseite: Die Parteiführung verschaffte sich die zentrale Kontrolle über alle Schulen, die den Unterricht nach einheitlichen Lehrplänen durchzuführen hatten. Für pädagogische Experimente und eine Anpassung der Unterrichts- und Erziehungsmethoden an neue Bedürfnisse gab es wenig Spielraum. Am 16. Mai 1934 wurde durch eine Verordnung „Über den Geschichtsunterricht in den Schulen der UdSSR“ das Fach Geschichte in den Schulen wieder eingeführt. Dafür wurden auch entsprechende Lehrbücher verfasst. Nach der in diesen Unterrichtsmitteln verbreiteten Lehrbuchinterpretation hatte Stalin die Industrialisierung und die Kollektivierung der Landwirtschaft vorangetrieben und die Partei von allen Kräften gesäubert, die dem Bolschewismus unerwünscht war. So habe er das Land zum Triumph des Sozialismus, zu nie gesehener Macht und Größe, sowie dem sowjetischen Volk zu einem besseren Leben verholfen. So wurde das kanonische Schullehrbuch zur Geschichte der UdSSR geboren, das mit Zitaten von Lenin und Stalin gespickt war. und wurde bis zur Mitte der 1950er Jahre genutzt.³⁰⁵ Auf diese Weise versuchte das Regime, sich durch die Monopolisierung der Erziehung der nachwachsenden Generation, sich sowohl zu rechtfertigen als auch zu „verewigen“. Gehalten hat das nur bis etwa 1990.

³⁰⁴ So auch Luks 2000, 307.

³⁰⁵ Nolte 2005, 114.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Wenn man von Deutschen in Stalins Lagern spricht, muss man, wie in der *Einleitung* schon angedeutet, zwischen mindestens vier Gruppen unterscheiden:

1. Es lebten in Russland Deutsche, deren Vorfahren schon vor längerer Zeit, insbesondere während der Regierungszeit der Zarin Katharina der Großen, die ja selbst aus Deutschland stammte, dort angesiedelt worden waren. Diese und ihre Nachfahren waren russische Untertanen geworden. Trotzdem bewahrten sie vielfach ihre deutschen Dialekte sowie Sitten und Gebräuche in der neuen Heimat.³⁰⁶ Seit der Gründung der UdSSR waren sie Sowjetbürger deutscher Nationalität.
2. Es lebten in der UdSSR außerdem spätestens seit 1933/34 nach der sogenannten „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten in Deutschland und der Einrichtung eines faschistischen Ständestaats in Österreich viele deutschsprachige Kommunisten im Exil.
3. Schließlich waren seit Ende der 1920er Jahre deutsche Arbeitskräfte von der Sowjetunion gleichsam als „Gastarbeiter“ angeworben worden, die dorthin übersiedelten, ohne dadurch zu Sowjetbürgern zu werden. Über deren Existenz ist in Deutschland heute noch am wenigsten bekannt.
4. Durch den 2. Weltkrieg gelangten dann noch zahlreiche Deutsche als Gefangene in die Sowjetunion, und zwar entweder als kriegsgefangene Soldaten der Wehrmacht und der SS oder als politische Gefangene aus der Sowjetischen Besatzungszone nach 1945.

Diese Gruppen werde ich in der folgenden Darstellung der Reihe nach durchgehen.

3.1 Ältereingesessene „Russlanddeutsche“ und das „deutsche Dorf“

Zu den als „Kulaken“ verunglimpften selbstständigen Bauern gehörten auch zahlreiche Russlanddeutsche, also Menschen, deren deutsche Vorfahren sich vor längerer Zeit in Russland angesiedelt hatten, wo sie eigene Gemeinden oder „Kolonien“³⁰⁷ bildeten, in denen sie neben der für sie neuen russischen Landessprache ihre alte deutsche Sprache und

³⁰⁶ Hb 1995, 32 ff.

³⁰⁷ Vgl. Hb 1995, 276, 279 ff., 285 ff.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Kultur bewahrten. Seit der Zarin Katharina der Großen (die übrigens selbst deutscher Herkunft war) hatten sich immer wieder Deutsche in Russland angesiedelt, die nun, Ende der 1920er Jahre, über weite Teile der südlichen Sowjetunion westlich des Jenessei verteilt waren.³⁰⁸ Sie brachten ihre Kultur, ihre Mentalität sowie ihre traditionellen Sitten und Gebräuche mit. Die eigenen Gemeinden, die sie bildeten, unterschieden sich schon im äußeren Aussehen aufgrund ihrer anderen kulturellen Tradition von russischen Dörfern. So konnte man an verschiedenen Stellen des südlichen Russlands auf das eine oder andere „deutsche Dorf“³⁰⁹ stoßen, dass man z.B. an den Gartenzweigen oder dem Blumenschmuck der Häuser erkennen konnte. Es waren Bauerndörfer, die über eigene nicht orthodoxe Kirchen verfügten sowie über Kindergärten und andere soziale Einrichtungen. Die Nachfahren der zugewanderten Deutschen hatten also meistens die Möglichkeit, nach ihren Traditionen zu leben, aber es sollte auch noch Zeiten geben, in denen sie die eigene Kultur und alles Deutsche verstecken mussten. Ihre Vorfahren waren aus den unterschiedlichsten Gründen nach Russland migriert, meist aus wirtschaftlichen und seltener aus politischen. Jetzt aber, während des Aufbaus des Sozialismus in der Sowjetunion gesellten sich zu ihnen neu als Fachkräfte angeworbene Deutsche, die natürlich einen ganz anderen Hintergrund hatten als die eigentlichen Russlanddeutschen und mit dem „deutschen Dorf“ auch wenig zu tun hatten, weil sie in den neu zu errichtenden industriellen Zentren eingesetzt wurden. Es ist schon bemerkenswert, dass etwa zu derselben Zeit, als das „deutsche Dorf“ im Zuge der Entkulakisierung zur Zielscheibe der Bolschewisten wurde, andere Deutsche als nützliche Helfer beim Aufbau des Sozialismus angeworben wurden.

Bekannt sind vor allem die sogenannten „Wolgadeutschen“ und die „Krimdeutschen“, Nachfahren deutscher Einwanderer, die unter Katharina der Großen an der unteren Wolga bzw. auf der Halbinsel Krim ansässig wurden.³¹⁰ Die Wolgadeutschen bildeten von 1924 bis zum Sommer 1941 formell sogar eine *Autonome Sozialistische Sowjetrepublik* (ASSR) innerhalb der *Russischen Föderativen Sowjetrepublik* (RFSR) mit den Amtssprachen Deutsch, Russisch und Ukrainisch. In Russland galten bis in die Zeit der frühen Sowjetunion hinein

³⁰⁸ Trutanow 1992, Siehe Karte 246 f.

³⁰⁹ Däs 1997, 32 ff.

³¹⁰ Vgl. *Hb* 1995, 32 ff.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Deutsche als fleißig, ordentlich, pünktlich und dem wissenschaftlichen Fortschritt zugewandt. Das hat sie bei ihren unmittelbaren Nachbarn unter der alteingesessenen Bevölkerung nicht immer beliebt gemacht.

Als 1929 die Kollektivierung der Landwirtschaft begann, verweigerten die meisten der selbstständigen deutschen Bauern ihre Beteiligung. Deshalb wurden viele von ihnen zu Beginn der 1930er Jahre im Zuge der Entkulakisierung in den Ural umgesiedelt.³¹¹ Während des Zweiten Weltkrieges mussten die Krimdeutschen dann auch das Schicksal der Wolgadeutschen teilen, deren Autonome Sozialistische Sowjetrepublik im August 1941, kurz nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die UdSSR, aufgelöst wurde, weil die Wolgadeutschen kollektiv mitschuldig waren an diesem Überfall. Die Bevölkerung sollte planmäßig nach Kasachstan oder Sibirien deportiert werden. Zur selben Zeit ließ Stalin die Krimdeutschen „vorsichtshalber“ von der Krim deportieren. Damals lebten auf der Halbinsel Krim neben der größeren und bekannteren Volksgruppe der Krimtataren, die ein gutes Viertel der dortigen Bevölkerung stellte, etwa 50.000 Krimdeutsche, was ca. 5% der Bevölkerung ausmachte.³¹² Da die deutsche Wehrmacht im Herbst 1941 der Krim bedrohlich näher kam, war diese Maßnahme sogar verständlich, wenn man davon ausgeht, dass diese deutschstämmigen Sowjetmenschen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Kollaborateuren der deutschen Besatzer geworden wären. Aus Moskau und Umgebung waren alle Bewohner deutscher Nationalität schon unmittelbar nach dem Beginn des Einmarsches der Wehrmacht deportiert worden, und zwar hauptsächlich nach Kasachstan.³¹³

Einen ungefähren Eindruck von der Größe der Gruppe der sogenannten Russlanddeutschen in der UdSSR gibt die Tabelle in *Abb. 6* auf der folgenden Seite, obwohl sie sich auf einen Stichtag im Jahre 1950 bezieht.

Zur Einstimmung in die nachfolgende Darstellung des Schicksals verschiedener Gruppen von Russlanddeutschen zitiere ich einen Abschnitt aus den Erinnerungen von Leo Maier, der selbst ein Russlanddeutscher war, geboren 1923 in Blumenheim an der Wolga:

³¹¹ Hb 2004, 138.

³¹² Hb. 2004, 138.

³¹³ Leonhard 1955, 121 ff.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Deportierte und umgesiedelte Deutsche in der UdSSR am 1. Juli 1950

Altai	93.468
Amur	2.043
Archangelsk	12.315
Baschkirische ASSR	11.691
Burjato-Mongolische ASSR	2.891
Chabarowsk	2.818
Dnjepropetrowsk	478
Gorki	1.385
Irkutsk	5.405
Iwanowo	1.809
Jakutische ASSR	3.280
Karelo-Finnische ASSR	73
Kasachische SSR	414.265
Kemerowo	58.954
Kirgisische SSR	16.504
Kirow	6.443
Komi ASSR	11.357
Kostroma	6.390
Krasnojarsk	58.097
Kujbyschew	5.215
Kurgan	378
Magadan „Daljstroj“	2.653
Mari ASSR	2.512
Molotow	43.610
Moskau	6.612
Nowosibirsk	74.535
Omsk	39.407
Rjasan	1.508
Sachalin	691
Swerdlowsk	53.182
Tadschikische SSR	20.028
Tatarische ASSR	1.327
Tjumen	25.730
Tomsk	23.119
Tscheljabinsk	41.634
Tschita	543
Tschkalow	12.813
Tschuwasschische ASSR	276
Tula	12.337
Turkmenische SSR	2.544
Udmurtische ASSR	7.888
Uljanow	652
Usbekische SSR	7.788
Wladimir	97
Wologda	9.322
Insgesamt	1.106.067

Abb. 6
Tabellarische
Darstellung des Umfangs
der Gruppen der
amtlich erfassten
Russlanddeutschen

Quelle:
Hb1995, 142

Quelle: "Rodina" 10/2002, S. 95 ff, Artikel Dr. Viktor Krieger.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

„Wir hungerten Anfang der dreißiger Jahre.
Das Leben im Dorf an der Wolga war schwer.
Gewaltsam vereint in Kolchosen wir waren.
Die Ernte war niedrig, die Kornspeicher leer.

Besonders schwer war es im Jahr 33,
die Vorräte wurden im Winter verzehrt.
Im Frühjahr dann gab es schon nichts mehr zum, Beißen.
Von Wurzeln und Gras haben wir und ernährt.“³¹⁴

Die ersten Maßnahmen gegen Russlanddeutsche im Rahmen der Entkulakisierung waren so angelegt, dass sie das „deutsche Dorf“ treffen sollten, in welcher Region der UdSSR es sich auch befinden mochte, in der Ukraine, an der Wolga oder in Sibirien. Das bisher von ihnen einzeln oder gemeinsam bewirtschaftete Land wurde ihnen genommen, und wenn man sie nicht gleich deportierte, wurden sie zwangsweise einer Kolchose als Arbeitskräfte zugeteilt. So konnten die Bolschewiki die Deutschen aus ihren Häusern vertreiben und dabei ihr ganzes Hab und Gut an sich nehmen, weil sie künftig ohnehin anderswo würden leben müssen, in der Deportation oder in einer Kolchose. In den so freigemachten Häusern der deportierten „Großbauern“ wurden Viehställe eingerichtet. Die neue Dorfverwaltung wurde mit den Möbeln der „reichen“ Bauern eingerichtet. Für die Vertriebenen musste es so aussehen, als würden die Kommunisten sich bereichern, indem sie Häuser bezogen, die sie sich sonst in ihrem Leben niemals hätten verdienen können.³¹⁵ Besonders schlimm war es dort, wo aus unterschiedlichen Gründen die örtlichen Behörden besonders herzlos vorgingen. Dazu gehörten auch Gebiete in Sibirien, in denen „wohlhabende“ Bauern siedelten.³¹⁶ Nelly Däs lässt die Zeitzeugin Maria Schumm, damals noch ein kleines Mädchen, zu Wort kommen:

„Zu dieser Zeit [1931] begann man in den deutschen Dörfern, die Kirchen zu schließen und die Pfarrer zu verhaften. Die sakralen Gegenstände wurden von den Kommunisten geschändet und vernichtet. Mutter und noch einige mutige Frauen wollten solch einer Bilderstürmerei in unserer Dorfkirche zuvorkommen: Sie holten diese Gegenstände aus der Kirche und versteckten sie.“³¹⁷

³¹⁴ *Hb* 2004, 90.

³¹⁵ Däs 1997, 113 ff.

³¹⁶ *Hb* 1995, 162.

³¹⁷ Däs 1997, 32 ff.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Dies geschah im Gebiet von Odessa in dem kleinen Dorf Bischofsfeld (Jeremewka). Über das „deutsche Dorf“ Konstantinowka in Kasachstan und über das Leben dort berichtet Igor Trutanow, ein ehemaliger Lehrer:

„Bis 1933 hat der ‚13. Jahrestag‘ aus sechs Dörfern bestanden, die in einem Gebiet von etwa 40 Quadratkilometern verstreut waren. Damals gab es keine Telefonverbindung im Kolchos. Das hat die Leitung der Wirtschaft furchtbar erschwert. Alle sechs Dörfer waren durch berittene Boten mit der Kolchosverwaltung verbunden. Man kann sich vorstellen, was damals für ein Wirrwarr geherrscht hat. Um diesen Wirrwarr zu beseitigen, hat die Obrigkeit in Uspenka 1933 beschlossen, den Kolchosen zu verkleinern, das heißt, dass der ‚13. Jahrestag‘ in drei selbstständige Kolchosen zerstückelt wurde.“³¹⁸

Diese Darstellungen beziehen sich auf Ereignisse in den frühen 1930er Jahren, die in einem engen Zusammenhang mit der Entkulaksierung standen. 1941 dagegen sollten die staatlichen Maßnahmen, von denen sie betroffen waren, weniger der Klassenzugehörigkeit als vielmehr der Nationalität der Russlanddeutschen gelten. Das war eine Folge des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion im Sommer 1941, die neben den Russlanddeutschen auch alle anderen Menschen mit deutschen „Wurzeln“ betraf. Da diese kriegsbedingten Deportationen und Verfolgungen später in einem eigenen Abschnitt behandelt werden, werde ich dann auf das Schicksal einzelner Russlanddeutscher zurückkommen. Von Maßnahmen, die mit dem gespannten Verhältnis der UdSSR zum nationalsozialistischen Deutschland zu tun hatten, waren aber auch schon vor 1941 und insbesondere auch vor dem Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 andere Deutsche in der Sowjetunion betroffen, die im folgenden Abschnitt beschrieben werden sollen.³¹⁹

3.2 Deutsche „Gastarbeiter“ beim „Aufbau des Sozialismus“

Wie oben bereits erwähnt schreckte Stalin vor dem Einsatz brutaler Mittel, um die Industrialisierung der Sowjetunion voranzutreiben, nicht zurück. Mindestens zum Teil war das aber auch in der besonderen Lage Russlands begründet. In einer Rede Stalins aus den frühen 1930er Jahren wird das angesprochen:

³¹⁸ Trutanow 1992, 61 ff. — „Der 13. Jahrestag“ (gemeint war der der Oktoberrevolution) war der Eigenname eines 1930 eingerichteten Kolchos.

³¹⁹ Petersen 2019, 126 ff.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

„Es ergibt sich [...], dass man nicht mehr wie früher auf den Selbstlauf in der Frage der Arbeitskraft rechnen darf. Um der Industrie Arbeitskräfte zu sichern, muss man sie auf organisierte Weise anwerben und die Arbeit mechanisieren. Wer der Meinung ist, man könne bei unserem Arbeitstempo und bei unseren Produktionsausmaßen ohne Mechanisierung auskommen, der glaubt, das Meer mit einem Löffel ausschöpfen zu können.“³²⁰

Das klingt harmlos wie die Feststellung einer Selbstverständlichkeit. Aber hinter der Notwendigkeit der Mechanisierung steckte eine andere Notwendigkeit, nämlich die, Produktionsstätten für die Mittel der Mechanisierung erst einmal herzustellen; und hinter der Notwendigkeit, „Arbeitskräfte ... auf organisierte Weise an[zu]werben“ verbarg sich auch die Möglichkeit, Zwang anzuwenden. Der Satz, man dürfe sich „nicht mehr wie früher auf den Selbstlauf in der Frage der Arbeitskraft“ verlassen, kann auch so verstanden werden, dass die Arbeitskräfte durch Zwang angewiesen werden, wo sie wann mit welchen Mitteln welche Arbeit zu verrichten haben. Das kann man „Planwirtschaft“ nennen, aber angesichts der tatsächlichen Durchführung dessen, was Stalin für notwendig erklärt hatte, wäre „Zwangsarbeit“ die angemessenere Bezeichnung.

Aber Zwangsarbeit ist desto unproduktiver, je anspruchsvoller die zu leistende Arbeit ist. Deswegen konnte sich Stalin für das Programm der Industrialisierung nicht nur auf Zwangsarbeiter stützen, sondern „auf organisierte Weise“ wollte er Fachkräfte mit den erforderlichen Spezialkenntnissen auf andere Weise „anwerben“, nötigenfalls auch außerhalb der Sowjetunion. Da die Industrialisierung der Sowjetunion in der „bestmöglichen Form“ ablaufen sollte und Stalin ein positives Vorurteil über „deutsche Tugenden“ wie Fleiß, Sauberkeit und Pünktlichkeit hatte, entschied er sich, qualifizierte deutsche Fachkräfte nach Russland zu holen. So kam es, dass nicht nur Russlanddeutsche, sondern auch Deutsche aus Deutschland (oder Österreich), die also keine Sowjetbürger waren, sondern einstweilen Bürger ihrer Heimatländer bleiben, als Arbeitskräfte zur Industrialisierung der Sowjetunion beitrugen.

Man kann an dieser Stelle anmerken, dass die russischen Bolschewiki, die während und unmittelbar nach der Oktoberrevolution mit deutschem Geld unterstützt worden waren, jetzt, da es ihnen um die Modernisierung ihres Landes und den Aufbau des Sozialismus in ihm

³²⁰ Stalin 1955, 69.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

ging, wieder auf deutsche Hilfe angewiesen waren. Aber war nicht der ganze Marxismus ohnehin ein deutscher Import? Insofern hatte die Abhängigkeit von deutscher Hilfe für Bolschewiki wohl nichts Anstößiges. Sie hofften vielmehr, dass die deutschen Arbeiter den sowjetischen Fachwissen und technische Kompetenzen vermitteln würden. Das hätten sie auch sehr gern getan, aber die Sprache war ein großes Hindernis dabei. Das führte oft zu Missverständnissen und Konflikten,³²¹ die durch die kulturellen Unterschiede zwischen deutschen und sowjetischen Arbeitern noch verstärkt wurden. Nationale Aversionen – Deutschenhass auf der einen oder Russenhass auf der anderen Seite – scheinen keine Rolle gespielt zu haben.

In den 1930er Jahren kamen immer größere Gruppen von Deutschen in die Sowjetunion. Sie waren sozusagen die Zukunft. Im Ural wurde ein Beschluss in Kraft gesetzt, dass solche Fachkräfte im Ural eingesetzt werden sollten. Für deutsche Fachkräfte wurde angeblich extra gesorgt, damit sie gut isolierte und warme Wohnungen bekamen. Lebensmittel, Geschäfte, Schulen und Bibliotheken sollten auch angeboten werden. Das stand jedenfalls in den Zeitungen. Die Wirklichkeit war wohl anders. Die Lebensumstände waren miserabel. Sie hatten nicht mal richtiges Essen. Da die Ernährung schlecht war, befielen die Menschen Krankheiten, wie z.B. Magendarmerkrankung, Hepatitis, Typhus und andere. Beschwerdebriefe, die an Stalin gerichtet wurden, blieben folgenlos. Die verantwortlichen Funktionäre in der Uralregion machten Vorschläge, um die peinliche Lage zu beheben. Sie wollten, dass Verhältnis der einheimischen und ausländischen Arbeiter überprüfen lassen. Die Regierung sollte das Gespräch mit den ausländischen Arbeitern suchen, um die Situation zu verbessern. Die Zeitung *Proletariat* war intensiv damit beschäftigt, über die Industrialisierung in der Sowjetunion zu berichten. „Spiegel“-„Volksstimme“ die Ausgabe Nr. 128 veröffentlichte oft Berichte über den Solikomsk Schacht.³²²

Im Jahr 1931 arbeiteten 12000 Arbeiter im Solikomski Schacht, die nicht gut versorgt waren: Es mangelte an Trinkwasser und die hygienischen Verhältnisse waren so schlecht, dass eine schlimme Epidemie ausbrach, die viele Menschenleben forderte. Die Zahl der Toten war so groß, dass es an Särgen fehlte und viele Verstorbenen ohne Sarg

³²¹ *NwP* 2007a, 103.

³²² *NwP* 2007a, 125.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

begraben werden mussten. Das war eines von vielen Zeichen für den Mangel an Bedarfsgütern, die für die sozialistische Wirtschaft typisch blieb.

Die russische Industrie hätte dafür sorgen sollen, dass die Menschen unter würdigen Lebensumständen leben. Eine Gruppe besuchte die deutschen Arbeiter im Ural und stellte fest, dass deren Lebensstandard nicht angemessen war und nicht nur von den Deutschen, sondern auch von den anderen Arbeitern. Sie hatten vorgeschlagen gegen diese Lager zu protestieren, aber keiner wagte es, weil sie ganz genau wussten, dass es schlimme Folgen haben konnte. Sie wussten, dass in Russland ungeschriebene Gesetze gelten und nicht geschriebene.³²³

Aus diesem Grund hatten viele Deutsche Russland wieder verlassen und waren nach Deutschland zurückgekehrt. Wer das vor 1933 geschafft hatte, war sozusagen gerettet, weil das Deutsche Reich unter der Herrschaft der Nationalsozialisten den Befehl ausgab, dass diejenigen, die das Land verlassen und einem anderen Land, das außerdem von Bolschewisten regiert wurde, gedient hatten, zu „Volksfeinden“ erklärt wurden. Ihnen wurde die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen, und sie sollten nie wieder nach Deutschland zurückkehren dürfen. So weit war es gekommen: Ein Arbeiter – Wilhelm Stein – war 1931 nach Russland zum Arbeiten gekommen. Er war in seinem Beruf hochqualifiziert. Nach drei Jahren unterbrochener Arbeit verlangte er eine Gehaltserhöhung. Aus diesem Grund wurde er fristlos gekündigt und landete mit fünfzig Jahren auf der Straße. Sein Antrag hatte noch weitere Folgen für seine Familie, seine beiden Söhne wurden ebenso die Arbeit gekündigt, so dass sie auch „auf der Straße saßen“. Wie viele andere Deutsche verlangten sie ihre Pässe zurück um auszureisen, aber vergeblich.³²⁴

Nach Deutschland zurückgekehrt, veröffentlichte ein Herr Gustav Zadler einen Bericht, in dem er angab, dass die Menschen in der Sowjetunion ein unwürdiges Leben lebten, dass die Tiere in Deutschland besser dran waren als die Menschen in der Sowjetunion. Für die Mitarbeiter im Schacht oder auch woanders gab es kein richtiges Essen und keine angemessene Bekleidung. Die deutschen und sowjetischen Arbeiter verstanden sich gut. Oft verteidigten sie sich gegenseitig vor

³²³ *NwP* 2007a, 135.

³²⁴ *NwP* 2007a, 170.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

den anderen. Die deutschen Arbeiter bekamen die Holzbaracken und diese waren sehr schlecht zu beheizen und sie feierten bei minus Graden. Ein Lehrer hatte mal von seinem Arbeitgeber Vorschuss verlangt, um ein Radio zu kaufen, denn sie bekamen keine Zeitungen, aber sein Antrag auf den Vorschuss wurde abgelehnt. Er bekam insgesamt 200 Rubel und das reichte einfach nicht aus.³²⁵

Dass aus dem Ural so viele qualifizierte Fachkräfte kamen, z.B. Ingenieure, Architekten und Arbeiter, hatte bestimmte Gründe. Stalin war fest entschlossen, dass die Industrialisierung im raschen Tempo erfüllt werden sollte. Der *Fünfjahresplan* hatte viele Vorgaben. Da alle anderen europäischen Länder schon erfolgreiche Schritte während der Industrialisierung gemacht hatten, wollte Stalin den Stand dieser Länder um jeden Preis aufholen und sogar noch besser sein. Für eine schnelle und produktive Industrialisierung brauchte Stalin qualifizierte Fachkräfte. Es war geplant, dass innerhalb kürzester Zeit das neue, moderne Wirtschaftssystem die Ökonomie des Landes stärken sollte. Technisch-wirtschaftliche Entwicklung: sie wollten Massenproduktion, metallurgische, chemische und elektrische Produktion. Sie verfolgten einen intelligenten Plan und organisierten in Moskau sozusagen „Schnupperstunden“ für deutsche Fachkräfte und zeigten, welchen schönen Lebensstandard sie im Falle der Zusammenarbeit erwarten würden: schöne Wohnungen, gutes Gehalt, vier Wochen Urlaub und vieles andere.³²⁶ Sie boten Urlaub auf der Halbinsel Krim oder je nach Wunsch woanders. Genau für diese Zwecke wurden die Fachkräfte mit Versprechungen von guten Lebensbedingungen nach Russland gelockt. In den deutschen Fachkräften sah die Sowjetunion Disziplin, Genauigkeit in der Arbeit und Qualität - eine wirklich gute Qualität.

Die Ingenieure und Arbeiter wurden während der Massenverhaftungen festgenommen und dies hinderte letztlich den Fortschritt der Industrialisierung. Die Beschwerden wurden an Stalin weitergereicht und der Inhalt der Beschwerden war fast immer gleich. Sie baten Stalin darum, dass er aufhören solle, diese Menschen zu verhaften, da sie erstens unschuldig und zweitens nützlich für das Land, das Volk und die Industrialisierung waren. Ohne diese Menschen wären die Erfüllungen des Fünfjahresplans nicht zu schaffen: Diese Menschen sind

³²⁵ Ebd, 141.

³²⁶ *NwP* 2007a, 85.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

treu, lieben eigene Arbeit und Familie, sie kennen Fleiß und Wert von der materiellen Seite des Lebens, jeder von ihnen versucht gut zu sein und qualitative Leistung zu liefern. Sie interessieren sich nicht für die Politik, sie haben nur Arbeit im Kopf, schrieb Trotzki.³²⁷ Es ist eine Sache, dass der „Import“ deutscher „Gastarbeiter“ weder zu deren Zufriedenheit noch zu der der sowjetischen Führung verlief, eine ganz andere Sache ist, dass diese Deutschen in der UdSSR, nachdem in Deutschland eine erklärt anti-sowjetische Regierung an die Macht gekommen war, auch als tendenziell „feindliche Ausländer“ angesehen werden konnten.

3.3 Außenpolitisch motivierte und kriegsbedingte Verfolgungen

Stalins Herrschaft ist zwar berüchtigt für ihre Grausamkeiten, aber mit den Verfolgungen und Deportationen „feindlicher Ausländer“, zu denen Deutsche zwischen 1933 und 1939 sowie erst recht seit 1941 gezählt werden konnten, setzte er gewissermaßen eine ältere russische Tradition fort. Das zeigen „Liquidationsgesetze“ von 1915, also aus der Zeit, des noch zaristischen Russland:

„In einem Grenzstreifen von 150 km Tiefe entlang der Westgrenze des Russischen Reiches wurden die Deutschen ihres Eigentums beraubt und verschickt. Die Maßnahme sollte auf alle Gebiete diesseits des Urals ausgedehnt werden. Nach der Februarrevolution von 1917 wurden diese Gesetze jedoch nicht mehr angewendet. So waren ‚nur‘ die Wolhynien-Deutschen davon betroffen, von denen 150000 den Weg in die Verbannung antreten mußten.“³²⁸

Für die Bolschewiki stand eine solche „national“ motivierte Politik im Widerspruch zur Ideologie des „proletarischen Internationalismus“, die in der Frühzeit der Sowjetunion noch uneingeschränkte Gültigkeit haben sollte. Die UdSSR verstand sich auch als ein multinationales Gebilde. In ihren Personalpapieren wurde für alle Sowjetbürger unterschieden zwischen der Staatsangehörigkeit, UdSSR, und der jeweiligen Nationalität. Diese konnte russisch oder georgisch oder armenisch, aber auch deutsch sein, letzteres vor allem wegen der sogenannten Russlanddeutschen. In dem Maße, in dem sich die Beziehungen der UdSSR zum Deutschen Reich insbesondere nach 1933 verschlechterten, konnte diese offizielle Registrierung des „Deutschtums“ auch zu einem Stigma werden, so dass nicht nur deutsche „Gastarbeiter“ in Verdacht

³²⁷ *NwP* 2007a, 86 f.

³²⁸ *Däs* 1997, 6.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

gerieten, sondern auch alteingesessene Russlanddeutsche, obwohl sie der Staatsangehörigkeit nach keine Ausländer waren. Die kurze Zeit des Hitler-Stalin-Paktes (1939-41) mag eine Erleichterung gebracht haben, dafür wurde es nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion 1941 desto schlimmer. Zunächst soll aber ein Blick auf die 1930er geworfen werden.

Ungefähr 1930 begann die Kampagne zur raschen Industrialisierung Russlands, von deren negativen Begleiterscheinungen aufgrund der mit ihr verbundenen Hungersnöte schon die Rede war.³²⁹ Ab 1937, parallel zur „Großen Säuberung“, häuften sich dann Verhaftungen von Deutschen dieser oder jener Art, die als „Spione“ verdächtigt wurden.³³⁰

Dieser vorgebliche Verdacht traf im Jahr 1938, um nur ein Beispiel für die Beliebigkeit derartiger Verdächtigungen zu nennen, nicht etwa die Bürokrant in einer Rüstungsfabrik, sondern ausgerechnet eine Musiklehrerin, die deswegen verhaftet wurde. Ihr Sohn schickte viele Briefe an Stalin und bat um Überprüfung, weil er davon überzeugt war, dass seine Mutter in dieser Hinsicht vollkommen unschuldig war. Eine Antwort hat er nie erhalten. Der Fall eines deutschen Gastarbeiters ist etwas anders gelagert: Der Mitarbeiter in einem Chemiewerk in Bresnikow wurde zu 7 Jahren Haft verurteilt, weil er auf ein Foto von Semjon Michailowitsch Budjonny, der als Marschall der Sowjetunion Hauptinspekteur der Roten Armee war, ein Ei geworfen hatte.³³¹

In kurzer Zeit wurden auch in anderen Werken die deutschen Arbeiter entlassen, und es gab zunächst 2536 Verurteilungen, bald waren es 5805, darunter 4921 aus der Ukraine, Donezk, Dnjepropetrowsk und Moskau. Unter den Verhafteten waren Arbeiter, Lehrer, Ingenieure, Schauspieler, Fotografen und andere. Die Urteile, die die Verurteilten blind unterschreiben mussten, fielen unterschiedlich aus. Die mildere Strafe für die „Ausländer“, einen konkreteren Grund gab es nicht, war die Deportation.³³²

An der unteren Wolga Russland bestand eine autonome Siedlung, die „Pawoljskaia“ hieß. Sie umfasste knapp 3 ha und grenzte an die Städte Saratov und Stalingrad. Vor dem Krieg hatte dort eine halbe Million Sowjetmenschen deutscher Nationalität gelebt. Sie hatten deutsche

³²⁹ Wemheuer 2012, 62 f. Außerdem s. o., S. 51

³³⁰ *NwP* 2007c, 11.

³³¹ Ebd.

³³² Ebd, 12.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Schulen, Hochschulen, Geschäfte und Theater. Aber nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion wurden sie ebenso wie die deutschstämmigen Sowjetbürger von der Krim, aus dem Kaukasus und anderen Gebieten nach Kasachstan deportiert.³³³

Die Untersuchungsakten beginnen mit einem Verzeichnis der darin enthaltenen Dokumente. Der Dokumentenbestand ist in allen Untersuchungsakten mit kleinen Abweichungen fast identisch. In der Regel bestehen die Akten aus den folgenden Dokumenten:

- Haftbefehl des Angeklagten,
- Protokoll der beim Angeklagten durchgeführten Hausdurchsuchung,
- Fragebogen des Häftlings,
- Charakteristik des zukünftigen Häftlings, dem Protokoll des Häftlings,
- Protokollen der Zeugenbefragungen,
- Anklageschrift,
- Auszüge aus den Protokollen der NKWD des Gebiets Kalinin,
- Auszüge aus der Akte zur Urteilstreckung.³³⁴

Nachfolgend werden einige Beispiele genannt für die „Spuren“, welche die Opfer dieser pauschalen Verdächtigungen und Beschuldigungen in den Akten des NKWD und anderer Organe der Sowjetmacht hinterlassen haben. Die Fundstücke sind chronologisch geordnet, sie beginnen mit dem Verhörprotokoll eines deutschen „Spions“ aus dem Jahr 1937 (*Abb. 1*): Karl Rogge, geboren am 5. August 1908 im niedersächsischen Liebenburg, der, wie der Auszug aus dem deutschsprachigen Verhörprotokoll zu zeigen scheint, gestanden hatte, für die deutsche Reichswehr in der UdSSR spioniert zu haben.

Das dann folgende Beispiel (*Abb. 2*) dokumentiert den Fall eines Russlanddeutschen: des Deutschlehrers Alexander Klatt, geboren 1882 in der Siedlung Orlowo im Bezirk Malotschanski, der zum ukrainischen Dnjepropetrowsk gehört. Er sollte ein „Diversant“ sein. Am 15. März 1938 verhaftet, wurde er bereits am 31. Mai verurteilt.

Der zweite in *Abb. 2* dargestellte Fall ist der des Fotografen Nikolai Perk aus Perm, geboren 1916 in der Stadt Dawlekanowo in Russland, dem man „Terrorismus“ vorwarf. Er war 1937 schon einmal verhaftet und verurteilt worden. Acht Jahre Lagerhaft hatte er im Ural verbüßt, aber am 22. Juli 1949 wurde er erneut verhaftet.

³³³ Ebd., 10.

³³⁴ Binner & al. 2010, 139.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Abb. 1 Verhörprotokoll eines deutschen „Diversanten“ aus dem Jahr 1937

ПРОФЕССИОНАЛЬНЫЙ СОЮЗ
ГОРНОМЕТАЛЛУРГИЧЕСКОЙ ПРОМЫШЛЕННОСТИ

ЧЛЕНСКИЙ БИЛЕТ
№ 033011


ФАМИЛИЯ *Рогге*
Имя, отчество *Карл Вильгельмович*
ГОД РОЖДЕНИЯ *1908*
ПРОФЕССИЯ *Машинист*
ПРОИЗВОДСТВЕННЫЙ СТАЖ *1931*
ГОД ВСТУПЛЕНИЯ В СОЮЗ *1931*
ГОД ВСТУПЛЕНИЯ В ДАННЫЙ ВОЛК *1931*
ПОДПИСЬ ЧЛЕНА СОЮЗА *Карл Вильгельмович Рогге*
НАИМЕН. ПРОФОРГАН *Совхоз № 22*
ДАТА *1937*
ПОДПИСЬ *Карл Вильгельмович Рогге*
М. П.



Профсоюзный билет В. Г. Рогге.
1936 г.
ГОПАПО. Ф. 643/2. Оп. 1.
Д. 31074. Л. 73 об.

АНКЕТА АРЕСТОВАННОГО

1. Фамилия *Рогге*
2. Имя и отчество *Карл Вильгельмович*
3. Дата рождения: число *5*, месяц *августа* год *1908*
4. Место рождения *Берлин*
5. Местожительство (адрес) *Ловицкая Коммуна с/д. 1-й участок до н. 29 и 30*
6. Профессия и специальность *Буровой мастер*
7. Место службы и должность или род занятий *Выездной в ком. рудных командировки буровой мастер*
8. Паспорт *не выдан*
9. Социальное происхождение *рабочий*
10. Социальное положение *рабочий*
а) до революции *рабочий*
б) после революции *рабочий*
11. Образование (общее и специальное) *8 лет*



Протокол допроса
des "Kraftfahrer" Rogge Karl
vom 30. August 1937

Rogge Karl geboren 1908, Deutsche
Bürgerschaft, Deutsche Nationalität.
Zur Zeit des Verhörs war Bohr-
meister in einem staatlichen
Werkstation in Perm.

Frage: Sie werden angeklagt, dass Sie das Territorium
des Sowjetischen Staates betretend, dem Ihnen erlaubt hätte
auf seinem Territorium zu wohnen und die Ihnen Arbeit
gegeben hätte, mit spionisch "verstörende Arbeit und Spionage
zu Gunsten Deutschlands, laut den Aufgaben ihnen Aus-
kundenschaftung beschäftigt waren. Können Sie Ihre Schuld
an?

Antwort: Ja, ich bestätige dass ich wirklich ein Agent der
Deutschen Reichswehr bin und dass ich laut ihre Aufgabe
nach der U.S.S.R. im Jahre 1931 gekommen bin. *Rogge K.*

Frage: Wann hat die deutsche Reichswehr Sie für die
Arbeit gegen die U.S.S.R. gewonnen?

Antwort: Ich bitte Sie zu erlauben ausführlich zu er-
währen, unter welchen Umständen ich mich auf den Weg des
Kampfes gegen die Sowjetunion gestellt habe. Ich bin in die
Reihe der Deutschen Auskundenschaftung gefallen und bin
ihre Agent, nicht hier in Russland, sondern zur Zeit meines
Aufenthalt in Deutschland geworden. Dieses geschah im
Jahre 1928, ich wohnte zu jener Zeit im Dorfe Rort am
Rhein, nicht weit von der Stadt Köln. Ich war damals
18 Jahre alt und war Mitglied der kommunistischen Jugend
organisation. Es gab damals in unserem Dorfe keine kommuni-
stische Organisation. *Rogge K.*

Протокол допроса В. Г. Рогге. 1937 г.
ГОПАПО. Ф. 643/2. Оп. 1. Д. 31074. Л. 7

Анкета арестованного В. Г. Рогге. 1937 г.
ГОПАПО. Ф. 643/2. Оп. 1. Д. 31074.
Наблюдательное дело. Л. 3

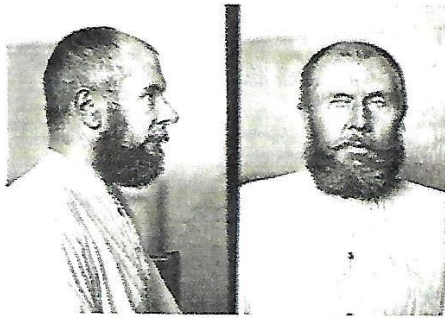
Quelle: Nemzi w Prikame. XX Wek. Tom I.; Arxchiwje Dokumentj, Kniga 2. 2007, 163.

Abgebildet sind Fragen des Vernehmers und Antworten des beschuldigten deutschen Bohrmeisters Karl (Wilhelmowitsch) Rogge, geb. am 5. August 1908 in Deutschland (Germania). Übersetzung der russ. Bildunterschriften: „Aufenthaltsausweis von W. G. [sic!] Rogge, 1936. ГОПАПО (d.h., Staatl., soziales und polit. Archiv der Region Perm) F. (d.h. Quelle) 643/2. Op. (d.h. Inventarnr.) 1. D. (d.h. Akte) 31074. L. (d.h. Blatt) 73 ob. — Verhörprotokoll W. G. Rogge, 1937. ГОПАПО F. 643/2 Op. 1. D. 31074. L. 7 — Häftlingsakte von W. G. Rogge, 1937. ГОПАПО F. 643/2 Op. 1. Az. 31074. Bearbeitete Akte L. 3“

Die Autoren des in Abb. 3 wiedergegebenen Briefs schrieben dem „sehr geehrten Herrn Beria“, dass sie sich entschieden hätten, ihn auf

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Abb. 2 Auszüge aus typischen Gefangenenakten



A. I. Klatt, преподаватель немецкого языка Пермского педагогического рабфака. 1938 г. (Док. № 333—334)

Лист № 4
с изв. № _____

АНКЕТА АРЕСТОВАННОГО

Фамилия имя отч. арестованного

1. Фамилия *Клатт*

2. Имя и отчество *Александр Иванович*

3. Дата рождения место рождения *1882*

4. Место рождения *с. Фельда Пермского уезда*

5. Образование и специальность *Педагог*

6. Место службы и должности или рода занятий *Пермский педагогический рабфак*

7. Образование (годы и специальность) *Пермский педагогический рабфак*

8. Образование (годы и специальность) *Высшее*

Анкета арестованного А. И. Клатта. 1938 г.



N. I. Perk, бывший фотограф треста «Прикамнефть», во время второго ареста в 1949 г. (Док. № 341—342)

Лист № _____
с изв. № _____

СПРАВКА

Имя и отчество арестованного *Перк Николай Иванович*

Дата рождения *1916*

Место рождения *с. Давлеканово Свердловской обл.*

Образование *Среднее*

Специальность *Фотограф*

Место работы *Фототехника треста «Прикамнефть»*

Дата ареста *1949*

Место содержания *Темлаг НКВД*

Дата освобождения *1945*

Место освобождения *Темлаг НКВД*

Справка выдана *1945*

Подпись *Иванов*

Место работы *Темлаг НКВД*

Справка об освобождении N. I. Перка из Темлага НКВД, где он отбывал срок по первой судимости (1937—1945 гг.). 1945 г.

Quelle: NwP 2007b, 167. — Übersetzung der russ. Bildunterschriften: „A. I. Klatt, Lehrer der deutschen Sprache an einer Arbeiterschule in Perm, 1938 (Dok.-Nr. 333-334). — Häftlingsakte von A. I. Klatt, 1938. — N. I. Perk, ehemaliger Fotograf der Firma „Prikamne“ nach der zweiten Verhaftung, 1949 (Dok.-Nr. 341-342) — Entlassungsschein für N. I. Perk aus dem Temlager des NKWD, wo er nach seiner ersten Verhaftung eingesperrt hatte (1937 – 1945), 1945.“

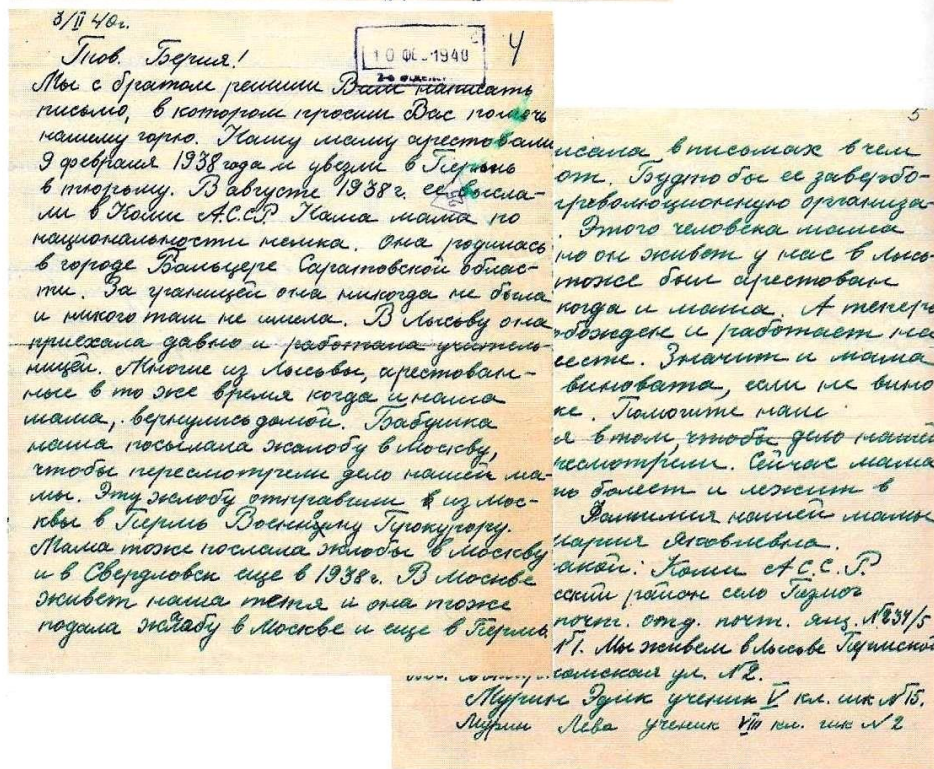
diese Weise um Hilfe zu bitten. Ihre Mutter sei am 9. Februar 1938 festgenommen und ins Gefängnis nach Perm verbracht worden. Sie wüssten aber nicht, warum sie verhaftet worden sei. Auch ihre Großmutter habe schon mehrmals brieflich um Akteneinsicht gebeten, aber ohne Erfolg. Die Mutter selbst habe ebenfalls gegen ihre Verhaftung

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Abb. 3 Ein Brief an Beria



Письмо сыновей арестованной М. Я. Муриной, преподавателя немецкого языка Лысьвенской школы № 15, адресованное Л. П. Берии. 1940 г. (Док. № 329—331)



Quelle: NwP 2007b, 168. — Übersetzung der russ. Legende: „Brief der Söhne der verhafteten M. J. Murinoj, Deutschlehrerin an der Schule Nr. 15 in Lisevskij, gerichtet an L. P. Beria im Jahr 1940; Dokument Nr. 329 – 331“

Widerspruch eingelegt, aber auch der sei unbeantwortet geblieben. Der Mann, der ihre Mutter denunziert habe, sei ihnen unbekannt und habe nie bei ihnen gewohnt. Zum Schluss betonen sie die Unschuld ihrer Mutter und bekunden ihre Sorgen, weil die Mutter schwer krank sei und betonen, dass sie sehr auf die Hilfe des Angeschriebenen hofften.

Die Frau, zu deren Gunsten die Briefschreiber bei Beria zu intervenieren versuchten, war 1897 im russischen Balzer (heute im Gebiet von

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Krasno) geboren. Sie war, was die Briefschreiber offenbar nicht wussten, am 21. Juni 1938 wegen „konterrevolutionärer Wühl­tätigkeit“ zu 10 Jahren Lagerhaft verurteilt worden.³³⁵ Ihr Beruf als Deutschlehrerin lässt vermuten, dass sie entweder aus dem Kreis der Russlanddeutschen stammte oder aber Beziehungen dorthin hatte. Das weitere Schicksal dieser Frau ist unbekannt. Man wird davon ausgehen müssen, dass der Interventionsversuch ihrer Söhne folgenlos geblieben ist.

Die in *Abb. 4* dargestellten Männer waren beide Russlanddeutsche, wie aufgrund ihrer Namen schon zu vermuten ist. Der als Maler tätige Heinrich P. Dick,³³⁶ geboren 1920 im russischen Swedtlowka, 1941 festgenommen, wurde einem Verhörprotokoll, das auf den 21. März 1942 datiert ist,³³⁷ zufolge der „antisowjetischen Agitation“ und der „Sabotage“ beschuldigt. Dem „Trudarmisten“ Friedrich Kaiser, geboren 1919 im russischen Prischib, wurde nach dem Protokoll eines Verhörs, das am 16. Dezember 1941 von 14 bis 15 Uhr stattgefunden hatte,³³⁸ zur Last gelegt, sich eine Verletzung selbst zugefügt zu haben, also Selbstverstümmelung mit dem Ziel, arbeitsunfähig zu werden. Beide wurden zur Höchststrafe, Tod durch Erschießen, verurteilt, wobei der Umstand, dass sie deutscher Abstammung waren, eine entscheidende Rolle gespielt zu haben scheint. Das sind nur zwei Beispiele von vielen, die ein ähnliches Schicksal traf.

Es gibt allerdings auch ganz andere Bilddokumente. In *Abb. 5* ist eine Gruppe von „Trudarmisten“ zu sehen, die in den Wäldern Sibiriens mit dem Holzeinschlag beschäftigt waren. Es sieht so aus, als präsentierten sie sich stolz mit dem ihnen – glücklicherweise – verfügbaren Fahrzeug, das entweder sie oder die von ihnen gefällten Bäume transportieren konnte. Allerdings fällt auf, dass nicht alle abgebildeten Personen denselben entspannten Gesichtsausdruck zeigen. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich um ein „gestelltes“ Foto handelt, das zu Propagandazwecken geschossen wurde. Außerdem ist es vor dem Beginn des „Großen Vaterländischen Krieges“ aufgenommen, der für die deutschstämmigen „Trudarmisten“ einen tiefen Einschnitt bedeutete,

³³⁵ *NwP* 2007b, 192.

³³⁶ Im Russ. wird aus dem Buchstaben ‘H’ ein ‘G’; die Abkürzung ‘P.’ steht für den Vatersnamen ‘Petrowitsch’.

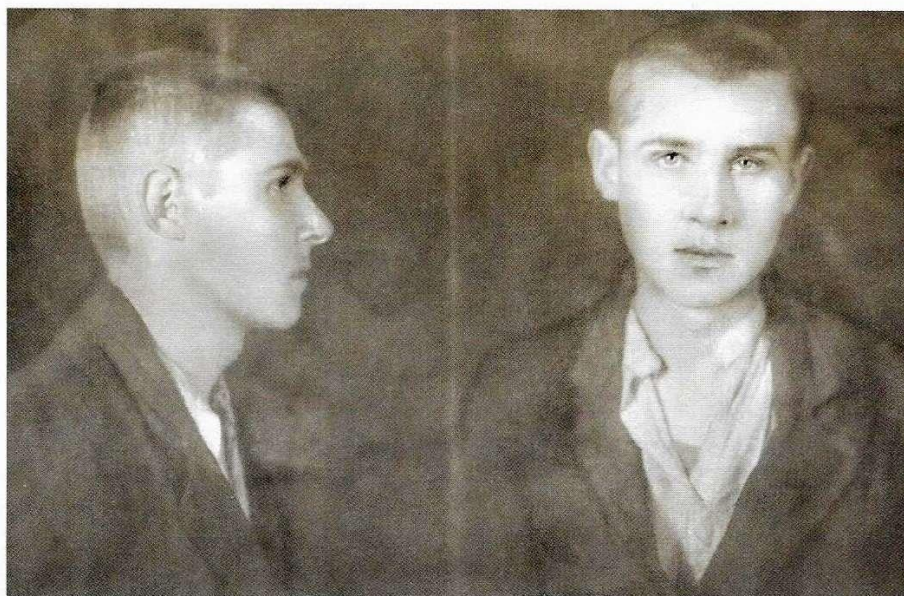
³³⁷ *NwP* 2007a, 204 ff.

³³⁸ *NwP* 2007a, 211 f.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Abb. 4 Fotografien aus den Gefangenenakten

ТРУДАРМЕЙЦЫ СОЛИКАМСТРОЯ НКВД



Г. П. Дик. 1941 г.
(Док. № 113—115).

Ф. Ф. Кайзер. 1941 г.
(Док. № 117—118)



Quelle: *NwP* 2007a, 198. — Übersetzung der russ. Legende: „Zwangsarbeiter Solikamstroja NKWD. G. P. Dick 1941 (Dok.-Nr. 113-115), F. F. Kaiser 1941 (Dok.-Nr. 117-118)“

weil danach für sie die Gefahr bestand, dass auch kleinste Unregelmäßigkeiten als „antisowjetische Sabotage“ zugunsten des Feindes gedeutet werden konnte.

Unmittelbar nach dem 22. Juni 1941 mussten alle Menschen, die in irgendeiner Weise als „Deutsche“ anzusehen waren, und zwar sowohl

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Abb. 5 Fröhliche „Trudarmisten“ 1940

Трудармейцы.
Лысьва.
2-я пол. 1940-х гг.
Архив
общественной
организации
российских немцев
«Возрождение»
г. Лысьвы



Quelle: *NwP* 2007a, 202. — Übersetzung der russ. Bildunterschrift: „Trudarmisten‘ aus Liswa, 2. Hälfte 1940. Archiv der Organisation ‚Wiedergeburt‘ der Russlanddeutschen aus Liswa“

alteingesessene „Russlanddeutsche“ als auch deutsche „Gastarbeiter“ und sogar kommunistisch oder sozialistisch gesinnte Emigranten die westlichen Teile der Sowjetunion verlassen. Nicht für alle, aber für sehr viele begann mit dieser „Umsiedlung“ eine Zeit, die, soweit sie nicht direkt in ein Arbeitslager führte, Lebensumstände mit sich brachte, die einem Aufenthalt im Lager ähnlich waren.

Die einst sogar von Lenin zumindest äußerlich akzeptierte Idee vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ innerhalb der UdSSR als Alternative zum Nationalismus der kapitalistischen Staaten sollte für die Deutschen aller Art erst einmal nicht mehr gelten.³³⁹ Seit Januar 1942 praktizierte man die umfassende Einweisung aller jugendlichen Deutschen, Männern und Frauen in die Zwangsarbeitslager, die von den Politoffizieren in den Einsatzorten und später von den Behörden verschleiern *trudawaja armija* (Arbeitsarmee) genannt wurde. So stieß man die deutsche Minderheit aus dem Kreis der „gleichberechtigten“ Völker der Sowjetunion aus. In der Regel wurde diese Maßnahme als „Arbeitsmobilisierung“ bezeichnet, obwohl der Chef der Lagerhauptverwaltung *GULag*, Generalleutnant Nasedkin, in einer internen Vorlesung unumwunden zugab, dass die Zwangseinweisung der Deutschen in die Arbeitslager der Repression und Bestrafung

³³⁹ Als Mitglied der UN sollte die UdSSR diesem Prinzip offiziell wieder verpflichtet sein.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

dieser nationalen Minderheit diene.³⁴⁰ Hier verwendete man einen Trick: Da es technisch unmöglich gewesen wäre, in so kurzer Zeit alle erwachsenen Deutschen gerichtlich zu verurteilen, um sie ins Straflager zu überführen, wurde auf Anraten des NKWD eine neue *GULag*-Kategorie geschaffen: „*trudmobilisowanny nemez* (arbeitsmobilisierte Deutsche)“. In der *GULag*-Statistik allerdings fand die neue Kategorie keine Erwähnung. Nicht von ungefähr notierte Nasednik, dass die so „Mobilisierten für den *GULag* ein neues Kontingent waren“ und deswegen besondere „Bestimmungen für die Rechtsordnung der Organisationen und des Arbeitsablaufs ausgearbeitet und herausgegeben werden“ mussten.³⁴¹

Deutsche aller Art – vom Säugling bis zur ältesten Person – wurden von ihren bisherigen Wohnorten im westlichen Teil der Sowjetunion und die Wolgadeutschen aus ihrer eigenen Republik zwangsweise „umgesiedelt“ (das hässlichere, aber wohl auch realistischere Wort wäre „Deportation“) nach Sibirien und Zentralasien, insbesondere nach Kasachstan. Männer im Alter von 15-55 Jahren und Frauen im Alter von 16-45 Jahren wurden für die „*Trudarmja* (Arbeitsarmee)“ mobilisiert. Die „Trudarmisten“, auch die Frauen, hatten unter strenger Bewachung bei ungünstiger Witterung und schlechter Ernährung schwerste Arbeit zu verrichten und litten unter Hunger und Kälte. Frauen, die Kinder hatten, welche jünger als drei Jahre alt waren, mussten diese Familienangehörigen überlassen oder der Kolchose „zur Pflege“ übergeben. Sie galten ja auch als „Faschisten und Vaterlandsverräter“.³⁴²

Ein Wolgadeutscher, der von den kriegsbedingten Deportationen betroffen war, hieß Alexander Schwindt. Er berichtet, dass er Ende 1941 mit anderen Deutschen aus dem Wolgagebiet nach Sibirien, und zwar in den Krai Krasnojarsk deportiert wurde. Niemand habe gewagt, sich dagegen zu wehren:

³⁴⁰ Vorlesung des Chefs des *GULag*, V. Nasedkin, für die Hörer der Hochschule des NKWD der UdSSR am 5. Oktober 1945, in: *GULag* (Glavnoe upravlenie lagerej). 1918-1960. M. 2000, S. 296-315, hier S. 102.

³⁴¹ *GULag v gody vojny*. Doklad natschal'nika *GULaga* NKWD SSSR V. G. Nasedkina. Avgust 1944. In *Istoritscheskj archiv* 3 (1994), 60 f, hier 102.

³⁴² Däs 1997, 8.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

„Es gab keine Rücksicht auf Alter, Beruf oder Bildungsstand, Akademiker, Kinder oder Kolchosenbauern – alle machten alles.“³⁴³

Die Deportierten landeten im Krai Krasnojarsk. Von dort aus wurden die jungen Männer zu einer anderen *Trudarmija* einberufen und von den NKWD-Männern weiter verschleppt. Die „auserwählten“ Männer hatten keine Ahnung, dass sie dort ein schweres Los erwartete. Nach langer Reise kamen sie im Monat Februar an einen 300 km südlich der Stadt Kirow gelegenen Ort; Schwindt berichtet:

„Hier am Fluß Wjatka, gut versteckt vor der Zivilisation, befand sich ‚Wjatlag‘ – ein Konzentrationslager ... Als wir im Lager ankamen, tauchten vor uns Bilder auf, die mir unwahrscheinlich erschienen: ausgehungerte und aufgeblähte Gestalten geisterten auf dem Gelände herum. Alle Gefühle schienen diese Leute verlassen zu haben. Es waren ‚die Politischen‘.“³⁴⁴

Die Gefangenen schliefen in Holzbaracken, in denen kaum Platz war. Bewegen konnten sich nur die Läuse. Die „Betten“ waren Holzbretter. Darauf schlief man schlecht. In vielen Baracken mussten die Menschen in drei Schichten schlafen, weil so wenig Platz war: 12×10 m für 90 bis 95 Männer. Fast jeden Tag starben einige. Während sie im Sterben lagen und nur noch wenig sagen konnten, äußerten sie gegenüber ihren Mitgefangenen oft als letzten Wunsch, die Überlebenden dieser Hölle sollten der ganzen Welt von ihren Qualen berichten, damit alle erfahren, wie grausam Stalins Regime die Menschen behandelt habe.

Unter den „auserwählten“ Männern befand sich auch ein Mann namens Friedrich Loesch. Er landete im Lager „Timscher“. In diesem Arbeitslager waren die Zustände nicht besser als in anderen Lagern. Dort angekommen, hatten die Gefangenen gedacht: endlich ein Dach über dem Kopf. Es war eisig kalt, und nach einer so langen Reise waren alle sehr erschöpft. Sie durften am nächsten Tag baden und medizinisch untersucht werden. Unter den Ärzten befanden sich auch einige deutsche Ärzte. Nach der medizinischen Untersuchung wurden die Gefangenen „sortiert“. Das Leben im Timscher Lager war unerträglich und streng bewacht, sodass keiner fliehen konnte. Sie hatten kein elektrisches Licht und mussten abends immer Holzstücke abbrennen.

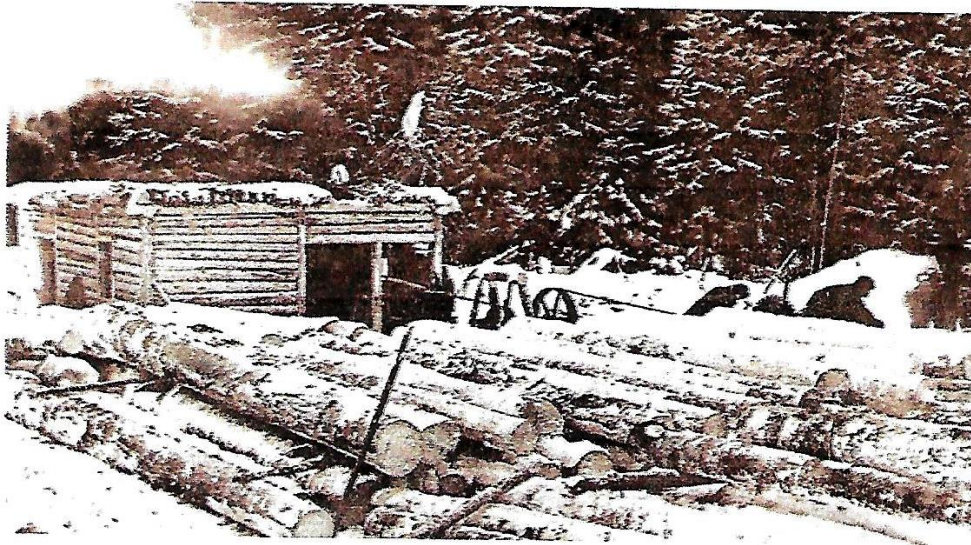
³⁴³ Hb 1995, 131^b.

³⁴⁴ Ebd.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Wenn jemand schwer krank wurde, dann wurde man auch ins sogenannte Krankenhaus geschickt und dort möglichst medizinisch versorgt, aber die Zustände waren oft so schlimm, dass die Menschen Durchfall bekamen und fast jeden Tag etwa 15 bis 20 Menschen an Durchfall starben. Für die am Leben gebliebenen wurde der Tod zur Normalität. Kaum denkbar, aber es war leider so. Sie waren selbst so erschöpft und am Ende ihrer Kräfte, dass man zum Trauern keine Kraft mehr gehabt hatte. Sie dachten bestimmt: Wir sind auch bald dran. Das haben die Gefangenen gedacht, weil die Zustände, die im Lager unmenschlich und grausam waren. Wenn sie wenigstens angemessen gepflegt worden wären, hätten die Gefangenen auch mehr Arbeit geleistet. Es gab einige weitere Lager. Das Lager Pilva war für körperlich schon sehr schwache Gefangene. Friedrich Loesch berichtet, dass er in diesem Lager vier Kilo zugenommen hatte und somit wog er zuerst 45 später 47 Kilogramm und das bei der Körpergröße 1,67.

Abb. 6 Holzverarbeitendes Werk in Sibirien



Шпалорезка. 1943 г.
ГАРФ. Ф. 9401. Оп. 3. Д. 12. Л. 22

Quelle: *NwP* 2007a, 204. — Übers. d. russ. Legende: „Rammer, 1943. GARF. (d.h., Staatsarchiv der Russischen Föderation) F. 9401. Op. 3 D. 12. L. 22“

Das Foto in *Abb. 6*, das aber erst 1943 gemacht wurde, vermittelt einen Eindruck von den holzverarbeitenden Werken, die der Arbeitsplatz zahlloser *Trudarmisten* waren. Die technische Ausstattung war äußerst bescheiden, sodass das Auto in *Abb. 5* geradezu ein Luxus zu sein scheint. Das in *Abb. 7* wiedergegebene Foto ist nicht leicht zu inter-

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

pretieren. Klar ist, dass es sich um eine Demonstration zum „Kampftag der Internationalen Arbeiterklasse“ am 1. Mai 1949 handelt. Man erkennt ein Plakat mit dem Bildnis Stalins (in der Bildmitte), zwei Fahnen mit dem Doppelporträt Lenins und Stalins (am rechten Bildrand) und Transparente mit Aufschriften, aus denen hervorgeht, dass es Arbeiter und Arbeiterinnen aus einer holzverarbeitenden Fabrik sind, die hier versammelt sind. Selbstverständlich kann es sich um ein „gestelltes“ Foto von der offiziellen Mai-Demonstration handeln. Oder handelt es sich um eine Versammlung deutschstämmiger Sowjetmenschen, die sich der Requisiten einer parteioffiziellen Mai-Demonstration bedienen, um auf ihre verbesserungswürdige Lage hinzuweisen? Der Fotografie alleine ist eine Antwort auf diese Frage nicht zu entnehmen.

Abb. 7 Eine Demonstration zum 1. Mai 1949



Первомайская демонстрация в п. Боровск. В колонне бывшие трудармейцы Соликамстроя НКВД. 1949 г.

Архив общественной организации российских немцев «Возрождение» г. Соликамска

Quelle: *NwP 2007a*, 202. — Übersetzung der russ. Bildunterschrift: „Demonstration am 1. Mai in einer Kolonie ehemaliger Zwangsarbeiter des NKWD aus Solikamonsk 1949. Archiv der Organisation ‚Wiedergeburt‘ der Russlanddeutschen aus Solikamsk“

Es ist bemerkenswert, welchen Zusammenhalt die deutschen Zwangsarbeiter hatten. Nur so hatten sie zwar eine geringe, aber trotzdem eine Überlebenschance in diesem Elend.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Abb. 8 „Wohnkomfort“ im GULag



Палатка для жилья вольнонаемного состава строителей. 1943 г.
ГАРФ. Ф. 9401. Оп. 3. Д. 12. Л. 27

Quelle: *NwP* 2007a, 205. — Übers. der russ. Bildunterschrift: „Ein Wohnzelt der Zivilbauer, 1943. GARF. F. 9401. On. 3. D. 12. L. 27“

Die *Abb.n* 8 und 9 vermitteln einen kleinen Eindruck von der Primitivität der Verhältnisse in manchen Lagern in der sibirischen Wildnis. Sie lassen vermuten, dass vieles überhaupt nicht planmäßig organisiert war, sondern „vor Ort“ vor allem auch improvisiert werden musste. Ob das wiederum Spielräume gelassen hat für „Freiräume“, die je nach Einstellung der Kommandanten des örtlichen Wachpersonals so oder so ausfallen konnten, ist eine Frage, auf die es keine allgemein geltende Antwort gibt, weil der Alltag in den Lagern nach deren geographischer Lage und der in ihnen zu verrichtenden Arbeit sich eben auch unterscheiden konnte. Fest steht nur, dass die Bedingungen überall einfach hart waren: Die Auswirkungen des extremen sibirischen Klimas, die gemessen an der zu leistenden Arbeit unzureichende Ernährung und die mangelhafte medizinische Versorgung, senkten selbst ohne besondere Schikanen durch das Wachpersonal die Lebenserwartung der Gefangenen beträchtlich.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Abb. 9 „Hygiene“ im Gulag



Уборная на участке 3-го отделения Поньшлага НКВД. 1943 г.
ГАРФ. Ф. 9401. Оп. 3. Д. 12. Л. 30

Quelle: *NwP* 2007a, 206. — Übersetzung der russ. Bildunterschrift: „Toilette auf dem Grundstück der 3. Abt. vom Polisch-Lager des NKWD, 1943. GARF. F. 9401. Op. 3. D. 12. L. 30“

Ein Zeitzeuge, von dem Erlebnisberichte aus der Lagerhaft überliefert sind, ist ein gewisser Alexander Schmal.³⁴⁵ Er war wie viele andere auch ursprünglich zum Tode verurteilt worden, aber diese Strafe war umgewandelt worden in zehn Jahre im Straflager. Er hat berichtet, welche Zustände zunächst in der Todeszelle und dann im Straflager herrschten. Über die Umwandlung seiner Strafe hatte er sich zunächst naturgemäß gefreut. Aber im Straflager waren die Zustände so schlecht, dass der Unterschied zur Todesstrafe geringfügig erscheinen konnte. Vor allem das Essen im Lager reichte kaum, und die Gefangenen mussten oft ihre Kleidungsstücke gegen Essen eintauschen. Das tat auch Alexander Schmal. Es fehlte allerdings auch das Besteck:

„Als ‚Essgeschirr‘ gab es nur einen hölzernen Löffel. Ging er verloren oder wurde gestohlen, musste man längere Zeit mit den Fingern essen und die Brühe direkt aus dem Kotelok trinken oder aber warten, bis der Nachbar seinen Löffel anbot“.³⁴⁶

Schmals Aufzeichnungen vermitteln einen erschütternden Eindruck vom Lageralltag während des Krieges im *GULag*. Ein Stubengenosse von ihm war schwer krank. Sein Körper war voller Wasseranlagerun-

³⁴⁵ *Hb* 1995, 107 ff.

³⁴⁶ *Hb* 1995, 110.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

gen, so dass er sich kaum noch bewegen konnte. Sterbend bat er Gott um Hilfe, die aber nicht kam.

Ein anderer Zeuge, der schon einmal zitierte Leo Maier,³⁴⁷ hatte die Seelenstärke, die trübseligen Erfahrungen des Lageralltags zu einem gefühlvollen Gedicht zu verarbeiten, aus dem ich hier nur einen Auszug zitieren möchte:

„Auch Künstler und Schriftsteller wurden verdächtigt
im Gulag gepeinigt, zu Tode gequält.
Die blutgierigen Henker waren allmächtig,
erfüllten irrsinnig streng jeden Befehl.

[...]

Bald rief uns ein in die Trudarmeelager.
Hart mussten wir fronen auf Baustellen hier,
in Erzgruben, Schächten, im Urwald wie Sklaven.
Tagtäglich zwölf Stunden lang schufteten wir.

[...]

Die Unzahl der Opfer wie Mumien mager,
ihr Schicksal war grausam, ihr Ende war hart.
Man hat ohne Särge sie nackt wie Kadaver
in Massengräbern eilig spät nachts verscharrt.“³⁴⁸

Eindrucksvoll ist auch das Lied der Trudarmisten, dem Johannes Lotz die Überschrift *Alle Spuren sind verweht* gegeben hat:

„Hoch im Norden, in dem rauhen, wo vor Frost die Kiefer kracht,
Trudarmisten- Männer, Frauen-sägen, hacken Tag und Nacht.
Schwere Arbeit, karges Essen, Lumpen haben alle an,
doch ein jeder wie besessen tut sein Bestes, was er kann.
Schon ermattet sind die Glieder, dennoch fallen immer mehr
Bäume auf die Erde nieder-Säge, Axt sind das Gewehr.
In den Wald wir tiefer dringen, jeder Tag ist eine Schlacht,
die den Sieg näher bringen, doch wir bleiben in Verdacht.
Stacheldraht umzäunt die Blöcke, auf die Arbeit mit Geleit!
Auf den Träumen, an den Ecken stehen die Wachen schußbereit.
Kein Gemurre und kein Klagen, nur die Bäume schreien schrill.
Keine Panik, kein Verzagen, Trudarmisten sterben still.

³⁴⁷ S.o., S. 117 f.

³⁴⁸ *Hb* 2004, 90 f.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Und Vergebens warten Kinder auf der Eltern Wiederkehr.
Alter Väter, alte Mütter weinen sich die Augen leer.“³⁴⁹

Der Verfasser dieses Liedes hat versucht, in diese Strophen alles hineinzulegen, was ihn bewegte. Verwunderlich, aber auch bewundernswert bleibt, dass die Menschen ihren Schmerz und ihr Leiden überhaupt noch in einem Lied poetisch ausdrücken konnten. Wie haben sie die Kraft übriggehabt, um zwei oder drei Strophen auf das Papier zu bringen. Man kann sich vor diesen Menschen nur respektvoll verneigen.

In der Trudarmee arbeiteten wie gesagt auch russlanddeutsche Frauen: schlecht bekleidet, immer hungrig, völlig erschöpft. Zu den Problemen, die sie mit allen Gefangenen teilten, kamen für sie noch die Sorgen wegen ihrer Familienmitglieder. Durch die Verurteilungen zu Zwangsarbeit und Verbannung wurden Familien auseinandergerissen. Entweder mussten die Frauen dann ohne ihre Männer den schwierigen Alltag bewältigen, oder aber sie folgten ihren Männern, landeten dann aber oft in völlig anderen Lagern, was neue Anstrengungen erforderte, damit die Familien in der Gefangenschaft ihren Zusammenhalt, so gut das eben möglich war, bewahrten.

Was die Arbeitsbelastung der Frauen in der Trudarmee angeht, ist der Augenzeugenbericht einer Frau Raisa Ostertag aufschlussreich:

„Wir Frauen mussten im Winter in den Wäldern Bäume fällen, die Baumstämme entasten und aus dem Wald schleppen. Das war eine verdammt harte Arbeit. Unfälle waren an der Tagesordnung. Das Heizmaterial, das wir in den Baracken benötigten, mussten wir uns selber im Wald besorgen. Für diesen Zweck durften wir die Baumwurzeln ausgraben. Wir dachten, uns kommt das ganze Gedärm aus dem Leib, so qualvoll war diese Arbeit. Wir standen oft bis zu den Hüften im Schnee. Bei der unmenschlichen Quälerei kamen wir zwangsläufig ins Schwitzen. Wenn wir dann die Jacken ablegten, zogen wir uns eine Erkältung zu. Ein Teufelskreis war das! [...]

Einmal am Tag bekamen wir eine Suppe aus Kohlblättern mit Kartoffelstückchen. Fettaggen waren auf der dunklen Brühe nicht zu sehen. Hin und wieder gab es Haferbrei ohne Schmalz. Brot bekamen wir nur auf Prozente, auf die Normen, die jeder erarbeitet hatte: 100% erreichte Arbeit = 600 Gramm, 150 bis 200% erreichte Norm= 800 bis 900 Gramm. Das war zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig!“³⁵⁰

Für diejenigen, die für die Waldarbeit nicht mehr geeignet waren, fand man andere Arbeit, z.B. das Anfertigen von Läusekämmen in einer

³⁴⁹ Däs 1997, 142.

³⁵⁰ Däs 1997, 211 f.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Werkstatt. Das ist ein indirekter Hinweis darauf, dass der Befall mit Parasiten wie etwa Läusen wegen der unzureichenden hygienischen Verhältnisse ein ständiges Problem in den Lagern war.

Von einem Andreas Prediger stammt der Bericht, dass er im Jahr 1955 beruflich als Chefsingenieur in Burinks gewesen war und während dieser Geschäftsreise eine schreckliche Entdeckung gemacht hatte. Bei der Arbeit mit dem ihm zugeteilten Traktor entdeckte er auf einem Feld ein Massengrab, das mit Menschenknochen, darunter auch solchen von Kindern, angefüllt war. Ein Traktorist namens Iwan Fjodorowitsch Rak erzählte ihm, die Knochen seien von Menschen, die im Jahr 1942 von Stalin in dieses Gebiet umgesiedelt worden und durch die Kälte gestorben waren.³⁵¹ Das bestätigte eine Frau namens Maria Gottliebowna Gottfried, die diesem Schicksal durch einen Zufall entging.³⁵²

3.4 Deutsche Kriegsgefangene

Bis 1939 fanden sich im stalinistischen Lagersystem mit Ausnahme der „Gastarbeiter“ ausschließlich Sowjetbürger. Als Folge der Expansion nach dem Hitler-Stalin-Pakt kamen dann Polen, Esten, Letten und Litauer dazu, soweit sie den Anschluss an die UdSSR nicht jubelnd begrüßt, sondern sich im Gegenteil als „Feinde der Sowjetmacht“ verdächtig gemacht hatten.

Im Winter 1939/40 führte die UdSSR einen Krieg gegen Finnland; und man kann es erstaunlich finden, dass die Gefangenen noch in den Lagern arbeiten mussten, während das Land sich bereits im Krieg befand. Aber wahrscheinlich ist das nur ein Zeichen dafür, dass das Menschenreservoir der UdSSR eben sehr groß war. Mit Beginn des Krieges zwischen der UdSSR und Deutschland fielen dann deutsche Kriegsgefangene an, und seit die Rote Armee erfolgreicher war, wuchs deren Zahl. Am Ende des Krieges waren es *ca.* 3,3 Millionen.³⁵³ Die Lager waren über das gesamte Territorium der UdSSR verteilt, mit Häufungspunkten im Norden und im Osten, also in Sibirien.

Nicht wenige Kriegsgefangene wurden als angebliche Kriegsverbrecher zu langjähriger Lagerhaft verurteilt. Diese konnten dann in

³⁵¹ Däs 1997, 141.

³⁵² Däs 1997, 141.

³⁵³ URL: <<https://heimkehr1956.de/deutsche-kriegsgefangene/deutsche-kriegsgefangene-in-sowjetischen-lagern/>> (14.03.2021, 09:30 h)

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

den Zwangsarbeitslagern auf diejenigen anderer Nationalitäten treffen, die dort schon waren und teilten deren Schicksal.

Das Bild, das man sich in Deutschland von den Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen und überhaupt von den Verhältnissen in der UdSSR machte, war durch den 1955 erschienenen Roman von Josef Martin Bauer *So weit die Füße tragen* bestimmt, das auch für das Fernsehen verfilmt wurde.

1955 war ohnehin ein entscheidendes Jahr für die noch in der UdSSR verbliebenen deutschen Gefangenen war, weil es Bundeskanzler Konrad Adenauer gelingen sollte, bei seinem Besuch in Moskau deren Freilassung zu erwirken.

Da es zu diesem Thema eine reichhaltige Literatur gibt, beschränke ich mich hier auf ein einziges Beispiel.

An das Kriegsgefangenenlager *Steplag*³⁵⁴ war ein Kupferbergwerk und ein Steinbruch angeschlossen. Die Arbeitsbedingungen waren äußerst hart, ja unerträglich, denn die zu verschiedenen Jahreszeiten sehr unterschiedlichen Temperaturen hatten zur Folge, dass die Häftlinge entweder unter Hitze oder unter Frost zu leiden hatten.

In diesem Lager waren die Gefangenen in Kategorien unterteilt: Die in der ersten eingestuft wurden im Kupferbergwerk tagsüber beschäftigt. Sie hatten das schwerste Los und erledigten eine fast tödliche, gesundheitsschädliche Arbeit. Einziger Trost für sie war die „etwas bessere“ Verpflegung, die sie bekamen. Die Gefangenen in der zweiten Arbeitskategorie arbeiteten im Steinbruch. Die Arbeitsnormen waren hoch, und nicht alle waren kräftig, das Verlangte zu leisten.³⁵⁵ Nach dem die Steine bereits gebrochen waren, hatten die Gefangenen eine noch schwierigere und fast unvorstellbare Aufgabe, sie mussten die Steinbrocken einsammeln und auf die schon damals für schwere Lasten eingesetzten 100-Tonnen-Güterwaggons aufladen, die 40 bis zu maximal 60 Tonnen Ladegewicht hatten.³⁵⁶ Hier wurde auch nur Handarbeit gefragt. Die Gefangenen in den Lagern waren mit verschiedenen Merkmalen gekennzeichnet. Die Kennzeichnungen der Gefangenen bestanden aus Buchstaben und Ziffern und waren auf deren Kleidung eingenäht.

³⁵⁴ Steplag war ein Sonderlager des MWD für politische Gefangene

³⁵⁵ Weithoener 1995, 60.

³⁵⁶ Weithoener 1995, 62.

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

So hart das Los der deutschen Kriegsgefangenen in der UdSSR zweifellos gewesen ist, man muss nüchtern feststellen, dass das Los der sowjetischen Soldaten in deutscher Gefangenschaft weitaus schlimmer war. Maßgeblich für die Behandlung von Kriegsgefangenen war schon im Ersten Weltkrieg die sogenannte Genfer Konvention gewesen, die nach dem Krieg mehrfach erneuert wurde. Dieser Konvention waren Deutschland und seine westlichen Kriegsgegner beigetreten, sodass sie für die Behandlung von Gefangenen auch im Zweiten Weltkrieg verbindlich war. Aber die UdSSR war diesem Abkommen nicht beigetreten. Das haben die Deutschen 1941 zum Vorwand genommen, diese Regelungen auf die gefangenen sowjetischen Soldaten nicht anzuwenden und sie deutlich schlechter zu behandeln, als etwa französische oder britische Kriegsgefangene.

Bekanntlich fiel in den ersten Wochen und Monaten ihres Russlandfeldzugs für die deutsche Wehrmacht eine so große Zahl von Kriegsgefangenen an, dass sie mit deren Versorgung und Abtransport deutlich überfordert war. Das rechtfertigt allerdings nicht, dass sie den Tod sehr vieler Gefangener durch mangelhafte Ernährung und fehlende medizinische Versorgung „billigend in Kauf genommen hat, mit der Folge, dass sowjetische Soldaten, die in deutsche Gefangenschaft geraten waren, es vielfach vorziehen wollten zu sterben, als unter diesen Bedingungen weiterzuleben. Die Zahl der unter deutscher Obhut ums Leben gekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen liegt bei ca. 2,6 Millionen.³⁵⁷ Die Überlebenschancen für die deutschen Gefangenen in sowjetischen Lagern waren definitiv höher als die der sowjetischen Gefangenen in den deutschen Lagern: Von insgesamt 3,3 Millionen in sowjetische Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten kehrten 1,1 Millionen, also ein Drittel, nicht wieder heim, während von den insgesamt 5 Millionen in deutsche Gefangenschaft geratenen sowjetischen Soldaten, 3 Millionen, also 60% die Gefangenschaft nicht überlebten.³⁵⁸

Das Los der deutschen Kriegsgefangenen in der UdSSR fügt dem Bild, das sich von der Unmenschlichkeit des stalinistischen Lager-systems im Hinblick auf andere Opfergruppen ergeben hat, nichts Wesentliches hinzu.

³⁵⁷ URL: <<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/11497>> (08.03.2021, 20:35 h)

³⁵⁸ URL: <<https://heimkehr1956.de/deutsche-kriegsgefangene/deutsche-kriegsgefangene-in-sowjetischen-lagern/>> (14.03.2021, 11:00 h)

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Am 27. Juli 1929 wurde das „Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen“ von Vertretern der 46 Staaten und unter anderen auch vom Deutschen Reich, Frankreich, der USA, Großbritannien, Indien, China und Persien unterzeichnet.

Unter diesen Ländern war die Sowjetunion nicht dabei. Nachdem das Deutsche Reich die Sowjetunion überfallen hatte und der Krieg in vollem Gange war, fielen viele Sowjetbürger in deutsche Gefangenschaft. Da die Genfer Konvention vom Juli 1929 die Sowjetunion nicht berücksichtigte, hatten es die Deutschen ausgenutzt und die Gefangenen hatten keine Chance, von dieser Konvention zu profitieren.³⁵⁹ Ein Auszug aus der Genfer Konvention vom 27.07.1929:

„Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929 Artikel 2 bis 4.

Alle Kriegsgefangenen müssen menschlich behandelt werden. Sie müssen vor Gewalt, Beleidigungen und Schaulustigen geschützt werden. Ihre Ehre und persönlichen Rechte müssen beachtet werden. Gefangene Frauen sind rücksichtsvoll zu behandeln. Alle Gefangenen behalten ihre vollen Bürgerrechte. Nur Offiziere und Generäle, Kranke, Frauen und Gefangene mit besonderen beruflichen Fähigkeiten dürfen bevorzugt behandelt werden.“³⁶⁰

Zu Beginn des Jahres 1941, also noch vor dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion, waren im Deutschen Reich bereits ca. 3 Millionen ausländische Arbeitskräfte beschäftigt, die man realistischere als „Zwangsarbeiter“ bezeichnen muss. Nach dem Einmarsch in die Sowjetunion wuchs die Zahl der Kriegsgefangenen innerhalb von 2½ Jahren auf ca. 2,8 Millionen, also durchschnittlich 80.000 Menschen alle vier Wochen. Es wäre verharmlosend, den Umgang des NS-Regimes mit diesen Gefangenen „hart“ zu nennen. In den Zwangsarbeitslagern wurde strikt nach nationaler Herkunft unterschieden, sodass die sogenannten „Westarbeiter“ es besser hatten, als die ebenfalls sogenannten „Ostarbeiter“. Von letzteren kamen Zehntausende wegen unzureichender Versorgung und mangelhafter Betreuung im Krankheitsfall ums Leben.³⁶¹

³⁵⁹ URL:<<https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/188857/genfer-abkommen-von-1929-27-07-2014>> (15.03.2021, 19.15 h)

³⁶⁰ URL:
<[file:///C:/Users/N.Lomidze/Downloads/F%C3%BCnfeichen_Auszug%20aus%20der%20Genfer%20Konvention%20zur%20Behandlung%20der%20Kriegsgefangenen%20\(1929\)_vereinfachter%20Text.pdf](file:///C:/Users/N.Lomidze/Downloads/F%C3%BCnfeichen_Auszug%20aus%20der%20Genfer%20Konvention%20zur%20Behandlung%20der%20Kriegsgefangenen%20(1929)_vereinfachter%20Text.pdf)> (15.03.2021, 19.22 h)

³⁶¹ URL:<<https://www.bpb.de/izpb/239456/zwangsarbeiterinnen-und->

3. Deutsche und deutsche Sowjetbürger in Stalins Lagern

Es lässt sich vermuten, dass die Arbeitsleistung der Gefangenen unter solchen Umständen nicht sehr hoch gewesen sein kann. Obwohl es in den Zwangsarbeitslagern der UdSSR auch viele mangelhafte Versorgungen gegeben hat. Aber trotzdem kann man daraus schließen, dass die Arbeitsleistung dort größer war als in Deutschland. Außerdem hatte die UdSSR viel mehr Projekte zu verwirklichen, und die Ergebnisse sprechen noch heute für sich. In den Zwangsarbeitslagern der Sowjetunion teilten die meisten dasselbe Schicksal.

4. Resümee

Stalin hat dem Stalinismus nicht nur seinen Namen gegeben, ohne ihn hätte es keinen Stalinismus geben können. Ohne Stalins kriminelle Energie, seine archaischen Vorstellungen von Freundschaft, Treue und Verrat, sein Misstrauen und vielleicht auch seine Bösartigkeit, so möchte man sagen, hätten die Mordexzesse der dreißiger Jahre nicht stattgefunden. Aber die Fixierung auf die Person Stalins und ihre nachteiligen Eigenschaften ist für die historische Analyse, soweit sie dazu überhaupt etwas beiträgt, allemal unzureichend. Denn abgesehen davon, dass individualpsychologische Diagnosen angesichts eines Mangels an aussagekräftigen Quellen immer problematisch sind, muss man festhalten, dass

1. die Herrschaftssicherung durch Terror keine Erfindung Stalins ist und
2. die Ausübung des Terrors die Mittäterschaft von so vielen Personen erforderte, dass die Konzentration auf die Person Stalins geradezu deplatziert wirken müsste.

Oben habe ich mehrfach darauf hingewiesen, dass die Entscheidung für den Terror als Mittel der Sicherung der Herrschaft der Bolschewiki im Grunde schon mit dem Putsch im Oktober 1917, also noch unter Lenin gefallen war.³⁶² In dieser Hinsicht setzte Stalin nur fort, was längst begonnen hatte;³⁶³ und darüber, was andere als Nachfolger Lenins getan hätten, kann man nur spekulieren. Stalin war höchstens rücksichtsloser und konsequenter in der Anwendung des einmal gewählten Mittels, und immerhin konnte er das ganze Land bis in die frühen fünfziger Jahre führen, indem er einen Apparat schuf, der in der Lage war, ein so großes Land zu kontrollieren und es gezielt zu navigieren. Wie effizient der Apparat war, ist schwer zu sagen, aber er hatte die ganze Sowjetunion jedenfalls hinreichend unter Kontrolle. Man kann allerdings fragen, unter welchen historischen und ideengeschichtlichen Voraussetzungen die bolschewistische Bereitschaft zum Terror stand. Zur Antwort auf diese Frage muss man auf den Marxismus-Leninismus eingehen, der unter Stalin zur offiziellen Staatsdoktrin erklärt wurde.

³⁶² URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=L2SaS5ezo>>
(27.03.2021, 22:35 h)

³⁶³ Vgl. Gerwarth/Horne 2013, 43 f.

4. Resümee

Der Doppelname, den die Doktrin bekommen hat, ist gar nicht unangemessen, weil man den Anteil von Marx (und Engels) von dem Anteil, den Lenin daran hatte, sehr wohl unterscheiden kann. Marx (und Engels) hatten nur den Anspruch erhoben, die wirksamen Gesetze der historischen Entwicklung entdeckt zu haben, die eine unvermeidliche Revolution des Proletariats vorhersagten, aber offenließen, wie diese Revolution aussehen sollte und wohin sie führen würde. Lenin aber fügte die Idee hinzu, eine relativ kleine Partei von Berufsrevolutionären sei berufen, anstelle des Proletariats ihre Diktatur zu errichten und in allem gerechtfertigt sei, was diese Diktatur erhalten könne, einschließlich der Ausübung jeder Art von Terror gegen Konterrevolutionäre. Rechtsstaatliche oder moralische Hindernisse sahen Lenin und die anderen führenden Bolschewiki nicht. Denn sie glaubten, von Marx (und Engels) gelernt zu haben, dass diese „Errungenschaften“ des „bürgerlichen Staates“ in der Vergangenheit die Herrschaft der Bourgeoisie nur stabilisiert hätten und angesichts der wirklichen Bewegungsgesetze der Geschichte als irrelevant anzusehen seien. An diesem Urteil über die „Errungenschaften“ des „bürgerlichen Staates“, z.B. die Garantien eines Rechts- und Verfassungsstaates (engl. *rule of law*) oder die Gewaltenteilung (*checks and balances*), schieden sich 1917/18 auch die Geister von Sozialisten (im Sinne Lenins) und Sozialdemokraten (im Sinne der deutschen SPD oder der einstigen Menschewiki in Russland). Während letztere ihr politisches Ziel, die Sozialisierung des Eigentums an Produktionsmitteln, nur im Rahmen der Institutionen des demokratischen Rechtsstaats verwirklichen wollten, sahen die leninistischen Bolschewiki solche Einschränkungen als „konterrevolutionären“ Verrat an. Die Folge dieser Entscheidung war der immer schrankenloser ausgeübte Terror gegen Gegner aller Art, erst im revolutionierten Russland und dann in der Sowjetunion.

Zu den Voraussetzungen der Ausweitung des Terrors unter Stalin gehört aber auch der historische Umstand, dass im vorrevolutionären Russland die rechtsstaatlichen Strukturen, vorsichtig formuliert, unterentwickelt waren. Die Zeit zwischen Februar und Oktober 1917 hatte nicht gereicht, um in dieser Hinsicht nachhaltige Veränderungen einzuführen. Deshalb fehlte es an einem institutionellen Gegengewicht zur bolschewistischen Herrschaftspraxis; und unter Stalin wurde die Sowjetunion einem vormodernen Personenverbandsstaat immer ähnlicher: Sie wurde von einem Despoten und dessen „Vasallen“ geführt,

4. Resümee

und zwar in einer Weise, die dem Funktionieren der sizilianischen Mafia mindestens ähnlich ist, wenn man an die Stelle der „Familie“ in dieser die Kommunistische Partei setzt. Nach dem Tod Stalins hat im ehemaligen Sowjetreich manches davon weiter existiert.

Der Gegensatz zwischen „revolutionären“ Freunden und „konterrevolutionären“ Feinden war der entscheidende Kontrast, unter dem die Wirklichkeit dargestellt wurde, und die Partei hatte das Monopol für die Entscheidung, wer welcher Seite zuzurechnen war. Eine unabhängige Kontrolle solcher Zurechnungen war nicht vorgesehen. Die tägliche Bekräftigung dieser bipolar strukturierten Welt zusammen mit der dauernden Stigmatisierung „konterrevolutionärer“ Gruppen formten das Bewusstsein vieler Sowjetbürger, die dadurch ein tiefes Misstrauen entwickelten gegen Fremde, Ausländer, „Spione“ oder Saboteure und schließlich auch gegen Arbeitskollegen, Freunde und Verwandte. An dieser kollektiven Stigmatisierung waren nicht nur Funktionäre beteiligt, sie wurde zu einem Merkmal der stalinistischen Gesellschaft. Sie hat die Untertanen des Sowjetimperiums miteinander verbunden, ohne sie wirklich miteinander zu verbinden. Der auf Hass und Brutalität aufgebaute politische Apparat hatte eine Wirkung auf die Bevölkerung. In den Menschen entstand eine grausame Mischung aus Unterwürfigkeit und revolutionäre Gesinnung.

Diese Mentalität hat das ganze Land geprägt, und viele waren überzeugt, dass die Brutalität notwendig für die Führung des Staates war. Heute noch sind in Russland, in Georgien und in anderen ehemaligen Sowjetländern derart gewalttätige Formen des Staates zu spüren, besonders in den Gefängnissen. Damit ist die Frage, woher das stalinistische Regime seine „willing executioners“,³⁶⁴ also die willfähigen ausführenden Organe hatte, im Grunde schon beantwortet: Sie waren überall in der sowjetischen Gesellschaft zu finden, sofern sie nicht selbst in Verdacht geraten waren – und manchmal sogar selbst dann.

Der Stalinismus war eine – wenn das Wort noch erlaubt ist – „Zivilisation des Hasses und des Ressentiments“, die Jörg Baberowski in seinem Buch plakativ als „roten Terror“ dargestellt hat.³⁶⁵ Ihrem Untertitel nach ist diese Monografie gerade keine Geschichte der UdSSR, sondern „die Geschichte des Stalinismus“. Als Form der „Zivilisation“

³⁶⁴ Den Ausdruck hat Daniel Goldhagen für die deutschen Funktionsträger geprägt, die den *Holocaust* auszuführen hatten.

³⁶⁵ Baberowski 2003, 8.

4. Resümee

war der Stalinismus nur in den Milieus zu verstehen, aus denen er kam und in denen er sich entfaltet hat. Außerhalb dieser Milieus hat er dagegen alle Ansätze zu dem, was im Westen „Zivilgesellschaft“ heißt, zerstört. Gerade als passive Objekte einer unüberwindbaren Macht werden Menschen, die in ihrer Lebensweise zur Anpassung tendieren, rasch zu Multiplikatoren der Macht. Das gilt für wohl praktisch alle totalitären Herrschaften.³⁶⁶

Mit der Ausübung exzessiver Gewalt, wie sie beispielsweise in der Vertreibung tausender Bauern aus ihren Dörfern und der Deportation nach Sibirien sichtbar war, wollten Stalin und seine willfährigen Helfer im Unterschied zu ihren Vorgängern in der zaristischen Bürokratie aber nicht nur ihre Herrschaft sichern, sondern die Gesellschaft planmäßig verändern. Der Sozialismus, der ihnen vorschwebte, sollte eine neue soziale Welt sein, die homogen und eindeutig, also frei von jeder Mehrdeutigkeit war: sozusagen ein Raum ohne Feinde. Um das zu erreichen, mussten aber die Feinde zum Verschwinden gebracht werden: Alle, die in den Gesellschaftsentwurf dieser Bolschewiki nicht passten, mussten „liquidiert“ werden.³⁶⁷ Um aber nicht „liquidiert“ zu werden, mussten die Menschen die Orientierungen der Gesellschaft, aus der sie kamen, hinter sich lassen. Die stalinistischen Funktionäre waren so auf ihre erst zu schaffende neue Ordnung fokussiert, dass sie in allen nicht angepassten Menschen potenzielle Feinde dieser Ordnung sahen, was zur Folge hatte, dass alle anpassungsbereiten „Sowjetmenschen“ dazu tendierten, ihren Mitmenschen als potenziellen Feinden zu misstrauen. Und man konnte sich sehr leicht verdächtig machen. Die Anweisungen, durch die Bauern und Arbeiter zu einer besonders strengen Disziplin gezwungen werden sollten, waren oft in der formelhaften und künstlich wirkenden Sprache der Bolschewiki formuliert, die im Westen oft als „Parteichinesisch“ verspottet wurde. Wer diese Sprache und die zugehörigen Rituale und Glaubensbekenntnisse nicht verstand und deshalb ablehnte, wurde automatisch zum Feind, und das hatte Folgen. Ebenso konnten die nicht russischen ethnischen Minderheiten in der

³⁶⁶ Ebd. 2003 240 f.

³⁶⁷ Das Verb „liquidieren“ ist ironischerweise eine Schlüsselvokabel des kapitalistischen Wirtschaftens: Eine Firma zu liquidieren, also, wörtlich verstanden, zu „verflüssigen“, bedeutet ja nichts anders als sie zu verkaufen, den nicht mehr profitablen Sachbesitz in „flüssige Mittel“, also Geld zu verwandeln.

4. Resümee

UdSSR, die diese Sprache aus ganz anderen Gründen nicht verstanden, in Verdacht geraten und deshalb deportiert werden.

Aber – und das ist der eigentliche Unterschied zwischen der Phase, in der Lenin noch lebte, und der Herrschaft Stalins – die Partei war selbst gar nicht so geschlossen, wie ihr bipolares Weltbild es erforderte. Bis zur Entkulakisierung und auch über diese „Maßnahmen“ gab es Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Partei. Deshalb richtete sich der „rote Terror“, nachdem die Liquidationsexzesse, die noch dem Klassenfeind oder den Feinden des Sozialismus gegolten hatten, in Form öffentlicher Schauprozesse³⁶⁸ zunehmend gegen Abweichler in den eigenen Reihen der Bolschewiken: gegen „Verräter“ wie Sinowjew, Kamenew, Bucharin und andere.³⁶⁹ Nach einer gewissen Zeit verwandelte der „rote Terror“ sich noch einmal zu einer gigantischen Säuberung im ganzen Land, die viele Menschen infizierte, die in Lager vertrieben und exekutiert wurden.³⁷⁰ Dieser Terror war nicht nur eine Folge des Unvermögens Stalins und seiner Unterstützer, ihren totalen Anspruch auf andere und sozusagen „zivilisiertere“ Weise durchzusetzen. Er war auch eine Konsequenz der Geschlossenheit des Weltbildes der Bolschewiki, das für Dissens keinen Raum bot. So war es nicht frei von Tragik, dass der Terror auch über jene hereinbrach, die das Projekt der Bolschewiki in die Köpfe der Untertanen hätten pflanzen sollen: nämlich über die Funktionäre von Staat und Partei.

Beiläufig ist in diesem Zusammenhang anzumerken, dass das Politbüro der Partei unter Stalin wie überhaupt unter den Bolschewiki eine reine Männerwelt war; und es ist überlegenswert, ob die von dort ausgehenden Verbrechen nicht wesentlich durch die autoritären und oft machohaft-männlichen Herrschaftsstrukturen in KPdSU, Tschecha und *GULag* geprägt waren.³⁷¹

Stalin verabschiedete sich von der „Neuen ökonomischen Politik“ und begann mit der Kollektivierung der Landwirtschaft, die zur nicht unwillkommenen Vernichtung der russischen Bauernschaft führte. Zur selben Zeit betrieb er auf der Grundlage von Fünfjahresplänen die Industrialisierung des alten Russland.³⁷² Ob die beschleunigte Kollektivie-

³⁶⁸ Rayfield 2004, 378 ff.

³⁶⁹ Rayfield 2004, 306 ff. / S.o., S. 31.

³⁷⁰ Baberowski 2003, 209 f.

³⁷¹ Muchner 2011, 75.

³⁷² Kizny 2003, 20.

4. Resümee

rung der Landwirtschaft mit ihren Menschenopfern volkswirtschaftlich gerechtfertigt war, ist sehr fragwürdig, keinesfalls war sie eine notwendige Voraussetzung für die Industrialisierung des Landes. Ähnlich fragwürdig ist der ökonomische Nutzen der *GULag*-Zwangswirtschaft. Das gilt erst recht für Projekte wie den Bau eines neuen Palasts für den Obersten Sowjet mit einer 60 Meter hohen Leninstatue auf der Turmspitze oder die Umleitung der sibirischen Ströme nach Süden, die in eine gewaltige ökonomische Katastrophe hätte münden können, wäre sie nicht nur auf dem Papier geblieben.³⁷³

Wegen der großen Opferzahlen ist das stalinistische System oft mit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland verglichen worden. Leider muss man heute daran erinnern, dass Vergleichen etwas anderes ist als Gleichsetzen. Es kann sogar das Ergebnis einer vergleichenden Betrachtung sein, dass die betrachteten Phänomene in einer gewissen Hinsicht in dem Sinne unvergleichbar sind, weil der Vergleich nur schwer durchzuführen ist. Gewisse Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Russland bzw. der Sowjetunion in der Phase nach dem Ersten Weltkrieg sind einfach gegeben, wie z.B. auch Anne Applebaum schildert in ihrem Buch *Der GULag* schreibt. Eine ganz unverfängliche Gemeinsamkeit besteht darin, dass der deutsche Nationalsozialismus und der sowjetische Kommunismus beide vor dem Hintergrund der barbarischen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges entstanden sind. Im Falle Russlands fanden diese Erfahrungen in dem darauffolgenden Bürgerkrieg sogar eine Fortsetzung, die Deutschland zumindest in demselben Maße erspart blieb. Eine zweite, immer noch unverfängliche Gemeinsamkeit besteht darin, dass beide die Geschichte der Konzentrationslager, die schon Ende des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, auf ihre jeweils spezielle Weise fortgesetzt haben.³⁷⁴

Kizny (2003 u. 2004) hat das Nazi-System der Konzentrationslager mit dem sowjetischen *GULag* umfassend verglichen. Zu den aus guten Gründen so genannten Vernichtungslagern der deutschen Nazis wie Treblinka, Sobibor, Belzec oder Auschwitz, dessen Name zur Chiffre geworden ist, gab es im stalinistischen System keine direkte Parallele. Im *GULag* gab es keine Vernichtungslager, in denen die dorthin Deportierten unverzüglich ermordet wurden, weil sie Angehörige einer zur Vernichtung bestimmten Rasse waren und zur „Vernichtung durch

³⁷³ Maeder/Lohm, 2003, 41.

³⁷⁴ Applebaum 2003, 32.

4. Resümee

Arbeit“, die ihnen ein paar Wochen oder Monate des Weiterlebens gelassen hätte, nicht kräftig zu sein schienen wie etwa ältere Menschen, Frauen und Kinder.³⁷⁵ Das nationalsozialistische System kannte daneben aber auch Lager für Zwangsarbeiter(innen) und Kriegsgefangene. Wenn es sich bei Letzteren um sowjetische Gefangene handelte, war deren Versorgung (Ernährung und Unterkunft) denkbar dürftig, sodass man annehmen muss, der Tod einer großen Zahl von Gefangenen sei billigend in Kauf genommen worden. Diese billigende Inkaufnahme von Todesopfern, die unter den schlechten Lebensbedingungen in den Lagern eines „natürlichen“ Todes starben, dürfte die Behandlung der Gefangenen im *GULag* und der deutschen Kriegsgefangenen in der UdSSR am ehesten vergleichbar sein.³⁷⁶

Im *GULag*, der nur eine, aber die wohl effizienteste Form des sowjetischen Lagersystems war,³⁷⁷ war es nicht leicht zu überleben: Das extreme Klima in Sibirien, speziell in der Arktis, die Unterernährung, die langen Haftstrafen, die tägliche Gewalt des Wachpersonals, die fehlende medizinische Versorgung, das fehlende Heizmaterial, der Mangel an geeigneter Kleidung und die Hoffnungslosigkeit ließ die Opferzahlen im sowjetischen System anschwellen, und man vermutet, dass im *GULag* mehr Menschen gestorben sind; als durch mittelbare oder unmittelbare Kriegseinwirkungen.³⁷⁸

Gleichwohl ist festzuhalten: Zum *Holocaust* oder zur *Shoah*³⁷⁹ und zu der rassistischen Motivation, die dafür maßgeblich war, existiert selbst im Stalinismus keine Entsprechung. Hätten Stalin und die Sowjetunion nicht zu dem Sieg über Hitler-Deutschland im Zweiten Weltkrieg beigetragen, was sie tatsächlich dazu beigetragen haben, dann wären nach menschlichem Ermessen noch mehr Juden ermordet worden, oder,

³⁷⁵ Kizny 2003, 9.

³⁷⁶ Kizny, 9.

³⁷⁷ Stettner 1996. S. 88 f.

³⁷⁸ Kizny 2003, 10.

³⁷⁹ Eine „Wiedergutmachung“ (das Wort fiel oft im Zusammenhang mit dem Treffen zwischen Konrad Adenauer und dem israelischen Premierminister Ben Gurion am 14. März 1960, in dessen Folge die Bundesrepublik Deutschland Zahlungen an Israel leistete) ist natürlich gar nicht möglich. Es bleiben neben der materiellen Unterstützung für überlebende Opfer und den Staat Israel letztlich nur symbolische Gesten wie die Einrichtung des *Holocaust*-Gedenktages am 27. Januar, dem Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, durch Bundespräsident Roman Herzog oder die Erklärung der Bundeskanzlerin Angela Merkel, das Existenzrecht Israels sei Teil der Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland.

4. Resümee

etwas anders formuliert, der unter Opfern erfolgte relativ rasche Vormarsch der Roten Armee 1944-45 hat zumindest einigen Juden das Leben gerettet.

Wahr ist allerdings auch, dass allen Unterschieden zum Trotz die Zahlen für die Opfer des Stalinismus und des Nationalsozialismus in vergleichbaren Größenordnungen liegen, und das heißt, dass die Opfer so zahlreich sind, dass es auf genauere Angaben beinahe gar nicht mehr ankommt, weil es jeweils um Millionen geht. Angesichts dessen ist es bemerkenswert, dass Hitler und Stalin in der Erinnerung ihrer jeweiligen Länder einen recht unterschiedlichen Platz haben. Das will ich durch eine Anekdote erläutern, die mir Frau Professor Dürr erzählt hat:

Bei einem unserer Aufenthalte in Moskau wurden Prof. Schütt und ich von einer jungen russischen Politologiestudentin, die auch Deutsch sprach, durch Moskau geführt. Aus irgendeinem Grunde sprachen wir beim Essen auch über Stalins Grab an der Kremllmauer und darüber, dass sein Leichnam früher wie der, Lenins im Mausoleum auf dem Roten Platz ausgestellt war. Die Studentin fragte uns dann, wo Hitler begraben sei, und wir antworteten wahrheitsgemäß, dass es ein solches Grab nicht gebe. Die wenigen Überreste seines verbrannten Leichnams seien von der Roten Armee eingesammelt und weggeschafft worden. Dann sprachen wir über etwas anderes. Plötzlich fragte unsere Führerin ganz ernsthaft und offenbar ohne irgendwelche Hintergedanken, ob die Deutschen *sehr* traurig seien, dass es kein Hitlergrab gebe. Die Frage machte uns beide zunächst sprachlos; und vermutlich konnten wir trotz größter Bemühungen nicht wirklich glaubhaft machen, dass wir beide und auch sonst kaum jemand in Deutschland darüber traurig sei und schon gar nicht *sehr* traurig.

Tatsächlich ist Hitler in Deutschland für niemanden, abgesehen von einer verschwindend kleinen Minderheit, ein Gegenstand der Erinnerung, der etwas anderes als Abscheu weckt. Das trifft, was Stalin angeht, für die Menschen in der ehemaligen Sowjetunion so nicht zu. Es ist keine verschwindend kleine Minderheit in Russland, Georgien, Aserbeidschan und Armenien, die Stalin, ohne alles zu rechtfertigen, was er zu verantworten hat, dennoch ein ehrendes oder zumindest respektvolles Andenken bewahrt.³⁸⁰ Auf dem Roten Platz in Moskau können sich Touristen mit sowohl Lenin- als auch Stalin-*Doubles* fotografieren lassen; aber es wäre unvorstellbar, dass ein Hitler-*Double* ähnliche Angebote vor dem Brandenburger Tor in Berlin machen könnte.

³⁸⁰ URL: <<https://www.youtube.com/watch?v=BeWq6UkiWug>>
(10.04.2021 19:00 h)

4. Resümee

Für die Geschichtswissenschaft ist die Frage, wer von beiden, Hitler oder Stalin, das größere „Ungeheuer“ war, eher belanglos. Die beschriebenen Unterschiede der Erinnerung an sie bedürfen aber einer Erklärung, und diese Erklärung liegt wahrscheinlich darin, dass Stalin einer der Sieger des Zweiten Weltkriegs bleibt und so zur Beseitigung des anderen „Ungeheuers“ beigetragen hat, was umgekehrt nicht gilt. Im Übrigen sind individualpsychologische Einschätzungen politischer Führer für die Deutung der großen geschichtlichen Linien von allenfalls untergeordneter Bedeutung.³⁸¹

Eine andere Frage ist, wie der unterschiedliche Umgang mit den unbestrittenen Untaten der beiden in ihren jeweiligen Nationen zu bewerten ist. In Deutschland werden Mittäter der von Hitler und anderen verübten Verbrechen heute noch ausfindig gemacht und trotz ihres hohen Alters vor Gericht gestellt. Es ist geltend gemacht worden, dass diese „Aufarbeitung“ der nationalsozialistischen Verbrechen auch in Deutschland erst spät, vielleicht zu spät aufgenommen wurde. Was die „Aufarbeitung“ der stalinistischen Vergangenheit in der ehemaligen Sowjetunion betrifft, ist sicher dasselbe zu konstatieren, und von Prozessen, die heute noch gegen Mittäter geführt werden, ist mir nichts bekannt.

Aus ideengeschichtlicher Perspektive ist die wohl interessanteste Frage, die durch Stalin und den Stalinismus aufgeworfen wird, die nach dem Verhältnis zwischen den empörenden Zuständen in der Sowjetunion zur Zeit der Herrschaft Stalins und der kommunistischen Ideologie, auf die er und seine Mittäter sich stets berufen haben. Mehrfach habe ich erwähnt, dass es unter den Kommunisten in der UdSSR eine Tendenz gab, Stalin und einige andere wie z.B. Berija als Übeltäter gleichsam zu isolieren und ihnen andere wie z.B. Lenin als positivere Gestalten gegenüberzustellen. Nun ist nicht zu leugnen, dass Lenin, Trotzki und praktisch allen alten Bolschewiki die Bereitschaft, ihre Herrschaft durch Terror zu stabilisieren, überhaupt nicht fremd war. Dann aber ist Lenin schwerlich ein „Guter“, sondern im Vergleich mit Stalin höchstens weniger böse. Die offizielle Weltanschauung der KPdSU war der Marxismus-Leninismus. Viele westliche Marxisten hätten sich aber dagegen gewehrt, dass Lenins Anteil an der Ausarbeitung dieser Ideologie überhaupt mit den Ideen von Marx und Engels überein-

³⁸¹ Auf einige der üblichen Einschätzungen gehe ich im *Anhang* (s.u., S. 172 f.) ein.

4. Resümee

stimmt. Aus dem Blickwinkel dieser Leute wiederholt sich so das Abgrenzungsproblem, das die poststalinistischen russischen Kommunisten zwischen Lenin und Stalin hatten, als das Problem der Abgrenzung zwischen Marx und Lenin: Marx soll als jemand erscheinen, dessen Theorie nicht für alles verantwortlich gemacht werden kann, was Lenin unternommen hat. Das schließt die These ein, dass der Marxismus etwas anderes ist als der Marxismus-Leninismus. Vereinfacht gesagt ergibt das eine Stufenfolge, nach der Stalin sehr „böse“ war, Lenin dagegen nur ein bisschen, Marx aber überhaupt nicht. Oder noch einmal anders gesagt: Der Marxismus ist gar keine schlechte Theorie, nur die Umsetzung, die erst Lenin und dann Stalin versucht haben, ist für alles Schreckliche verantwortlich, das daraus entstanden ist.

Es gibt aber auch die andere Auffassung, die alle negativen Seiten des „real existierenden“ Sozialismus in der Sowjetunion unter Lenin und Stalin sowie auch später noch auf grundsätzliche Defekte der Theorie von Marx und Engels zurückzuführen sucht. Für alle, die davon überzeugt sind, war Marx nicht besser als Lenin oder Stalin, und wenn man ihm nicht dieselben Verbrechen zuschreiben kann, dann liege das nur an einem „Mangel an Gelegenheit“: Er sei eben nur ein Gelehrter am Schreibtisch gewesen und kein Politiker mit Macht und Einfluss.

Die ideengeschichtliche Wahrheit liegt vermutlich zwischen diesen beiden Auffassungen. Was Marx und Engels als aktive Politiker getan hätten, wissen wir nicht. Was Stalin (und auch Lenin) zu verantworten haben, wissen wir dagegen ziemlich genau. Was deren Taten angeht, gibt es ein Element, das diese mit einem Teil der Theorie und mehr noch mit den politischen Kommentaren von Marx durchaus verbindet: Das ist die Missachtung und gelegentlich sogar die Verachtung für die Institutionen des bürgerlichen Rechtsstaates. Zwar wusste Marx diese zumindest teilweise zu schätzen, insbesondere dann, wenn dieser Rechtsstaat auch insofern ein demokratischer war, als er ein allgemeines Wahlrecht für die gesetzgebenden Körperschaften vorsah. Aber er hat zugleich keinen Zweifel daran gelassen, dass es nicht möglich sein würde, ohne eine Revolution des Proletariats diesen Staat in etwas zu verwandeln, was nicht mehr ein Herrschaftsinstrument der Bourgeoisie wäre. Darüber aber, welche Gestalt eine solche Revolution annehmen würde und welche politischen Institutionen sie hervorbringen würde, hat er nur sehr wenig geschrieben. Eigentlich haben wir aus seiner Hand

4. Resümee

nicht mehr als seine Kommentare zur Pariser *Commune* vom Frühjahr 1871, die von der „Bourgeoisie“ blutig niedergeschlagen wurde. In seinen nicht zur Veröffentlichung bestimmten Randglossen zum Gothaer Programm der SPD hat er lediglich die Formel von der „Diktatur des Proletariats“ in die Welt gesetzt, ohne sich konkreter dazu zu äußern.³⁸²

Diese Formel hat Lenin aufgegriffen. Dabei hat er keinen Zweifel daran gelassen, dass die „Diktatur des Proletariats“ tatsächlich eine Diktatur im engsten Sinne dieses Wortes sein sollte, weil sie nämlich mit der Gewaltenteilung zwischen Exekutive, Legislative und Judikative des „bürgerlichen Staates“ aufräumen sollte. Die wichtigste Parole der Oktoberrevolution war „Alle Macht den Räten!“. Und das bedeutete, dass die Räte oder *Sowjets* tatsächlich alle Macht haben sollten: die ausübende, also exekutive, die gesetzgebende, also legislative ebenso wie die rechtsprechende, also judikative. Das könnte man immer noch für ein „basisdemokratisches“ Projekt halten, wenn es klare Verfahrensregeln für die Bestellung dieser Räte gegeben hätte, z.B. regelmäßig abgehaltene freie, allgemeine, gleiche und geheime Wahlen. Das war nach der Leninschen Interpretation der Rolle des Proletariats als Subjekt der Revolution aber nicht vorgesehen. Wahlen akzeptierte er nur, wenn diese in den Räten alle Macht den Bolschewiki verschafften, deren Partei er das Monopol für die Vertretung des Proletariats zuschrieb. Diskussionen konnte es nach diesem Programm nur innerhalb der Bolschewistischen Partei geben, genauer gesagt, in deren Führungsgremien. Solange Lenin lebte, hat es solche Diskussionen auch gegeben. Es ist Stalin dann aber (wie gesehen) gelungen, diesen internen Pluralismus in der Partei abzuschaffen und durch eine ganz auf ihn und seine engste Umgebung zugeschnittene Form der Willkürherrschaft zu ersetzen. Das konnte ihm nicht zuletzt deshalb gelingen, weil er die Parteigenossen davon überzeugen konnte, dass jedes andere Vorgehen die Partei um die einmal errungene Macht im Lande bringen würde. Alle Bedenken gegen sein hartes Vorgehen – sei es gegen „Klassenfeinde“ wie die Kulaken, sei es gegen innerparteiliche Abweichler („Diversanten“, „Saboteure“ und „Agenten“) – konnte er mit dem für viele durchaus überzeugenden Argument zurückweisen, dass sie notwendige Mittel seien, die durch den Zweck der Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft

³⁸² S.o., S. 148.

4. Resümee

gerechtfertigt seien. Das ist eine neue Form der Maxime „Der Zweck heiligt die Mittel“, die man früher oft den Jesuiten zuschrieb und für ein Zeichen der besonderen Verschlagenheit und Gefährlichkeit dieses Ordens hielt. Tatsächlich haben sich in der Vergangenheit politische Revolutionäre oft an diese Maxime gehalten, darunter vor allem die Jakobiner in der Zeit der so genannten „Schreckensherrschaft“ nach der Französischen Revolution.

Es ist nicht immer ausgeschlossen, dass ein guter Zweck die zu seiner Verwirklichung nötigen Mittel tatsächlich rechtfertigt. Die Frage ist aber, wer darüber entscheidet, dass ein bestimmter Zweck gut und ein bestimmtes Mittel dafür auch nötig, also alternativlos ist. Es ist daher nicht die (vermeintlich) jesuitische Maxime allein, die zu revolutionären Exzessen wie den von Stalin zu verantwortenden führt, sondern es muss hinzukommen, dass einer kleinen Minderheit – einer Partei, ihrer Führung oder am Ende einer Person – das Monopol erhält, die eben genannten Entscheidungen zu treffen.

Es spricht zwar manches dafür, dass Karl Marx von sich glaubte, er und nur er habe die Einsicht in die historischen Gesetze der sozio-ökonomischen Entwicklung. Deshalb mag man meinen, dass er für sich selbst in dieser Hinsicht ein Monopol beansprucht. Aber ein Machtmonopol hat er nicht nur nicht gehabt, weil er bloß ein Gelehrter war, er hat auch nicht davon gesprochen, dass irgendwelche politischen Akteure ein solches haben sollten. Das unterscheidet ihn von Lenin. Friedrich Engels, der enge Freund von Marx, der diesen um ein paar Jahre überlebte, wurde in seinen letzten Lebensjahren jedenfalls zu einem politischen Aktivist, der durchaus Respekt vor den Institutionen des „bürgerlichen“ Rechtsstaats zeigte und seinen deutschen Genossen in der SPD empfahl, auf weitere Wahlerfolge zu setzen und einen pseudo-revolutionären „Putschismus“ nach Möglichkeit zu meiden. Ob Marx diesen Kurs seines Freundes gutgeheißen hätte, wissen wir nicht. Es ist aber sicher, dass Engels selber seine Überzeugungen nicht für „unmarxistisch“ gehalten hätte; und diese Überzeugungen waren klarerweise andere als die, Lenins um von Stalin ganz zu schweigen.

Trotzdem hat die Rechtfertigungsrhetorik, mit der Stalin zumindest hinreichend viele seiner Parteigenossen für sich einnehmen konnte, mit dem Denken von Karl Marx ein Merkmal gemeinsam. Das liegt in der ständigen Beschwörung des Unterschiedes zwischen „Wesen“ und „Erscheinung“. Obwohl das eine alte Unterscheidung der abendländi-

4. Resümee

schen Philosophen ist, bekommt sie im Werk Marx den besonderen Sinn, dass es darauf ankommt, hinter der „Fassade“ z.B. des bürgerlichen Staates dessen „Wesen“ zu erkennen, wonach er eben nichts anderes als ein Herrschaftsinstrument der „Bourgeoisie“ ist. Wie ein Virus hat sich die Neigung zum „Entlarven“ bestimmter Institutionen seitdem unter marxistischen Revolutionären verbreitet. Darüber ist vielen das Augenmaß verloren gegangen, um den Wert bestimmter Institutionen als deren „Wesen“ zu erkennen. Gegen alle Tendenzen zur Monopolisierung der Entscheidung über gute Zwecke und notwendige Mittel sind die in der Entwicklungsgeschichte des bürgerlichen Rechtsstaats gewachsenen Formen der Gewaltenteilung und der Verfahrensgerechtigkeit die wahrscheinlich alternativlose Versicherung.

Wenn diese Versicherung einmal entfernt ist, wie es in Russland in Folge der bolschewistischen „Oktoberrevolution“ geschah, dann gibt es, wie die Karriere Stalins zeigt, am Ende kaum mehr ein Halten, und die „Kollateralschäden“, die der Aufbau einer „besseren“ Gesellschaft mit sich bringt, wachsen ins Unermessliche. Das heißt jedoch nicht, dass das mit einer unabänderlichen Notwendigkeit so geschehen muss: Sowohl vor Stalin als auch nach Stalin ist in der Sowjetunion viel Unrecht geschehen, dessen vermeintliche „Notwendigkeit“ die offizielle Propaganda als einem guten Zweck dienend zu rechtfertigen versuchte. Aber die Größenordnung des Unrechts, darstellbar durch die Zahl der unschuldigen Opfer, war sowohl vor als auch nach Stalin eine andere als unter ihm.

Anhang zur Person Stalins

Iosef Bissarionowitsch Dschugaschwili, genannt „Stalin“ (d.h. der Stählerne), war zweifellos eine herausragende Person der Weltgeschichte. Dass die Sowjetunion 25 Jahre nach Lenins Tod die zweite Weltmacht neben den Vereinigten Staaten von Amerika sein würde, war zu der Zeit, als er die Führung der KPdSU übernahm, nicht vorherzusehen. Allein dieser Umstand bezeugt eine gewisse Größe Stalins. Neben dieser Größe steht aber auch die Größe der mit seinem Namen verbundenen Verbrechen, von denen in dieser Arbeit hauptsächlich die Rede war. Das Nebeneinander dieser beiden Größen führt fast von selbst zu einem Interesse an der Person Stalins. Auf dieses Interesse werde ich im vorliegenden Anhang kurz eingehen, ohne den Anspruch zu erheben, eine psychologische Gesamterklärung von Stalins Tun zu geben. Ich möchte nur einige weniger bekannte Tatsachen, die ich in georgischen Archiven ermittelt habe, mitteilen.

Da Stalin Georgier war, haben Georgier ein zusätzliches Interesse an ihm. Viele von ihnen bedauern bis heute, dass er eigentlich wenig für sein eigenes Land getan hat, sondern mehr dem „fremden“ Russland diente. Sie trösteten sich damit, dass Stalin in dieser Hinsicht keine Ausnahme war und Georgien das Schicksal, als kleines Land am Rande von einem „großen“ Sohn vernachlässigt zu sein, mit Mazedonien, Korsika und Österreich teilt. Der Mazedonier *Alexander der Große*, der Korse *Napoleone Buonaparte* und der Österreicher *Adolf Hitler*, die sich als Vergleichspersonen geradezu aufdrängen, haben alle nicht für ihr eigenes Heimatland die „großen“ Dinge vollführt, für die man sie kennt, sondern für ein anderes, größeres Land und für sich selbst.

Manche Georgier sehen in Stalin bis heute vor allem den Georgier, wie so viele von ihnen liebevoll von seiner Mutter großgezogen, und dem Vernehmen nach hatten seine georgischen Freunde und Bekannten ihn stets sehr liebevoll in Erinnerung behalten. Ob Stalin das wirklich interessiert hat, weiß man nicht. Wie er zum Führer Russlands werden konnte, wie es ihm gelang, alle seine politischen Gegner zu überwinden und seine Vision vom „Aufbau des Sozialismus in einem Land“ zu verwirklichen, lässt sich aus seiner georgischen Herkunft nicht erklären.³⁸³ Trotzdem ist Stalins georgische Herkunft nicht einfach

³⁸³ Guruli 2008, 3.

Zur Person Stalins

nebensächlich. Er ist in Georgien geboren und, wichtiger noch, dort in einer georgischen Familie aufgewachsen, einer Familie, in der er mit dem Kosenamen ‘Soso (სოსო)’³⁸⁴ angesprochen wurde, den ich im Folgenden verwenden werde, um diese Herkunft und damit Stalins georgische Wurzeln zu unterstreichen.

Als Georgierin kann ich nur sagen, dass Georgien, das Kolchis der Antike, eingebettet zwischen den majestätischen Gebirgen des Großen und des Kleinen Kaukasus, ein zauberhaftes Land ist, Georgien hat eine wunderschöne Landschaft, und die Menschen, die dort leben sind sehr herzlich, gastfreundlich und – ganz wichtig – sehr gläubig. Georgien ist ein Land, in dem die Familien ihre Kinder nach alten Traditionen großziehen; und jede Familie wünscht, dass die eigenen Kinder zukünftig dort sind, wo auch immer sie sich befinden. Genau in diesem wundervollen Land kam Stalin zur Welt. In ihm verbrachte er seine Kindheit, dort ging er zur Schule, dort hatte er zwar nicht viele, aber trotzdem treue Freunde, welche ihn bis zu seinem Tod in guter Erinnerung behielten. Der künftige Verlauf seines Lebens lässt sich daraus nicht schließen. Wie (übrigens bis heute) so viele andere georgische Männer, verließ auch Stalin seine Heimat in Richtung Russland.

Sosos Geburt

Zu Stalins Geburtsjahr gibt es unterschiedliche Angaben. Richtig ist, wie ich gleich zeigen werde, nur das Jahr 1878. Vor Stalin hatte die Familie zwei Söhne, die sehr früh starben. Man sagt, der Vater Beso habe unter dem Verlust gelitten und sich daraufhin dem Trunk ergeben.³⁸⁵ Soso war das dritte Kind, ein schwaches Kind, aber es überlebte immerhin. Die Eltern brachten der Kirche viele Opfer, um ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Soso konnte schon früh sprechen. Als Kind wurde er sehr krank: Er hatte die Infektionskrankheit Röteln. Diese Krankheit hinterlässt in der Regel schlimme Spuren. Insgesamt hatte er das Glück, heil davonzukommen, wenn man von den Narben absieht, die er im Gesicht behielt. Das belastete ihn ein Leben lang.

³⁸⁴ ‘Soso’ ist ein geläufiger georgischer Vorname. In Georgien verwendet man gerne Abkürzungen von Vornamen; z.B. werden Menschen, die ‘Iosebi’ oder ‘Solomoni’ heißen, in ihren Jugendjahren ‘Soso’ genannt, sind sie aber Großväter geworden, dann nennt man sie ‘Ioseb’ und ‘Solomon’.

³⁸⁵ Ekaterine Giorgis asuli Dschugaschwili „chemi mogonebani“, Dela 15. 8.

Anhang

Josef Stalin wurde im Dezember 1878 in der Stadt Gori geboren. Das ist eine kleine Stadt in Georgien, in der noch heute sein Geburtshaus steht. Daneben befindet sich ein ihm gewidmetes Museum, das über einen Mangel an Besuchern nicht zu klagen hat. Es sind die populärsten Museen in Georgien. Gestorben ist Stalin im Jahr 1953 unter nicht ganz geklärten Umständen in seiner Datscha.

Stalins Geburtsurkunde (in russ. Sprache)



Diese Urkunde bezeugt, am 17. Dezember 1878 sei in der Stadt Gori ein männliches Kind mit dem Namen Joseb Dschugaschwili geboren. Ferner sind die Namen der Eltern vermerkt, die, wie es ausdrücklich heißt, vor dem Gesetz verheiratet sind. Sofern das Dokument nichts Falsches beurkundet, kam Stalin also 1878 und nicht 1879 zur Welt. Es ist vielleicht nicht überflüssig zu betonen, dass ich dieses Dokument persönlich in der Hand hatte: Auf der Rück-

Quelle: AIG, F.8ag.5saq.414. F.8.On.5. Del.414. seite ist ein rotes Wachssiegel angebracht, das sich langsam auflöst, aber das Fett ist auf der Vorderseite noch

sichtbar. Dieselben Daten nennt eine in Georgisch verfasste Urkunde: Gut lesbar ist '1878' als Jahreszahl und als Tag der Geburt wird ebenfalls der 17. des Monats Dezember genannt,

Stalins Geburtsurkunde (in georg. Sprache)

მცხეთის სანჯიქის მხარის ნაწილი პირველი პირველი სამხარეო ადმინისტრაცია 1978 წლის							
სამხარეო სამხარეო	სამხარეო	დღე და თვე		სამხარეო სამხარეო	მშობლები, მამის სახელი აკანონი და მამის სახელი აკანონი ?	მშობლები, მამის სახელი აკანონი და მამის სახელი აკანონი ?	სხვა მითითებები
		სამხარეო	სამხარეო				
24	"	6	17	ი. ს. ს. ბ.	ბორის ნიკოლოზის ძე და მარია ნიკოლოზის ძე	ბორის ნიკოლოზის ძე და მარია ნიკოლოზის ძე	ბორის ნიკოლოზის ძე და მარია ნიკოლოზის ძე

Quelle: AIG, F.6.ag.1.saq.193; F.6.On.1.Del.193.

welcher dem 21. nach neuem Stil entspricht.

Zur Person Stalins

Sosos Geburtsstadt Gori

Die Stadt Gori ist eine kleine, von Bergen umgebene, romantische Stadt im Zentrum Georgiens. Nicht weit von Gori entfernt beginnt in nördlicher Richtung die georgische Provinz Süd-Ossetien, die neuerdings von Russland beansprucht wird, was 2008 sogar zu einem Krieg geführt hat.³⁸⁶ Seitdem ist Süd-Ossetien (wie übrigens Abchasien) von russischem Militär besetzt. Eine russische Stadt ist Gori keinesfalls. Sie liegt dem Orient nicht nur geographisch näher als Sankt Petersburg oder Moskau und ist insofern typisch georgisch. S. Dawitaschwili: Gori ist die älteste Stadt in der Region Qartli. Früher war es nur ein Dorf. Erst in der Regierungszeit von König Dawit Armaschenebeli (1089-1125) wurde Gori zur Stadt erhoben; noch im 7. Jahrhundert wurde Gori nur als Dorf erwähnt.³⁸⁷

Von Russland aus gesehen muss Georgien exotisch wirken: seit der Antike ein unabhängiges Königreich mit eigener Schrift, Sprache, Tradition, Küche und Literatur, wurde es erst zwischen 1801 und 1878 langsam, aber sicher von Russland vereinnahmt.³⁸⁸ Mit seinem Klima, den Todesfehden zwischen Sippen, dem Liedgut und den Weinbergen erinnert es mehr an Sizilien als an Sibirien.

Ursprung seines Namens

Korrekt und vollständig lautet Stalins Geburtsname ‘Joseb Besarionis dze Dschugaschwili (იოსებ ბესარიონის ძე ჯუღაშვილი)’.³⁸⁹ Es gibt verschiedene Meinungen über die Herkunft dieses Namens. Er könnte hervorgegangen sein aus dem osetischen³⁹⁰ Namen ‘Jugaevi’, der später durch Ergänzung der Endung ‘schwili (შვილი)’ zu einem georgischen Namen umgeformt wurde. Eine andere Version lautet, dass der Name ‘Jugaschwili’ aus Ostgeorgien stammen könnte, wo ein Ort so heißt. Die

³⁸⁶ Dittrich 2018, 161 ff.

³⁸⁷ Montefiore 2005, 35.

³⁸⁸ Vgl. Montefiore 2005, 35.

³⁸⁹ Im Georg. endet der Vorname auf denselben Buchstaben wie der Vatersname, nämlich ‘ბ’, im lat. Alphabet mit ‘b’ wiederzugeben. Der Lautwert dieses Buchstabens schwankt aber in den verschiedenen europäischen Sprachen zwischen ‘b’, ‘w’ und ‘f’. Deshalb begegnen einem die Schreibweisen ‘Josef’ oder ‘Joseph’ (russ. ‘Иосиф’) für den Vornamen und ‘Wissarionis’ statt ‘Bissarionis’ für den Vatersnamen. Georg. ‘dze (ძე)’ bedeutet Sohn, was im Russ. das Suffix ‘-witsch (-вич)’ ausdrückt, sodass sich in dieser Sprache für Stalins Vatersnamen ‘Wissarionowitsch’ bzw. ‘Wissarionowitsch (Виссарионович)’ ergibt.

³⁹⁰ Osetien ist eine Region in Georgien, die 2008 von Russland okkupiert wurde, was in gewisser Weise auch Stalin zu „verdanken“ ist.

Anhang

erste Variante scheint aber die korrekte zu sein. Den Namen ‘Stalin’ hat er erst im Jahr 1912 angenommen.³⁹¹ Es war ein Kampfname (*nom de guerre*), den er nach dem Oktober 1917 als neuen Familiennamen übernommen hat. Sehr oft nannte er sich selbst ‘Koba (კობა)’, was ein typisch georgischer Vorname ist. Denn der Namenspatron war ein legendärer georgischer Volksheld. Dieser Koba raubte Banken und Poststellen aus, und das Geld, das er dabei ergattert hatte, verteilte er an arme Menschen und den Rest „investierte“ er in antizaristische Bewegungen.³⁹² Westeuropäische Historiker vergleichen ihn gerne mit Robin Hood.³⁹³ Außer diesem ehrgeizigen Spitznamen ‘Koba’ gebrauchte Stalin noch zahlreiche andere Namen, die hier aber nicht von Interesse sind.³⁹⁴

Sosos Kindheit

Stalins Vater, Besarion Dschugaschwili, war Schuhmacher in Gori.³⁹⁵ Seine Mutter Ketewan Geladze war Hausfrau, und seine Geschwister sind alle wenige Monate nach der Geburt gestorben. Deshalb wuchs er als Einzelkind auf. Die Wohnung der Familie befand sich in Gori in der Soborisstraße, heute: Tcheretelstraße.³⁹⁶

Die Bedingungen seiner Kindheit waren hart. Oft wurde er von seinem Vater verprügelt und musste bei Nachbarn übernachten, um weiteren Schlägen zu entgehen. Seine liebevolle Mutter Keke, versuchte ihren Sohn immer in Schutz zu nehmen und jeder Schlag gegen ihn ging ihr offenbar immer ins Herz. Sie war, wie Georgier sagen würden, „eine verrückte Mutter“. Wenn man ihre Wohnung betrat, sah man sogleich die Ecke, die sie mit Fotos ihres Sohnes geschmückt hatte. Sie machte sich naturgemäß auch große Sorgen, als Stalin nach Sibirien deportiert wurde. Immerzu klagte sie, dass er sich zu sehr für andere eingesetzt habe und doch eigentlich unschuldig sei. Wenn bei der Postverteilung ihr Name nicht aufgerufen wurde, war sie traurig.³⁹⁷

³⁹¹ Grosset /Werth 2008, 11.

³⁹² Altrichter 2018, 38 ff.

³⁹³ URL:<<https://www.youtube.com/watch?v=2xmSLOennyc>>
(20.01.2018,20:45 h)

³⁹⁴ URL:<<https://www.youtube.com/watch?v=2xmSLOennyc>>
(20.01.2018,20:45 h)

³⁹⁵ Dittrich 2018, 136.

³⁹⁶ Nach zeitgenössischen Berichten in: AIG, F8. on. 2. ch.-1, 107.

³⁹⁷ Nach zeitgenössischen Berichten in: AIG, F8. on. 2. ch.-I. Delo N. 15., 162.

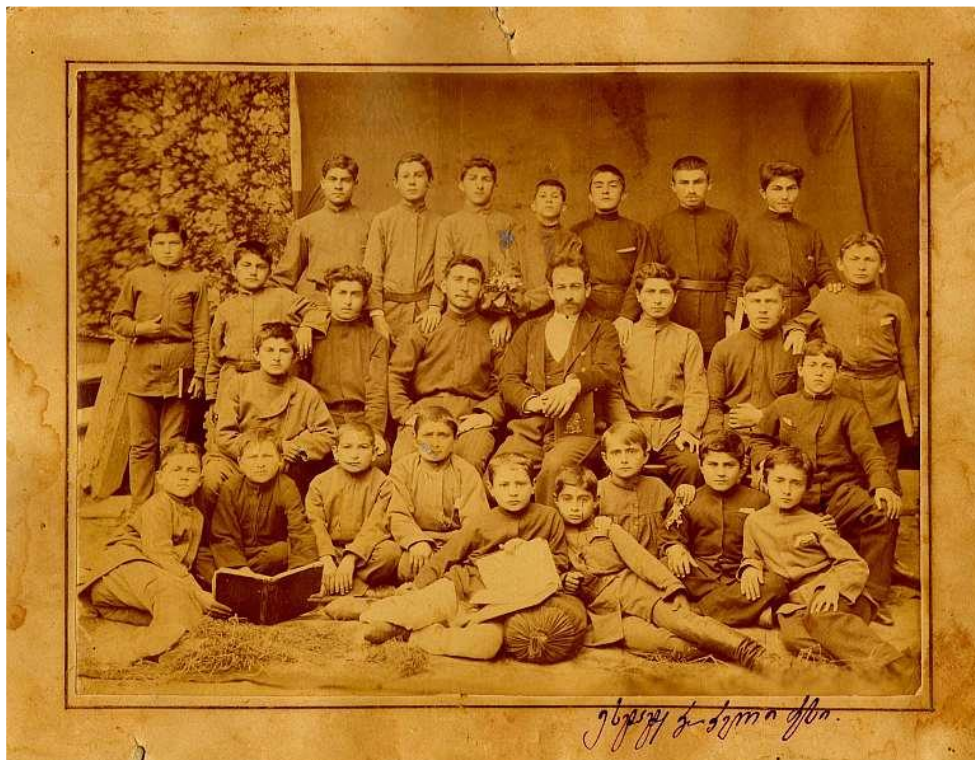
Zur Person Stalins

Stalin scheint aber ein außerordentlich intelligentes Kind gewesen zu sein. Er wollte schon als Kind immer mehr lesen und bat die Mutter um weiteren Lesestoff. Der größte Wunsch dieser sehr ehrgeizigen Frau war, dass ihr Sohn ein Priester werden möge.

Schule und Seminar

Anfangs ging Stalin, damals noch Soso genannt, in der Stadt Gori zur Schule. Als weiterführende Schule besuchte er in der Hauptstadt Tiflis das Seminar, eine Ausbildungsstätte für zukünftige Priester der orthodoxen Kirche und zugleich die bedeutendste höhere Bildungsanstalt in Georgien.³⁹⁸ Dort hat er viel Zeit verbracht. Sein Freundeskreis,

Stalin als Schüler in seiner Geburtsstadt Gori



In der obersten Reihe direkt in der Mitte. Es ist gleich zu erkennen, dass er im Vergleich zu seinen Klassenkameraden einen kleineren Körperbau hatte und dass er in der Regel vorne stehen sollte, aber er stand lieber ganz oben, wie er es sein Leben lang auch getan hatte. Auf dem Bild steht rechts unten in georgischer Schrift eine Widmung von Stalins Hand an Estate Kekelidzes.

Quelle: AIG

³⁹⁸ Es bestand seit 1817 und war ein Bildungszentrum für die ganze Kaukasusregion. Die Erziehung der Schüler sollte den Bedürfnissen und Wünschen des zaristischen Regimes entsprechen, das dort wie eine Kolonialmacht präsent war. Anfangs mag das Seminar diesen Zweck auch erfüllt haben, aber als Stalin 1894 in das Seminar eintrat, war es bereits ein Zentrum der antizaristischen Opposition, der sich Stalin bald anschloss.

Anhang

der nicht allzu groß gewesen ist, erinnert sich daran, dass das Verhältnis zwischen Stalin und seinem Vater nicht besonders gut gewesen war. Sein Vater, wie gesagt ein Alkoholiker, ist seinen Sohn oft um Geld angegangen, allerdings in der Regel erfolglos, weil der Sohn nicht wollte, dass der Vater sich betrinkt. Dazu muss man wissen, dass Stalin als Zögling des Priesterseminars monatlich fünf Rubel erhielt, die er lieber zur Unterstützung seiner Mutter verwandte.³⁹⁹

In einer armen, durch häusliche Gewalt von Seiten des Vaters geprägten Familie aufgewachsen, erlebte der junge Stalin Vernachlässigung und Demütigung. Außerdem nahm er örtliche Traditionen eines religiösen Dogmatismus, der Blutfehden und eines romantischen Brigantentums in sich auf. Die Ausbildung im Seminar zeichnete sich

Stalin im Priesterseminar in Tiflis



Stalin ist in der 2. Reihe vorn der dritte von rechts; er zeigt sich ziemlich stolz, so scheint es jedenfalls, und in der Tat hatte das Seminar seine Lebensumstände drastisch verändert. — Quelle: AIG

naturgemäß nicht durch ein Übermaß an Vielfalt aus. Der im Internatsbetrieb übliche Katechismusunterricht, gepaart mit „jesuitischen Praktiken“ der „Überwachung, Bspitzelung, Ausforschung und Verletzung von Gefühlen“⁴⁰⁰ stieß Soso zwar ab, aber er dürfte trotzdem so

³⁹⁹ Seine Mutter Keke hatte Diabetes, sie starb am 30. Mai 1937; Sterbeurkunde in: AIG, F8. on. 2. ch.- I. Delo N. 34.

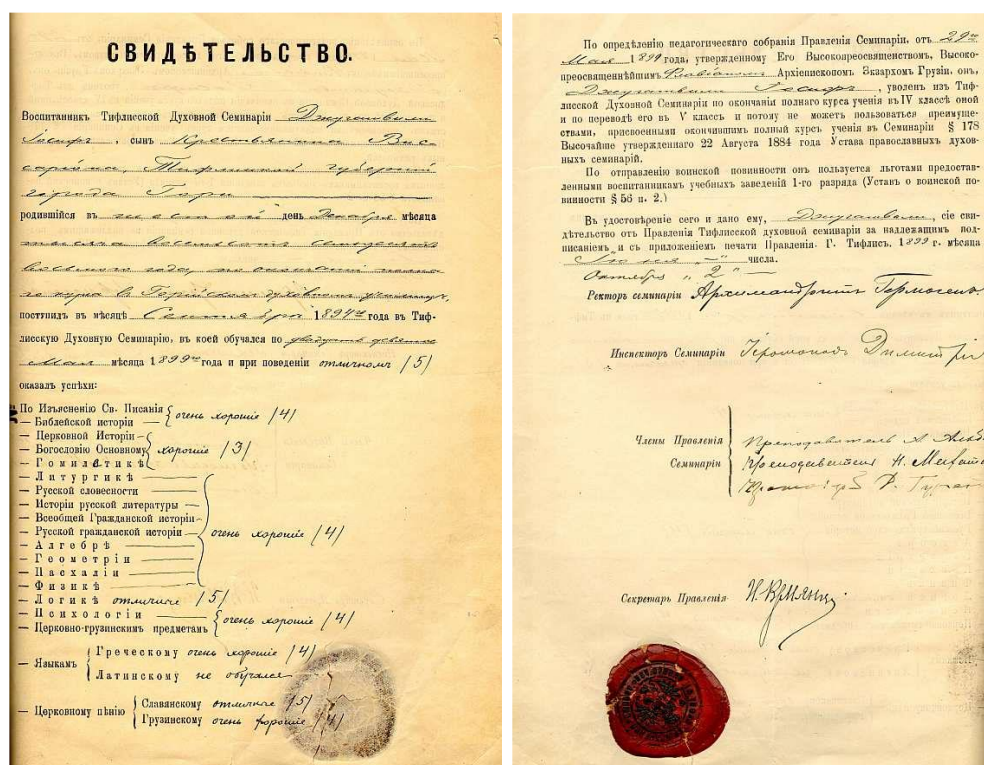
⁴⁰⁰ Sebag-Montefiore 2005, 37.

Zur Person Stalins

beeindruckt gewesen sein, dass er diesen Stil und die Methoden sein Leben lang verfeinerte.

Die Bildungsmöglichkeiten im Seminar nutze er anscheinend autodidaktisch. So wurde er schon im ersten Jahr Atheist und bald darauf auch Marxist.⁴⁰¹ Schon als er eigentlich noch den Eindruck erweckte, Priester werden zu wollen, hatte er Darwins Buch *Der Ursprung der Arten* gelesen, was ihn vermutlich zum Atheisten werden ließ. Wenn der junge Stalin in Karl Marx den Autor gesehen hat, der für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte das geleistet hat, was Darwin für die Naturgeschichte vorgeführt hatte, entsprach das übrigens ziemlich genau dem Selbstverständnis von Marx.

Stalins Zeugnis im Seminar (in russ. Sprache)



recto

verso

Quelle: AIG

Das Zeugnis ist nicht schlecht. Dazu muss man wissen, dass „5“, unserem „sehr gut“ entsprechend, die beste Note war, die Stalin in zwei Fächern hatte: *Logik* und slawische *Kirchengeschichte*. Im übrigen dominiert die Note „4“, d.h. „gut“.

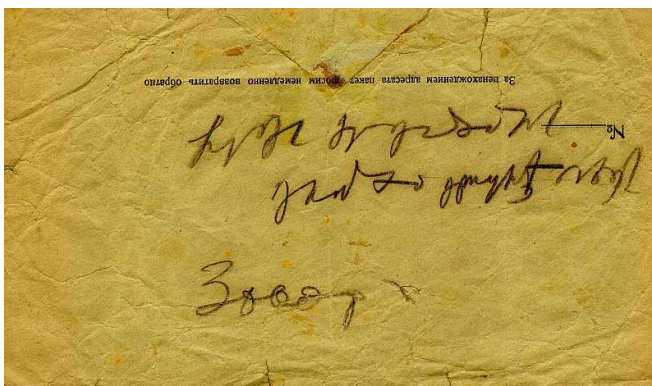
Es ist bemerkenswert, dass Stalin im Seminar als besonders hilfsbereit galt. Im Archiv des Innenministeriums von Georgien sind zahlreiche Beweise zu finden, die das belegen. Nach den Erinnerungen von alten

⁴⁰¹ Vgl. ebd.

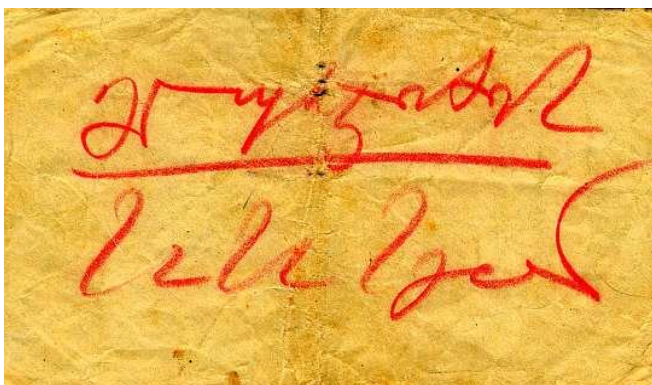
Anhang

Bolschewiki hat er schwächeren Schülern stets geduldig geholfen, wenn sie nicht gleich immer alles verstanden hatten. Im Seminar entdeckte Stalin auch sein Interesse für verbotene Literatur, die er immer wieder heimlich las. So wurde er unter anderem auch mit den Theorien und der Geschichtsdeutung von Karl Marx vertraut.

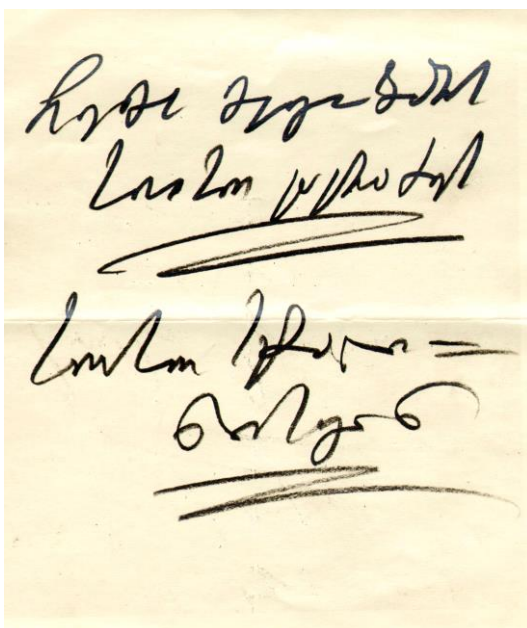
Drei von Stalin eigenhändig in Georgisch beschriftete Briefumschläge



Übersetzung des handschriftlichen Textes:
An meinem Freund Grischa Elgudjidzes 3000 Rubel.



Übersetzung des handschriftlichen Textes:
Elgudjidzes von Soso



Übersetzung des handschriftlichen Textes:
An meinen Freund Soso Zeradzes von Soso Stalin

Quelle: AIG, F.6.ag.1.saq.150; F.6.On.1.Del.150

Zur Person Stalins

Chronik der Verhaftungen, Deportationen und Fluchten Stalins (1903-17) *

<p>ამხანაგ სტალინის დაპატიმრებამთა, გადასახლებამთა და ბამოქმემამთა ქრონიკა.</p>	<p>ХРОНИКА АРЕСТОВ, ССЫЛОК И ПОБЕГОВ ТОВАРИЩА СТАЛИНА.</p>
1902 წ. 5 აპრილი. ამხანაგ სტალინის დაპატიმრება ბათუმში /პირველი დაპატიმრება/	1902 г. 5 апреля. Арест товарища Сталина в Батуми /первый арест/.
1903 წ. 19 აპრილი. ამხანაგ სტალინი გადასახლდა ქუთაისის საგუბერნიო ციხეში.	1903 г. 19 апреля. Товарища Сталина переводят в Кутаисскую губернскую тюрьму.
1903 წ. ნოემბერი. ამხანაგ სტალინის ბათუმ-ნოვოროსისკის გზით წილი ასახლებენ აღმოსავლეთ ციხეში. მა არეუტსნის გუბერნიამა /პირველი გადასახლება/	1903 г. Ноябрь. Товарища Сталина высылают через Батум-Новороссииск в Восточную Сибирь, Иркутскую губернию, на Знода /первая ссылка/.
1904 წ. 5 იანვარი. ამხანაგ სტალინის გამოქვევა გადასახლებიდან /ირეუტსნის ციხის დაღვანსკოდან/ და მისი ჩამოსვლა ჯერ ბათუმში, შემდეგ კი თბილისში /პირველი გამოქვევა/	1904 г. 5 января. Побег товарища Сталина из ссылки из Вологанска Иркутской губернии /и приезда его сперва в Батуми, а затем в Тбилис /первый побег/.
1908 წ. 25 მარტი. ამხანაგ სტალინს აპატიმრებენ ბაქოში რთვორც გაითხ ნიჭარაძეს. ამხანაგ სტალინს ათავსებენ ბაიკოვის საპატიმროში /მეორე დაპატიმრება/	1908 г. 25 марта. Арест товарища Сталина в Баку под именем Гайоза Нижарадзе. Товарища Сталина заключают в Байковскую тюрьму /второй арест/.
1908 წ. 20 სექტემბერი. ამხანაგ სტალინს ორი წლით ასახლებენ შიგრი. ვოლოგდის გუბერნიამა, ქარ. სოღიჩე-ვოლსკში /მეორე გადასახლება/	1908 г. 20 сентября. Товарища Сталина высылают на два года в Вологодскую губернию, в гор. Солвицегодск /вторая ссылка/.
1909 წ. 24 ივნისი. ამხანაგ სტალინი გამოიქვევა ვოლოგდის გუბერნიიდან /მეორე გამოქვევა/	1909 г. 24 июня. Товарищ Сталин бежит из Вологодской губернии /второй побег/.
1910 წ. 23 მარტი. ამხანაგ სტალინის დაპატიმრება ბაქოში /მესამე დაპატიმრება/	1910 г. 23 марта. Арест товарища Сталина в Баку /третий арест/.
1910 წ. 27 აგვისტო. კავკასიის მფინანსკვლის განკარგულებით ამხანაგ სტალინს აკრძალა კავკასიის მხარის თარგულები ცხოვრება ხუთი წლის ვადით	1910 г. 27 августа. Распоряжением наместника на Кавказе товарищу Сталину воспрещено жить в течение 5 лет в пределах Кавказского края сроком на пять лет.
1910 წ. 23 სექტემბერი. ამხანაგ სტალინის გადასახლება ვოლოგდის რაიონის გუბერნიამა, ქარ. სოღიჩე-ვოლსკში /მესამე გადასახლება/	1910 г. 23 сентября. Ссылка товарища Сталина в Вологодскую губернию, в гор. Солвицегодск /третья ссылка/.
1911 წ. 6 ივლისი. ამხანაგ სტალინი გამოიქვევა გადასახლებიდან /მესამე გამოქვევა/	1911 г. 6 июля. Товарищ Сталин бежит из ссылки /третий побег/.
1911 წ. 9 სექტემბერი. ამხანაგ სტალინის დაპატიმრება ს.-პეტერბურში /მეოთხე დაპატიმრება/	1911 г. 9 сентября. Арест товарища Сталина в С.-Петербурге /четвертый арест/.
1911 წ. 14 დეკემბერი. ამხანაგ სტალინის გადასახლება ვოლოგდის რაიონის გუბერნიამა, ქარ. სოღიჩე-ვოლსკში /მეოთხე გადასახლება/	1911 г. 14 декабря. Ссылка товарища Сталина в Вологодскую губернию, в гор. Солвицегодск /четвертая ссылка/.
1912 წ. 29 თებერვალი. ამხანაგ სტალინის გამოქვევა გადასახლებიდან /მეოთხე გამოქვევა/	1912 г. 29 февраля. Побег товарища Сталина из ссылки /четвертый побег/.
1912 წ. 22 აპრილი. ამხანაგ სტალინის დაპატიმრება ს.-პეტერბურში /მეხუთე დაპატიმრება/	1912 г. 22 апреля. Арест товарища Сталина в С.-Петербурге /пятый арест/.
1912 წ. ზაფხულის ამხანაგ სტალინის ასახლებენ ნარო-დამდეგო. მის მხარეში ოთხი წლით /მეხუთე გადასახლება/	1912 г. Начало лета. Товарищ Сталин высылается в Нарвский край на четыре года /пятая ссылка/.
1912 წ. ზაფხუდი. ამხანაგ სტალინის გამოქვევა გადასახლებიდან /ნარო-დამდეგო და ს.-პეტერბურში დაბრუნება /მეხუთე გამოქვევა/	1912 г. Лето. Побег товарища Сталина из ссылки /из Нарвы/ и возвращение в С.-Петербург /пятый побег/.
1913 წ. მარტი-აპრილი. ამხანაგ სტალინის დაპატიმრება ს.-პეტერბურში /მეექვსე დაპატიმრება/	1913 г. март-апрель. Арест товарища Сталина в С.-Петербурге /шестой арест/.
1913 წ. ივნისი. ამხანაგ სტალინის გადასახლება ტურუხანსკის მხარეში პოლიციის მეთვალყურეობის ქვეშ ოთხი წლით /მეექვსე გადასახლება/	1913 г. Июнь. Высылка товарища Сталина в Туруханский край под надзор полиции на четыре года /шестая ссылка/.
1913 წ. ივნისი-1917 წ. თებერვალი. ამხანაგ სტალინი იმყოფება გადასახლებაში ტურუხანსკის მხარეში.	1913 г. Июнь - 1917 г. февраль. Он в Туруханском крае.

* Quelle: Archiv des georgischen Innenministeriums f.6ag.1saq.192

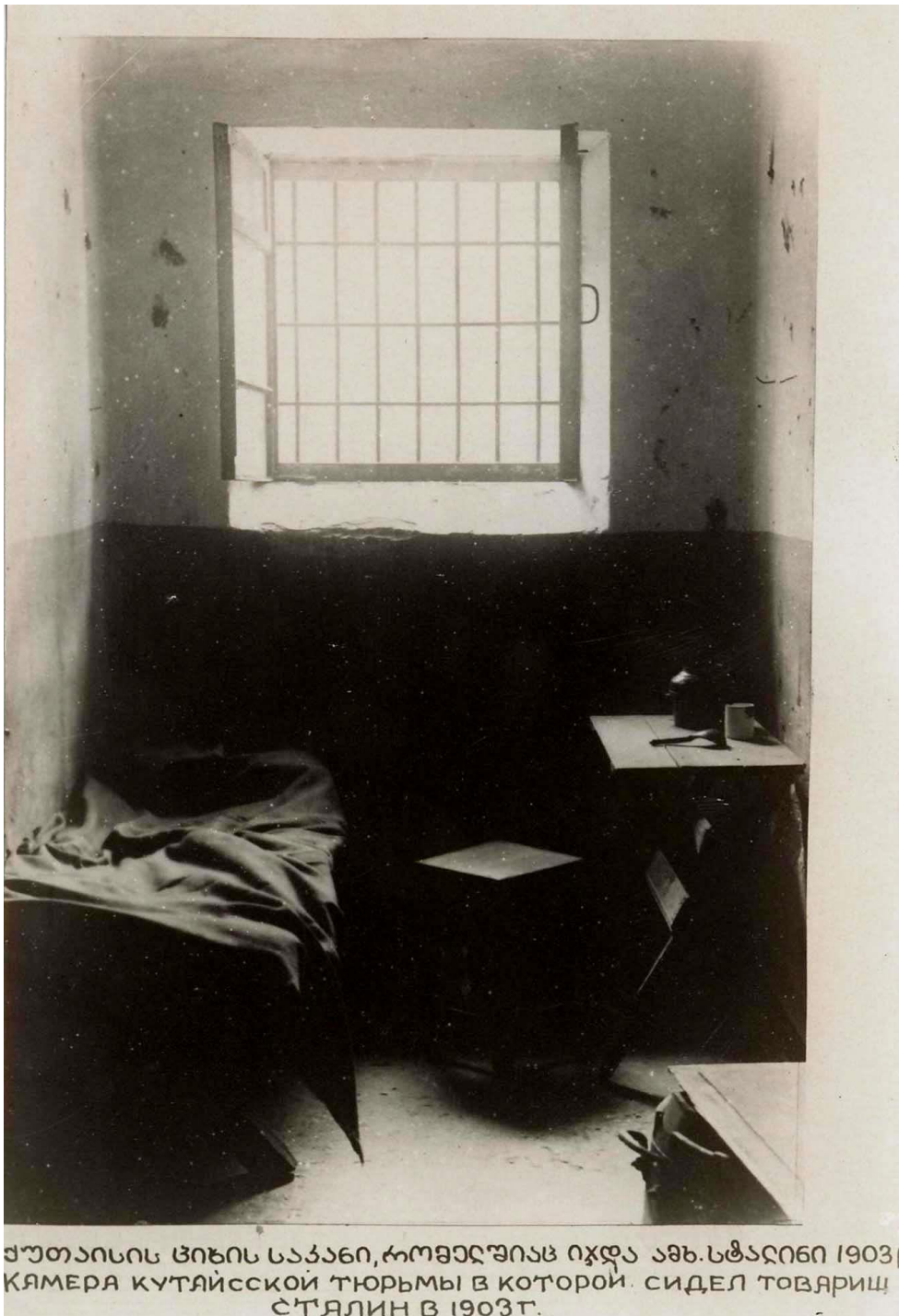
Dieser „Lebenslauf“ ist wahrscheinlich von Stalins Parteifreunden aufgezeichnet worden. Darauf deutet der Umstand hin, dass er darin stets als „Genosse (georg. amkhanagi, russ. towaritsch)“ bezeichnet wird. Die zaristische Polizei hätte eine andere Bezeichnung gehabt. In deutscher Übersetzung lauten die Eintragungen:

Anhang

- April 1902: Genosse Stalins Verhaftung in Batumi, 1. Verhaftung.
- 19. April 1903: Genosse Stalin wird ins Gouvernementsgefängnis der Stadt Kutaisi verbracht.
- November 1903: Genosse Stalin wird über Batumi-Nowosibirsk für 3 Jahre nach Ostsibirien, in das Gouvernement Irkutsk deportiert.
- 5. Januar 1904: Stalins Flucht aus der Verbannung erst nach Batumi und dann Tbilisi. 1. Flucht.
- 25. März 1908: Genosse Stalin wird in Baku zusammen mit Gaios Nijaradze ins Gefängnis von Bailov gebracht. 2. Verhaftung.
- 20. September 1908: Genosse Stalin wird für 2 Jahre in die Stadt Solvichegodsk/Gouvernement Vologd deportiert. 2. Deportation.
- 24. Juni: Genosse Stalin ist aus dem Gouvernement Vologd geflohen. 2. Flucht.
- 23. März 1910: Verhaftung des Genossen Stalin in Baku. 3. Verhaftung.
- 27. August 1910: Auf Befehl der Garde des Kaukasus wird dem Genossen Stalin der Aufenthalt im Kaukasus für 5 Jahre untersagt.
- 23. September 1910: Genosse Stalin wird ins Gouvernement Vologd deportiert. 3. Deportation.
- 6. Juni 1911: Genosse Stalin flieht aus der Verbannung. 3. Flucht.
- 9. September 1911: Verhaftung des Genossen Stalin in St. Petersburg. 4. Verhaftung.
- 14. Dezember 1911: Deportation des Genossen Stalin in die Stadt Solvichegodsk/Gouvernement Vologd,. 4. Deportation.
- 29. Februar 1912: Flucht des Genossen Stalin aus der Deportation. 4. Flucht.
- 22. April 1912: Verhaftung des Genossen Stalins in St. Petersburg. 5. Verhaftung.
- Früher Sommer 1912: Genosse Stalin wird für 4 Jahre ins Gouvernement Narim deportiert. 5. Deportation.
- Sommer 1912: Flucht des Genossen Stalin aus dem Gouvernement Narim und Rückkehr nach St. Petersburg. 5. Flucht.
- März-April 1913: Verhaftung des Genossen Stalin in St. Petersburg. 6. Verhaftung.
- Juni 1913: Deportation des Genossen Stalin nach Gebiet Turukhansk unter Aufsicht der Polizei für vier Jahre. 6. Deportation.
- Juni 1913 – Februar 1917: Genosse Stalin befindet sich in der Deportation im Gebiet von Turukhansk.

Zur Person Stalins

Stalins Gefängniszelle in Kutaisi (Georgien), 1903



* Quelle: Archiv des georgischen Innenministeriums f.6ag.1saq.192

Der Lebenslauf belegt im Detail den bekannten Umstand, dass Stalins politische „Karriere“ als Revolutionär lange vor der Oktoberrevolution begonnen hatte, und zwar in Georgien, Armenien und Aserbaidschan. In den Erinnerungen alter georgischer Bolschewiki, wird einiges über

Anhang

Stalins Karriere berichtet; und es gibt zahlreiche Bücher, die vom Leben des jungen Josef Stalin erzählen.

Resümee

Die in diesem Anhang zusammengetragenen Informationen zur Biographie Stalins tragen zum Thema meiner Dissertation, Sowjetbürger deutscher Nationalität in Stalins Lagern, nichts bei. Sie tragen auch nichts zu einer Erklärung bei, die auf eine befriedigende Weise darlegt, wie es zu dem ganzen System der Zwangsarbeit im *GULag* hat kommen können, wie es möglich war, dass in so verhältnismäßig kurzer Zeit die Straflager in ganz Russland wie Pilze nach einem warmen Sommerregen aus dem Boden wuchsen und von der Mehrzahl der „Sowjetmenschen“ anscheinend als Werkzeuge zum Aufbau des Sozialismus hingenommen wurden. Das Ausmaß an Unmenschlichkeit ist in diesem Fall wie in allen ähnlich gelagerten einfach zu groß, als dass man die Ursachen seines Auftretens in der Psyche einer einzelnen Person lokalisieren könnte. Es gibt ein grundsätzliches Missverhältnis zwischen der Größe der Verbrechen und dem, was die Persönlichkeit eines einzelnen Menschen an Erklärungen bieten könnte.

Trotzdem erzeugt gerade die Monstrosität der bekannten Verbrechen ein schwer unterdrückbares Interesse an der Person, die dafür hauptsächlich verantwortlich ist. So ist es auch mit Stalin. Für eine Georgierin wie mich kommt hinzu, dass er eben Georgier war. Dadurch wird das geschilderte Interesse noch einmal verstärkt. Diesem zugegebenermaßen persönlichen Interesse nachgebend habe ich das Archiv des georgischen Innenministeriums aufgesucht in der Hoffnung, dort bislang unbekannte Archivalien zu finden, die nicht nur für mein Dissertationsvorhaben wichtig wären, sondern auch dieses persönliche Interesse befriedigen könnten. Das Ergebnis meiner dortigen Recherchen ist gewiss nicht geeignet, ein neues Stalinbild zu begründen. Bestenfalls bestätigt es, was man im Großen und Ganzen schon wusste. Aber wenn man mir dort nicht gesagt hätte, dass es Stalin betreffend dort gar nichts gäbe, schon gar keinen Autographen, dann wäre ich nicht auf die Idee gekommen, meine Funde in diesem Anhang auszubreiten.

Täter wie Stalin — oder Hitler oder Saddam Hussein oder Pol Pot oder ... — waren (und sind) angewiesen auf zahllose Mittäter, auf die von Daniel Goldhagen sogenannten „*willing executioners*“. Deren Zahl ist desto größer, je größer die Verbrechen sind. Das ist nicht zuletzt eine

Zur Person Stalins

Folge der zunehmenden Arbeitsteilung und funktionalen Differenzierung in modernen Gesellschaften. Oben habe ich betont, dass die tatsächliche oder vermutete psychische Verfassung großer Täter wie Stalin nicht zu befriedigenden Erklärungen ihrer Verbrechen führt. Dasselbe gilt aber auch für die psychische Verfassung ihrer kleineren Helfershelfer, wobei noch hinzukommt, dass deren Zahl so groß ist. Die gegebenenfalls zu berücksichtigenden persönlichen Umständen sind deshalb viel zu viele und zu unübersichtlich, als dass man sie zu einer schlüssigen Erklärung zusammenfassen könnte.

Meines Erachtens müssen Historiker angesichts solcher Großverbrechen, wie es die Stalinschen waren, auf psychologische Erklärungen verzichten. Die einzigen Erklärungen, die gegeben werden können, sind solche, die das gesamtgesellschaftlichen Funktionsgefüge in den Blick nehmen. Das setzt die möglichst detaillierte Beschreibung aller Einzelheiten voraus, die dem verbrecherischen Ganzen zuzuordnen sind. Zu einer solchen Beschreibung wollte ich mit meiner Dissertation einen Beitrag leisten.

Der Verzicht auf psychologische Betrachtung schließt auch ein, dass man einen direkten Vergleich Stalins z.B. mit Lenin, der eine solche Betrachtung voraussetzen würde, besser unterlässt. Das gilt auch für die gern angestellten Vergleiche dieser Art mit Hitler. Die Beziehung zwischen Lenin und Stalin ist offiziell, solange Stalin lebte, als eine enge Freundschaft dargestellt worden, was auf Tausenden von Propagandaplakaten auch ikonographisch umgesetzt wurde, ganz zu schweigen von den vielen manipulierten Bildern in den Bänden zur Geschichte der Sowjetunion und ihrer führenden Partei. Tatsächlich trennte die beiden Männer, was ihre Persönlichkeitsstruktur angeht, vermutlich vieles, ohne dass daraus interessante Erklärungen entwickelt werden könnten. Man sagte, Stalin sei ein unermüdlicher Arbeiter und geschickter Organisator gewesen. Dieser Zuschreibung wird man schon allein deshalb nicht widersprechen, weil der „Erfolg“ seiner Herrschaft diesbezüglich für sich spricht: Immerhin ist es ihm frühzeitig gelungen, den Parteiapparat auf seine Seite zu ziehen, so dass seine Gegner in der früheren Parteiführung nur geringe Chancen hatten, sich gegen ihn durchzusetzen. Im Zusammenhang mit seinen Entschlüssen und Anordnungen im Bürgerkrieg, zur „Entkulakisierung“ und während der „Großen Säuberung“ fällt das Stichwort „Brutalität“. Vielleicht genügt es aber, um sein letztlich erfolgreiches Agieren zu erklären, seine Rück-

Anhang

sichtslosigkeit hervorzuheben, was die vollkommene Skrupellosigkeit miteinschließt. Nicht zu bestreiten ist, dass er auf diese Weise die Herrschaft der bolschewistischen Partei in einem Riesenland aufrechterhalten und für Jahrzehnte gesichert hat. Da alle Parteimitglieder und insbesondere alle Funktionäre davon auf die eine oder andere Weise profitiert haben, wenn auch nur im Überlebensfall und in einem durchaus unterschiedlichen Ausmaß, liegt darin eher ein erklärender Faktor für die Stabilität seiner Herrschaft. Wie es mit dieser Stabilität in den Jahren 1939-41 wirklich bestellt war, ist nicht gut bekannt. Daher kann es möglich sein, dass der Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion, der Stalin den Anlass bot, den „Großen Vaterländischen Krieg“ auszurufen, etwaige oppositionelle Kräfte innerhalb der Partei, die an Stalins Beseitigung interessiert gewesen wären, gleichsam gelähmt hat. Nachdem er diesen Krieg als Sieger hatte beenden können, war an eine derartige Opposition in der Partei nicht mehr zu denken.

Als historische Person sollte man Stalin nicht auf die von ihm zu verantwortenden Morde reduzieren. Denn diese konnte er schlecht allein begehen, und die Mittäterschaft der vielen „*willing executioners*“ ist wie im Falle des Hitler-Regimes das wichtigere Explanandum. Ebenso darf man das stalinistische Herrschaftssystem nicht auf die von außen betrachtet fast lächerlich wirkende grenzenlose Verehrung reduzieren, die dann von Chruschtschow als „Personenkult“ kritisiert wurde. Die Langzeitwirkung erst des bolschewistischen und dann des stalinistischen Terrors,⁴⁰² die beide nach Jahrhunderten der harten „autokratischen“ Zaren- oder Zarinnenherrschaft über die Menschen in diesem Land kamen, hat Spuren im ideologischen Leben der Partei, in Kunst und Wissenschaft, in der Psyche und der Moral des Sowjetvolkes hinterlassen, die im Denken und Verhalten der Menschen vielleicht bis heute nur vernarbt sind.⁴⁰³

Neu ist auch nicht, dass der alternde Stalin an einem pathologischen Misstrauen litt und in seiner engsten Umgebung keine Freunde hatte, denen er oder die ihm vertraut hätten, was ihm wahrscheinlich einen vermeidbar kläglichen Tod verschafft hat. Von anderen Alleinherrschern wird ähnliches berichtet.⁴⁰⁴

⁴⁰² Rayfield 2004, 186 f.

⁴⁰³ Luks 2000, 296 f.

⁴⁰⁴ Petersen 2019, 232 f.

Literaturverzeichnis

- [AIG] *Archiv des Innenministeriums von Georgien*, Tiflis, gefolgt von der Signatur des Archivs
- Altrichter, Helmut: *Kleine Geschichte der Sowjetunion 1917-1991*, München 2001
- Altrichter, Helmut: *Stalin. Der Herr des Terrors*, München 2018.
- Amann, Wilhelm / Mein, Georg / Parr, Rolf: Hgg., *Globalisierung und Gegenwartsliteratur. Konstellationen – Konzepte – Perspektiven*, Heidelberg 2010
- Amis, Martin: *Koba, der Schreckliche. Die zwanzig Millionen und das Gelächter*, München 2007
- Ammon, Philipp: *Georgien zwischen Eigenstaatlichkeit und russischer Okkupation. Die Wurzeln des russisch-georgischen Konflikts vom 18. Jahrhundert bis zum Ende der ersten georgischen Republik (1921)*, Klagenfurt / Wien 2015
- Antoni, Klaus / Nordheim, Alfred: *Grenzüberschreitungen. Der Mensch im Spannungsfeld von Biologie, Kultur und Technik*, Bielefeld 2013
- Applebaum, Anne: *Der Gulag*, Berlin 2003
- Arendt, Hannah: *Über die Revolution*, München 1965
- Aris, Nancy: *4 Geschichtsproduktion und industrielles Schreiben im Stalinismus*, Berlin 2005
- Avtorchanov, Abdurachman: *Stalinis sikvdilis saidumlo, სტალინის სიკვდილის საიდუმლო* [georg., Das Geheimnis von Stalins Tod]. *Berias schetqmuleba* [Berias geheime Machenschaften], Tiflis 1990
- Ashirova, Aygul: *Stalinismus und Stalin-Kult in Zentralasien. Turkmenistan 1924-1953*, Stuttgart 2009
- Bach, Dieter / Leyendecker, Jochen: *Ich habe geweint vor Hunger. Deutsche und russische Gefangene in Lagern des zweiten Weltkrieges*, Wuppertal 1993
- Baberowski, Jörg: *Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*, München 2003
- Baberowski, Jörg: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2012.
- Badiou, Alain / Žižek, Slavoj: *Die Idee des Kommunismus*, Bd. III, Hamburg 2015

Anhang

- Bayer, Daniel: *Deportiert und repatriiert. Aufzeichnungen und Erinnerungen 1945-47*, München 2000
- Belger, Gerold: *Rassiskie nemezkie pisateli*, Almati 1996
- Beer, Daniel: *Das Totenhaus. Sibirisches Exil unter den Zaren*, Frankfurt a. M. 2018
- Bienek, Horst: *Workuta*, Göttingen 2013
- Binner, Rolf / Bonwetsch, Bernd / Junge, Marc: *Stalinismus in der sowjetischen Provinz 1937-1938. Die Massenaktion aufgrund des operativen Befehls N.: 00447*, Berlin 2010
- Baberowski, Jörg: *Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*, München 2003
- Baberowski, Jörg: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2012
- Baberowski, Jörg / Kindler, Robert: *Macht ohne Grenzen. Herrschaft und Terror des Stalinismus*, Frankfurt am Main 2014
- Beljakova, Nadezhda / Bremer, Thomas / Kunter, Katharina: „*Es gibt keinen Gott!*“. Kirchen und Kommunismus, Eine Konfliktgeschichte, Freiburg i. Br. 2016
- Bohn, Thomas M.: *Russische Geschichtswissenschaft von 1880 bis 1905. Pavel N. Miljukov und die Moskauer Schule*, Köln 1998
- Broué, Pierre: *Trotzki. Eine politische Biographie*, Bd. 1., Köln 1988
- Bulaschwili, Ucha: *Istorias ar ircheven. Politikuri represiebis anatomia*, Tblisi 2011
- Bullock, Alan: *Hitler und Stalin. Parallele Leben*, Berlin 1991
- Blinkert, Baldo: *Erkundungen zur Zivilgesellschaft*, Berlin 2013
- Creuzberger, Stefan: *Stalin. Machtpolitik und Ideologie*, Stuttgart 2009
- Dahlmann, Dieltmar: *Sibirien vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn 2009
- Daix, Pierre: *Marxismus. Die Doktrin des Terrors*, Graz / Wien / Köln 1976
- Dalos, Györgi: *Geschichte der Russlanddeutschen. Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart*, übers. v. Elsbeth Zylla, München 2014
- Däs, Nelly: *Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung*, Stuttgart 1997
- Dawitaschwili, S. Dittrich, Volker: *Paradies am Rande Europas. Impressionen aus Georgien von 1992 bis 2017*, Halle 2018

Literaturverzeichnis

- Dostojewski, Fjodor: *Aufzeichnungen aus einem Todeshaus*, Berlin, Weimar 1994
- Ehrenburg, Ilja Grigorjewitsch: *Tauwetter*, übers. von Wera Rathfelder, bearb. von Mimi Barillot. Berlin/DDR 1957
- Elie, Marc: Die „Drehtür und die Marginalisierungsmaschinerie des stalinistischen Gulag, 1945 – 1960, in: Landau/Scherbakowa 2014, 106 – 117
- Eliseevi, Alexander: 1937 clis gamocanis amochsna: „saukunis danaschauli“ tu qveknis gadarchena? [georg., Das Rätsel des Jahres 1937: „Verbrechen des Jahrhunderts“ oder Rettung des Vaterlandes?], in: „saqartvelos respublika“ [georg., Republik Georgien], 6. Februar 2010
- Engelmann, Roger / Großbölting, Thomas / Wentker, Hermann (Hgg.): *Kommunismus in der Krise. Die Entstalinisierung 1956 und die Folgen*, Göttingen 2008 (*Analysen und Dokumente*, Bd. 32)
- Engels, Friedrich: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, [1845, 1848] in: Marx/Engels, MEW II 225-506
- Enzensberger, Hans Magnus: *Zickzack. Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1997
- Ertz, Simon: *Zwangsarbeit im stalinistischen Lagersystem. Eine Untersuchung der Methoden, Strategien und Ziele ihrer Ausnutzung am Beispiel Norilsk, 1935–1953*, Berlin 2006
- Fleischer, Helmut: *Aus Hitlers Krieg durch Stalins Gulag*, Freiburg 2010
- Fleck, Annelise: *Workuta überlebt! Als Frau in Stalins Straflager*, Herford 1994
- Foitzik, Jan: *Entstalinisierungskrise in Ostmitteleuropa 1953 – 1956. Vom 17. Juni bis zum ungarischen Volksaufstand*, Politische, militärische, soziale und nationale Dimensionen, Paderborn 2001
- Frank, Tibor: *Widerstand im Gulag. Überlebensstrategien und aktiver Protest in sowjetischen Straflagern 1923-1960*, Marburg 2010
- Geier, Wolfgang: *Wahrnehmungen des Terrors. Berichte aus Sowjetrussland und der Sowjetunion, 1918–1938*, Wiesbaden 2009
- Gerling, Wilhelm: *Nordlicht über Workuta. Die verschlungenen Wege eines jungen Mannes in den Jahren 1945 bis 1955, ein autobiographischer Roman*, Backnang 1994
- Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion*, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Haupt-

Anhang

- redaktion: P.N. Pospelow u.a., Bd. I: Die Gründung der Bolschewistischen Partei 1993-1903, Moskau 1968
- Grajdanskaia waina i waennaia Interpretazia w sssr. enziklopedia, სამამულო ომი და საომარი ინტერპრეტაცია. [Bürgerkrieg und kriegerische Interpretation in Sowjetunion. Enzyklopädie] Maskwa [Moskau] 1987
- Grosset, Mark / Werth, Nicolas: *Die Ära Stalins*. Leben in einer totalitären Gesellschaft, Stuttgart 2008
- Grinevskij, Oleg: *Tauwetter*. Entspannung, Krise und neue Eiszeit, Berlin 1996
- Guruli, Vachtang: *Mefe-Mama*. Ioseb Stalinis politikuri potrtetis sheqmnis cda, Tiflis 2008
- Hamel, Christine: *Russland*. Von der Wolga bis zur Nawa: Moskau und Goldener Ring, St. Petersburg und Karelien, Nowgorod, Pskow und Kasan, Hamburg 2011
- Hammer, Julia: Die Auswirkungen der Globalisierung auf den modernen Fremdsprachenunterricht. Globale Herausforderungen als Lernziele und Inhalte des fortgeschrittenen Englischunterrichts; Are We Facing the Feature? Heidelberg 2012
- Haß, Hans-Joachim / Wartenberg, von Ludolf: *Investition in die Zukunft*. Wie Deutschland den Anschluss an die globalisierte Welt findet, Weinheim 2005
- ⟨Hb 1995⟩ *Heimatsbuch der Deutschen aus Russland 1995/96*, hg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., Stuttgart 1995
- ⟨Hb 2004⟩ Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.: Hoffmann, Martin: ...ab nach Workuta! Als Student von Mittweida in das sowjetische Zwangsarbeitslager GULag- Workuta verschleppt, Aachen 2006
- Hedeler, Wladislaw / Stark, Meinhard: Das Grab in der Steppe. Leben im Gulag: Die Geschichte eines sowjetischen „Besserungsarbeitslagers“ 1930-1959, Paderborn 2008
- Hildebrandt, Georg: *Wieso lebst du noch?* Ein Deutscher im GULag, Stuttgart 1990
- Hirschinger, Johannes: *Im Namen der Freiheit*, Stuttgart 1975
- Ivanova, Galina: Istorija GULAGa, 1918-1958: Saocial no-ekonomiceskij i politiko -pravovoj aspekty, Moskau 2006, in: Scherbakowa 2014, 83-84

Literaturverzeichnis

- Kamm, Nina: *Weggesperrt. Frauen im Gulag*, Berlin 2009
- Kang-Bohr, Youngk: *Stalinismus in der ländlichen Provinz. Das Gebiet Veronez 1934-1941*, Essen 2006
- Kantor, Wladimir: *Berichte des Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und internationale Studien. Gewalt und Zivilisation in Russland*, Köln 1997
- Kellmann, Klaus: *Stalin. Eine Biographie*, Darmstadt 2005
- King, David: *Stalins Retuschen. Foto- und Kunstmanipulationen in der Sowjetunion*, Hamburg 1997
- Kizny, Tomasz: *Gulag*, Paris 2003
- Klier, Freya: *Verschleppt ans Ende der Welt. Schicksale deutscher Frauen in sowjetischen Arbeitslagern*, Berlin 1998
- Knigge, Volkhard / Scherbakowa, Irina (Hgg.): *GULAG. Spuren und Zeugnisse 1929 – 1956*, hg. i. A. der Gesellschaft „Memorial“ Moskau u. der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald u. Mittelbau-Dora, Weimar 2012
- Koestler, Arthur: *Sowjet-Mythos und Wirklichkeit*, Hamburg 1947
- Krätke, Stefan: *Europas Stadtsystem zwischen Metropolisierung und Globalisierung. Profile und Entwicklungspfade der Großstadregionen Europas im Strukturwandel zur wissensintensiven Wirtschaft*, Berlin 2007
- Krätke, Stefan: *Stadt, Raum, Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie*, Basel / Boston / Berlin / Birkhäuser, 1995
- Lachmann, Renate: *Lager und Literatur. Zeugnisse des GULAG*, Konstanz 2019
- Lauer, Martin: *Mein Buch Sehnsucht. Gedichte aus dem Archipel Gulag 1950-1954*, Stuttgart 1998
- Landau, Julia Franziska / Scherbakowa, Irina (Hgg.): *GULAG. Texte und Dokumente 1929-1956*, hg. i. A. der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald u. Mittelbau-Dora u. der Gesellschaft „Memorial“ Moskau, Göttingen 2014
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland v.V.: *Heimatbuch der Deutschen aus Russland 1995/1996*, Stuttgart 1995 (= Hb 1995)
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.: *Heimatbuch der Deutschen aus Russland 2004*, Stuttgart 2004 (= Hb 2004)
- Leber, M. Walter / Ruggenthaler, Peter: *Hitlers Sklaven- Stalins „Verräter“*, Innsbruck 2010

Anhang

- Lemberg, Hans: Zwischen „Tauwetter“ und neuem Frost, Ostmitteleuropa 1956-1970, Marburg/Lahn 1993
- Lenin, Wladimir Iljitsch: ⟨W⟩ *Werke*, ins Dt. übertr. nach d. 4. russ. Ausg., hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, 40 Bde., Berlin 1956, ⁵1971
- *Die Entwicklung des Kapitalismus in Russland*, [1899, ²1908] dt. Übers. in: ders., W III
- *Staat und Revolution*, [1917] dt. Übers. in: ders., W XXV
- Leonhard, Susanne: *Fahrt ins Verhängnis. Als Sozialistin in Stalins Gulag*, Freiburg im Breisgau 1983
- Leonhard, Susanne: *Gestohlenes Leben. Als Sozialistin in Stalins Gulag*, Frankfurt am Main 1988
- Leonhard, Wolfgang: *Die Revolution entläßt ihre Kinder*, Köln / Berlin 1955 u.ö.
- Leutzsch, Andreas / Gilgen, A. David / Abelshauer, Werner: *Kulturen der Weltwirtschaft*, Göttingen 2012
- Lewin, Moshe: *The Making of the Soviet System. Essays in the Social History of Interwar Russia*, New York 1985
- Linke, Horst Günther: *Geschichte Russlands. Von den Anfängen bis heute*, Darmstadt 2006
- Lukacs, Georg: *Marxismus und Stalinismus. Politische Aufsätze* *Ausgewählte Schriften IV*, Hamburg 1970
- Luks, Leonid: *Geschichte Russlands und der Sowjetunion. Von Lenin bis Jelzin*, Regensburg 2000
- Marx, Karl / Engels, Friedrich: ⟨MEW⟩ *Werke*, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, 40 Bde., Berlin 1956 ff.
- Maeder, Eva / Lohm, Christina: *Utopie und Terror. Josef Stalin und seine Zeit*, Zürich 2003
- Muchner, Richard: *Terror und Ideologie. Zur Eskalation der Gewalt im Leninismus und Stalinismus (1905 bis 1937/1941)*, Leipzig 2011
- Medvedev, Roy: *Solschenizyn und die sowjetische Linke. Eine Auseinandersetzung mit dem Archipel GULag und weitere Schriften*, Frankfurt a. M. 1973
- Medwedew, A. Roy: *Die Wahrheit ist unsere Stärke. Geschichte und Folgen des Stalinismus*, Frankfurt am Main 1973
- Meier, Reinhard: *Lew Kopelew Humanist und Weltbürger*, Darmstadt 2017.

Literaturverzeichnis

- Nolte, Hans-Heinrich: Hg., *Auseinandersetzungen mit den Diktatoren. Russische und Deutsche Erfahrungen*, Gleichen 2005
- Neutatz, Dietmar: *Die Moskauer Metro; Von den ersten Plänen bis zur Großbaustelle des Stalinismus (1897-1935)*, Köln 2001
- Neuneck, Götz / Braun, Reiner / Litfin, Gerd / Bartosch, Ulrich: *Verantwortung von Wissenschaft und Forschung in einer globalisierten Welt*. Forschen, Erkennen, Handeln, Münster 2011
- NwP: Nemci w Prikamne* (Немци в Прикамье), XX век (век), том I книга I [russ.: Deutsche in der Region Perm, XX. Jh., Bd. I, Buch I] Suschinizew 2007a
- NwP: Nemci w Prikamne* (Немци в Прикамье), XX век (век), том I книга II [russ.: Deutsche in der Region Perm, XX. Jh., Bd. I, Buch II] Suschinizew 2007b
- NwP: Nemci w Prikamne* (Немци в Прикамье), XX век (век), том II [russ.: Deutsche in der Region Perm, XX. Jh., Bd. I, Buch II], Suschinizew 2007c
- Parigi, Ingrid: *Die Sowjetdeutschen. Zwischen Moskau und Deutschland*, Gütersloh 1965
- Petersen, Andreas: *Die Moskauer. Wie das Stalintrauma die DDR prägte*, Frankfurt am Main 2019.
- Peschke, Franz Eduard: *Ausländische Patienten in Wiesloch. Schicksal und Geschichte der Zwangsarbeiter, Ostarbeiter, „Displaced Persons“ und „Heimatlosen Ausländer“ in der Heil- und Pflegeanstalt, dem Mental Hospital, dem Psychiatrischen Landeskrankenhaus Wiesloch und dem Psychiatrischen Zentrum (Abhandlungen z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwissenschaften, 103)*, Husum 2005
- Radosav, Doru / Berner, Helmut: *Und keiner weiß warum. Donbaß, eine deportierte Geschichte*, Ravensburg 1996
- Rayfield, Donald: *Stalin und seine Henker*, München 2004
- Rebitschek, Immo: Strafverfolgung im Stalinismus. Das Schicksal „Nicht-Politischer“ Häftlinge, in: Landau/Scherbakowa 2014, S. 128-138
- Ribini, Alexi: *Simartle Stalinze. Piradi mcvelis chanacerebi* [georg., *Die Wahrheit über Stalin. Notizen seiner Leibwächter*], Tiflis 1997
- Rumin, Ursula: *Im Frauen-GULag am Eismeer. Fotos und Dokumente, mit einem Vorw. von Karl-Wilhelm Fricke*, München 2005
- Schafranek, Hans / Streibel, Robert: *Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag*, Wien 1996

Anhang

- Schattenberg, Susanne: *Stalins Ingenieure*. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren, München 2002
- Scherbakowa, Irina L. (Hg.): s. Knigge / Schwebakowa
s. Landau / Schwebakowa
- Schivelbusch, Wolfgang: *Geschichte der Eisenbahnreise*. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München / Wien 1977
- Schinke, Georg: *Roter Käfig: Archipel Gulag*. Tatsachenbericht 1945-1954, München 1995
- Schirmer, Gerhart: *Sachsenhausen-Workuta*. Zehn Jahre in den Fängen der Sowjets, Tübingen 1992
- Schlögel, Karl: *Terror und Traum: Moskau 1937*, München 2008
- Schreibert, Peter: *Lenin an der Macht*. Das russische Volk in der Revolution 1918 – 1922, Weinheim 1984
- Schruzzi, Davide: *Eine Stadt denkt sich die Welt*. Wahrnehmung geographischer Räume und Globalisierung in Venedig von 1490 bis um 1600, Berlin 2010
- Sebag-Montefiore, Simon: *Stalin*. Am Hof des Roten Zaren, Frankfurt a.M. 2005
- *Der Junge Stalin*, Frankfurt a.M. 2007
- Seibert, Theodor: *Das Rote Russland*. Staat, Geist und Alltag der Bolschewiki, München 1931
- Serge, Victor: (1936) *Die 16 Erschossenen*, URL:
<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/serge/1936/sechzehn/1-prozess-a.htm> (03.04.2021, 16:53 h)
- Siebenaicher, Frieda: Dokumentationsbiographie, in: Stark 1991, 13-78
- Snyder, Timothy: *Bloodlands*. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2011
- Solschenizyn, Alexander: *Gegen die Zensur*. Kommentare und Briefe zu „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“, Wien 1970
- *Archipel Gulag 1918-1956; opyt chidojestwennogo issledowania I-II*, Ekaterinburg 2009
- *Archipel Gulag 1918-1956; opyt chidojestwennogo issledowania III-IV*, Ekaterinburg 2009
- *Archipel Gulag 1918-1956; opyt chidojestwennogo issledowania V-VII*, Ekaterinburg 2009

Literaturverzeichnis

- Der Archipel GULAG, 1918 – 1956 Versuche einer künstlerischen Bewältigung, 3 Bde., Reinbek bei Hamburg 1978
- Mir i Nasilie, Frankfurt am Main 1974
- Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch, München/Zürich 1963; georg.: *Saqartvelos ssr mecnierebata akademia; iw. Dschawachischwilis sach, Istoriis, arqeologiisa da etnografiis instituti: saqartvelos uachelsi istoriis sakitxebi*, tbilisi 1975
- <I 1979> *SSR kawschiris istoria* [georg., *Geschichte der Sowjetunion*], aus d. Russ. übers. von V. Quilitaia, I. Jafaridze u. N. Quilitaia-Kwatschadze, Tbilisi 1979
- <I* 1979> *SSSR kawschiris istoria damchmare sachelmcgvanelo umagles sascawlebelschi schemsvleltatwis* [georg., *Geschichte der Sowjetunion. Handbuch für Studierende*], I. u. II. Teil, Tbilisi 1979
- Stalin, Josif V.: *Werke*, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED,
- Bd. 12: April 1929 – Juni 1930, Berlin 1954; Nachdr. hrsg. vom ZK der KPD/ML, Hamburg 1971
- Bd. 13: Juli 1930 – Januar 1934, Berlin 1955
- Stark, Meinhard: Hg., „*Wenn Du willst Deine Ruhe haben, schweige*“.
Deutsche Frauenbiographie des Stalinismus, Essen 1991
- Deutsche Frauen im Gulag. Individuelle Erfahrungen und Verhaltensformen im Haftalltag, in: Streibel/Schafranek 1996, 168 - 205
- Frauen im Gulag. Alltag und Überleben; 1936 bis 1956*, Wien 2003
- Statistika rynka truda*. Staticichieskie ocherki- tom 8; izdanno federalnym Statisticheskim upravleniem Germanii.
- Stettner, Ralf: „*Archipel GULag*“: *Stalins Zwangslager – Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant*. Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928–1956, Paderborn 1996
- Streibelk, Robert / Schafranek, Hans: Hgg., *Strategien des Überlebens*. Häftlingsgesellschaften in KZ und GULag, Wien 1996
- Suslov, Andrej B.: Das Spezialkontingent der 1920er bis Anfang der 1950er Jahre in der Region Perm, in: Landau/Scherbakwa 2014, 92 – 105
- Trabant, Jürgen: *Globalesisch oder Was?* Ein Plädoyer für Europas Sprachen, München 2014
- Trutanow, Igor: *Russlands Stiefkinder*. Ein Deutsches Dorf in Kasachstan, Alma Ata 1992

Anhang

- Tzereteli, Micheil: georg. უმცირესობები გერმანელები საქართველოში, (dt. Minderheiten, Deutsche in Georgien)
URL: <<https://www.gfsis.org/files/my-world/18/8.pdf>>
(27.01.2021, 20:55 h)
- Werth, Nicolas / Afanas'ev Jurij: Hgg., Massovye reopressii v SSSR. Istrija stalinskogo GULAGa, Konec 1920-ch-pervaja polovina 1950-ch godov: Sobranije dokumentov v 7 tomach, t. 1, Moskau 2004
- Weithoener, Dieter: *Aetate nostra – In unserer Zeit*. Biographische Aufzeichnungen eines Deutschen in der Gewalt des NKWD und im GULAG 1945-1953, Bad Ems 1995
- Weigard, Gabriele; Wulf, Christoph: Der Mensch in der globalisierten Welt, Münster 2011
- Wollenberg, Jörg: *Unsere Schule war ein KZ*. Dokumente zu Arbeitsdienst, Konzentrationslager und Schule in Ahrensböck 1930–1945, Temmen 2001
- Ziegler, Dieter: *Die Industrielle Revolution*, Darmstadt 2005
- Zimmerman, William: *Russland regieren*. Von Lenin bis Putin, Darmstadt 2015